



Berliner

Illustrierte Zeitung

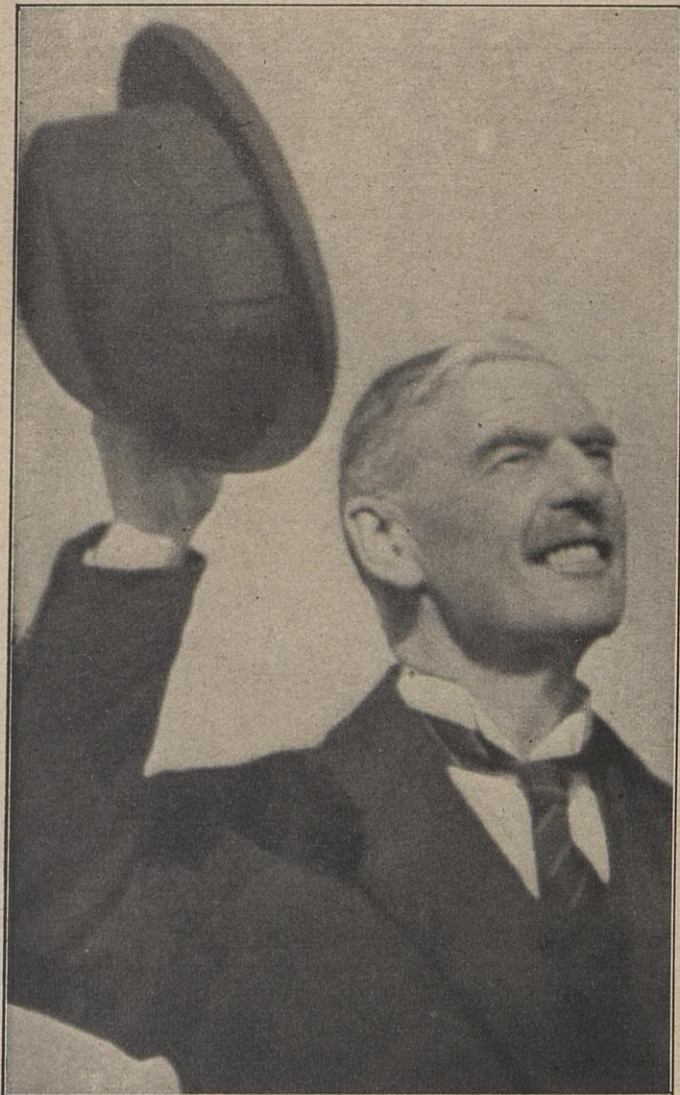


Der erste Gruß des befreiten Sudetenlandes

Unter dem Jubel der Hunderttausende vor der Reichskanzlei: Sudetendeutsche Frauen in ihrer Landesracht überreichen dem Führer Feldblumensträuße. Associated Press

Fp 397

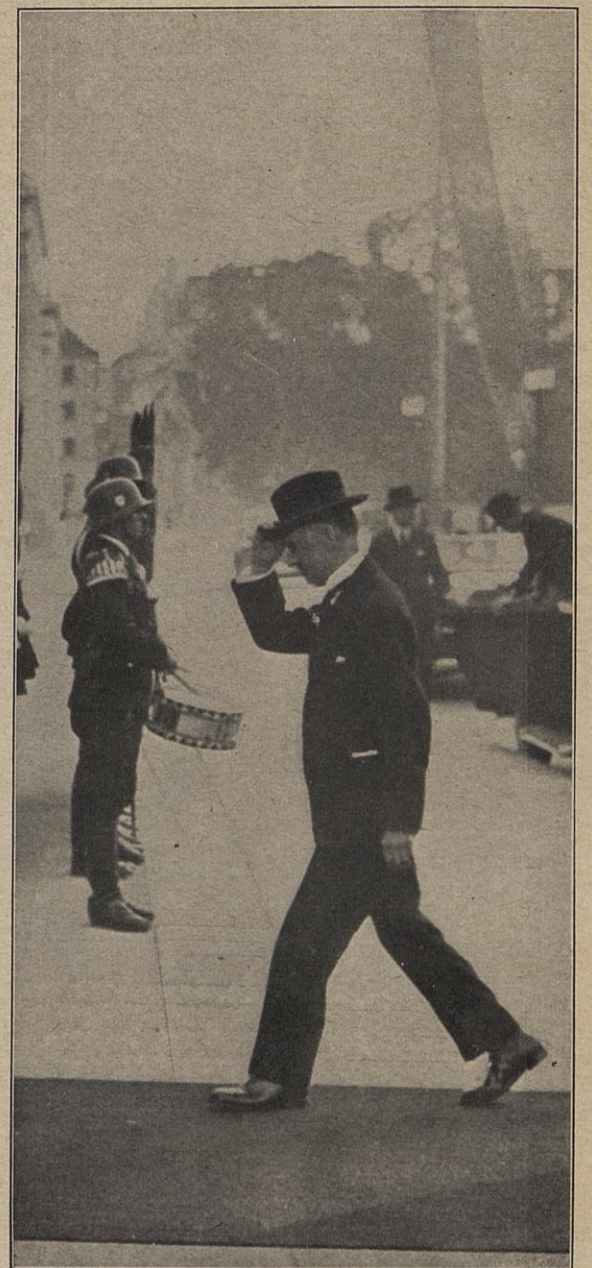
Auf Einladung des Führers:



Chamberlain kommt in München an.
Der englische Ministerpräsident dankt für
den herzlichen Empfang durch die Bevölke-
rung Münchens auf dem Flugplatz Ober-
wiesenfeld.



An der Treppe vor dem Führerbau in München.
Der Führer und Reichkanzler.



Ministerpräsident Chamberlain.



Frankreichs Ministerpräsident Daladier ist eingetroffen.

Er schreitet die Front der
Ehrenkompanie der SS. ab.

Presse-Photo (2)



Der große Freund des Führers,
Benito Mussolini, geleitet von Rudolf Heß, betritt den Führerbau.

Presse-Bild-Zentrale (3)

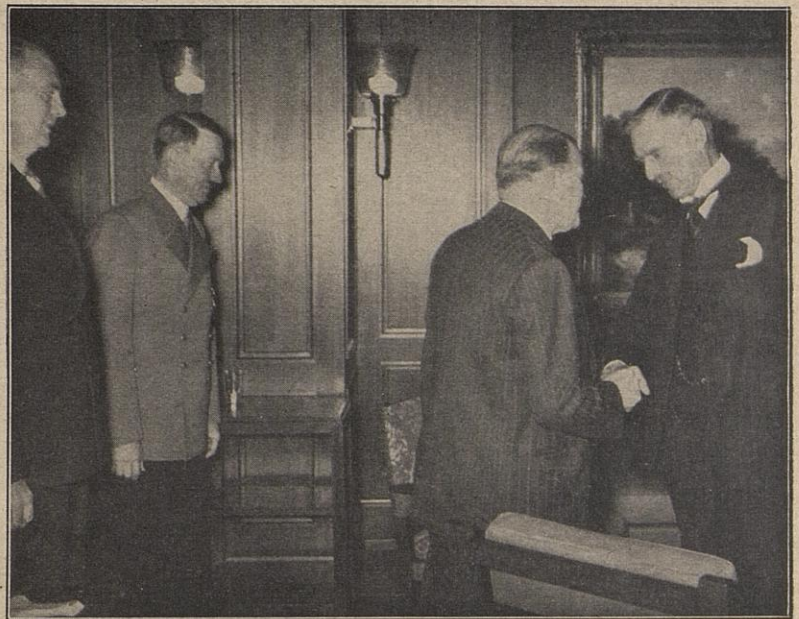


**Im
Führerbau:**

Deutschland — Italien.
Der Führer im Gespräch mit Benito Mussolini, links der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, General Keitel.



England — Italien.
Chamberlain in einer Unterredung mit dem Duce.
Presse-Illustrationen Hoffmann (3)



Frankreich — England.
Der französische Ministerpräsident Edouard Daladier begrüßt den englischen Premierminister Neville Chamberlain.



Während einer Verhandlungspause:
Der französische Ministerpräsident Daladier verläßt mit seiner Begleitung den Führerbau.
Atlantic



Presse-Illustrationen Hoffmann (2)



Die Aussprache:
Benito Mussolini, der Führer, Hermann Göring und der englische Premierminister Neville Chamberlain. Rechts neben dem Führer Legationsrat Dr. Schmidt, der Dolmetscher bei den Verhandlungen.

Nach den historischen Stunden.
Herzlicher Abschied des Ministerpräsidenten Daladier vom Reichsaußenminister von Ribbentrop auf dem Münchener Flugplatz. Weltbild (2)



Der Führer im Egerland

„Wir danken unserem Führer!“
Ueberwältigende Kundgebungen der Freude und des Dankes begrüßten Adolf Hitler, als er die Städte und Dörfer des befreiten Egerlandes besuchte. Auf dem Marktplatz in Asch schritt er mit Reichskommissar Konrad Henlein (links) und dessen engem Mitarbeiter, dem Abgeordneten Kundt, der mehrmals verhaftet war, die Front der sudetendeutschen Kämpfer ab.



Stunden der Erfüllung.
Mädel in der Egerländer Heimattacht sahen zum ersten Male den Führer.



Wo einst der Grenzpfahl Deutsche trennte...
Der Heerbann der deutschen Truppen überschreitet die ein-
stige Reichsgrenze, hinter der Deutsche sehnsüchtig warten.

Sudetenland frei!

Gestern
Grenzstein!
Heute nur noch
Träger einer klei-
nen Zeit-Satire.
Aufnahmen:
Heinz Fremke.



„Sie kommen, sie kommen ... sie sind da!“
Die ersten Botsboten der Freiheit, deutsche Truppen, ziehen in das be-
freite Land ein, begeistert begrüßt von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt.

48 Stunden Weltpolitik



**In
London**

In den Stunden höchster Spannung:
Frauen und Männer beten um den Frieden.



**In
Paris**

Paris alarmiert:
Die Taxi der Großstadt werden für das Heer requiriert.

Associated Press (2)



In der Stunde des Friedens:

Presse-Photo (2)

Die Mütter Englands danken . . . der Frau des Mannes, der
mithalf, den Frieden Europas zu erhalten, Frau Chamberlain.



Das Volk von Paris jubelt...

Edouard Daladier zu, der, im Auto
stehend, die Hände der Pariser drückt.

**In
Berlin**

Ein Intermezzo
vor der Reichs-
kanzlei:

Die Riesmenge
entdeckt Italiener
und feiert sie mit
der stürmischen
Herzlichkeit der
Berliner.

Friedrich Franz Bauer.

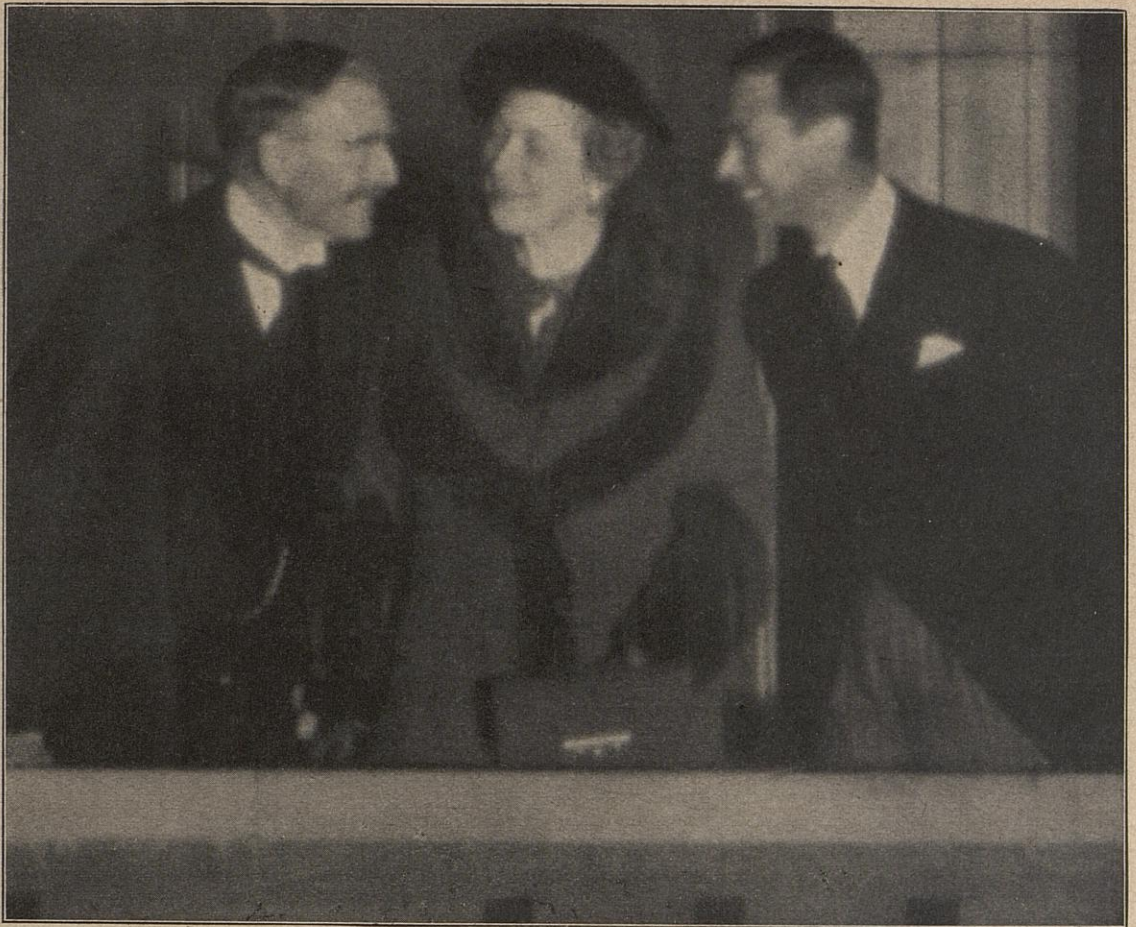




Vor der großen Schicksalswende:

Die Königinmutter Mary begibt sich zum Unterhaus, um an der historischen Parlaments Sitzung teilzunehmen, die einen dramatischen Verlauf nehmen sollte...

In dem Augenblick, da Chamberlain die Einladung des Führers nach München bekanntgab, brach ohrenbetäubender Jubel aus, die Abgeordneten sprangen auf und klatschten in die Hände. Es wird berichtet, daß man in den Augen der Königinmutter Tränen der Ergriffenheit sah.



„Ihr habt denkwürdige Stunden erlebt!“

Der Duce nach seiner Heimkehr in die Hauptstadt des Imperiums: Ungezählte Male muß sich Benito Mussolini auf dem Balkon des Palazzo Venezia den jubelnden Römern zeigen. Presse-Illustr. Heinrich Hoffmann.

Auf dem Balkon des Königspalastes: England jubelt Chamberlain zu. Während Chamberlain dem König Bericht erstattete, hatte sich eine ungeheure Menge vor dem Buckingham-Palast versammelt. Schließlich trat der König mit Chamberlain und dessen Gattin auf den Balkon, um die Ovationen entgegenzunehmen. Nun sah die Menge, wie der König den Ministerpräsidenten an der Schulter ergriff und nach vorn schob. Und so stand Chamberlain zuletzt allein, barhäuptig, auf dem Balkon, nahm, immer und immer wieder sich verneigend, eine Huldigung entgegen wie sie sonst nur Herrschern gilt. Presse-Photo.



Paris feiert Daladier, Daladier feiert den Frieden.

Im Namen der Frontkämpfer entfachte der Frontkämpfer Daladier am Grabe des Unbekannten Soldaten die Flamme. Frische Blumensträuße bedecken in großer Zahl die Grabplatte. Associated Press (2)

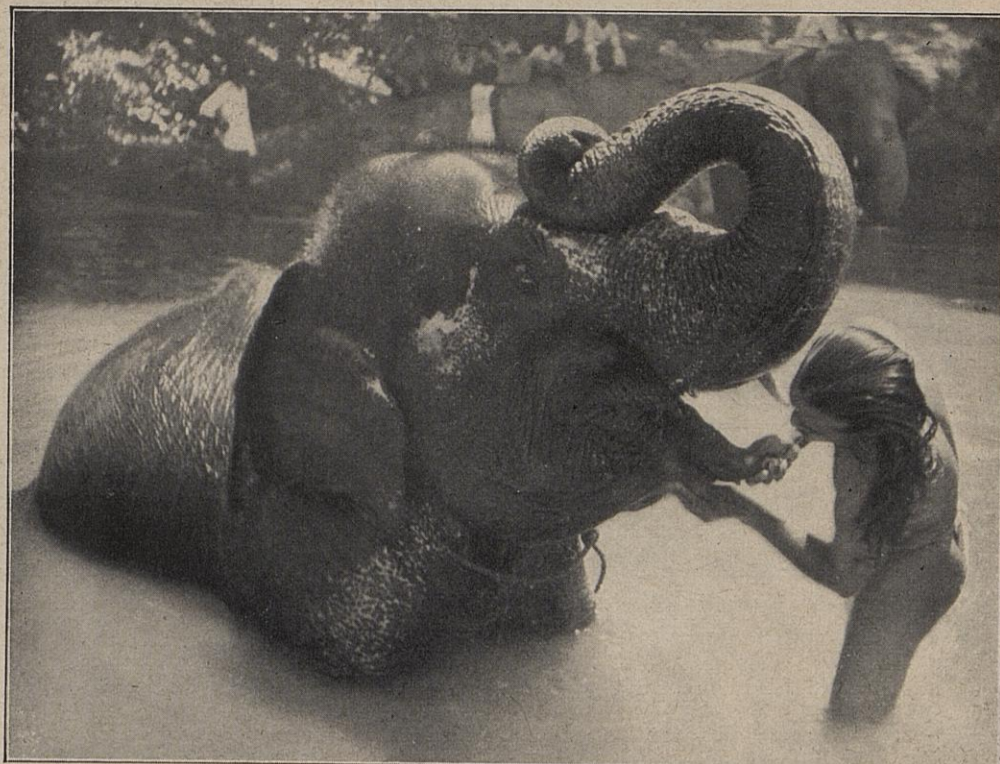


Das Bad hat begonnen.

Den Beginn des Bades läutet die Glocke ein, dann wird sie in den Ufersand gesteckt, und erst wenn der letzte Elefant gesäubert ist, ertönt sie wieder. Weil der Schritt des Elefanten fast lautlos ist, erklingt auch beim Einzug in Ortschaften die Glocke.

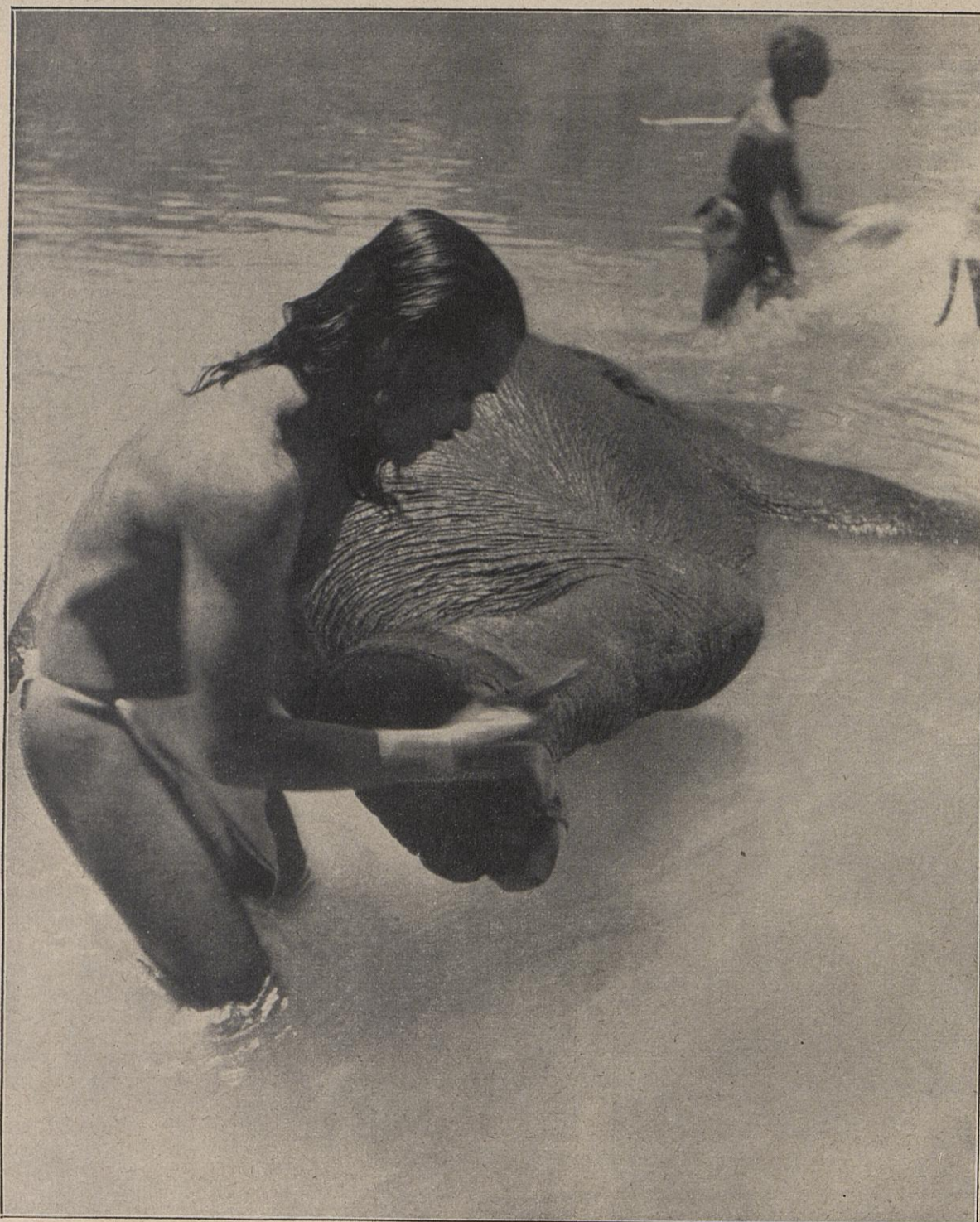
Die Bade= glocke läutet!

Sie ruft die Elefanten
in Ceylon zum Fluß ...



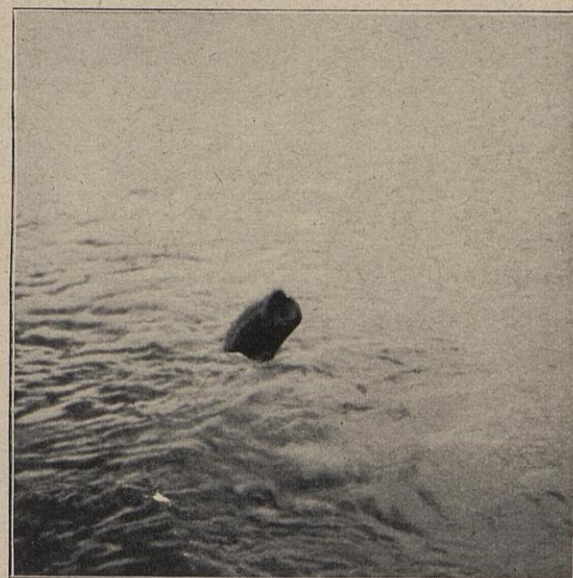
„Salam!“ ruft der Wärter ...

Wenn das Kommando „salam!“ ertönt, rollt Jumbo seinen Rüssel zurück und läßt sich, während der Mahout ständig mit ihm spricht, wohligh grunzend das Maul säubern. Die Mahouts, die singhalesischen Elefantenwärter, haben eine eigene Elefantensprache, die kein anderer Eingeborener beherrscht.



Jumbo wird pedikürt.

Die wild gefangenen Ceylon-Elefanten, die drei Meter groß werden können, werden von den Mahouts mit Hilfe alter Arbeitselefanten gezähmt und zu den willigsten und gutmütigsten Arbeitskameraden des Menschen abgerichtet. Ein kurzer Befehl, und das gewaltige Tier, das sich glücklich in der kühlen Flut wälzt, streckt gehorsam seinem Wärter den Riesenfuß hin. Die Säuberung der dicken Haut erfolgt mit einem flachen, scharfzantigen Stein.



Wie das Periscope eines Tauchbootes ...

Nur die Rüsselspitze des Elefanten, der sich wohligh unter Wasser räfelt, ist sichtbar. Mancher Schwimmer dürfte den Dickhäuter um diese mühelose Art des Luftholens beneiden.



Die Nase wird gepußt.

In die dicke Haut des Elefanten fressen sich Insekten und der Arbeitsstaub fest ein. Auch der bewegliche Rüssel wird mit dem Fußstein geschrubbt. Der indische Elefant hat kleinere Stoßzähne als der afrikanische; sie werden nur selten über 1,60 Meter lang. Die Weibchen tragen das kostbare Elfenbein seltener als die Männchen.

von Langenn - Mauritius (5)

Die Würze vom Münchener Oktoberfest

Was liegt denn da so groß am Tisch?
Was g'hört zum Bier, zum Steckerlfisch,
Zum Ochsnbrat'n, zum Hendlbuck,
Und zua der ganz'n Wies'nluft...?
Der Rudi!!!

Der Rudi erscht, der gibt an Durst!
Der Rudi g'hört zur Kostbratwurst,
Zur Brezn, zum Trara der Musi,
Zur Wies'ngraudi und zum Gschpuffi...
Der Rudi!!! S.

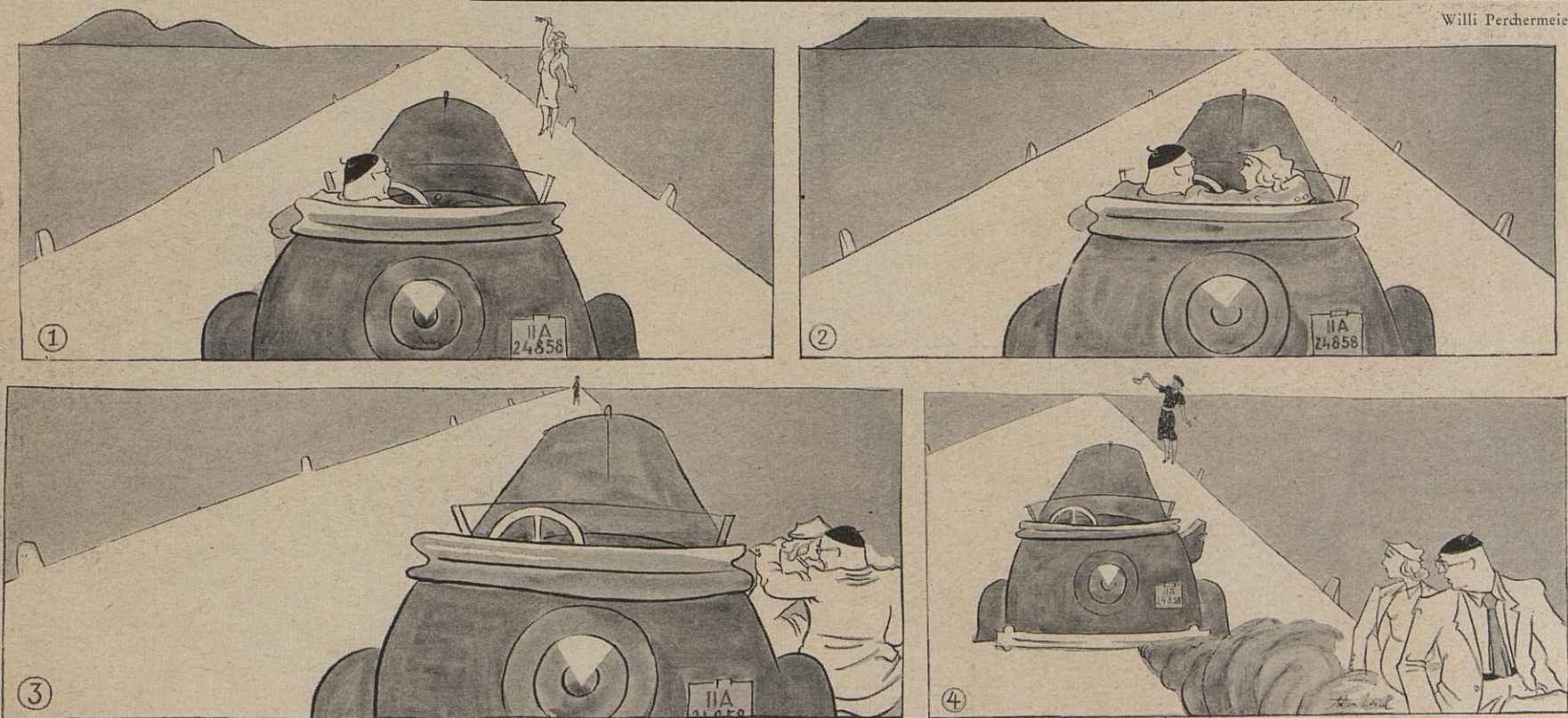


Die Rettich-Girlande...

So muß er aussehen, der echte Münchner
„Wies'n-Rudi“ — wenn er kunstgerecht
rundgeschnitten ist! Münchener Bildbericht



Willi Perchermeier



Zeichnung von A. Leidl

Die Macht der Gewohnheit!



Die Postkutsche macht große Mode

Die Frauen tragen kühn geschwungene Hüte, zu denen der Postkutscher mit seinem Zylinder Modell stand. „Mit der Postkutsche“ als Wahrzeichen für gute, alte Tradition kommt Mouson Alt Englisch Lavendel zu uns. Es bringt den herbwürzig-frischen Duft des blühenden Englisch Lavendel ins Heim, labt auf ermüdenden Reisen, erfrischt beim Sport, belebt beim Tanz und stärkt, wenn wir uns nicht wohl fühlen.

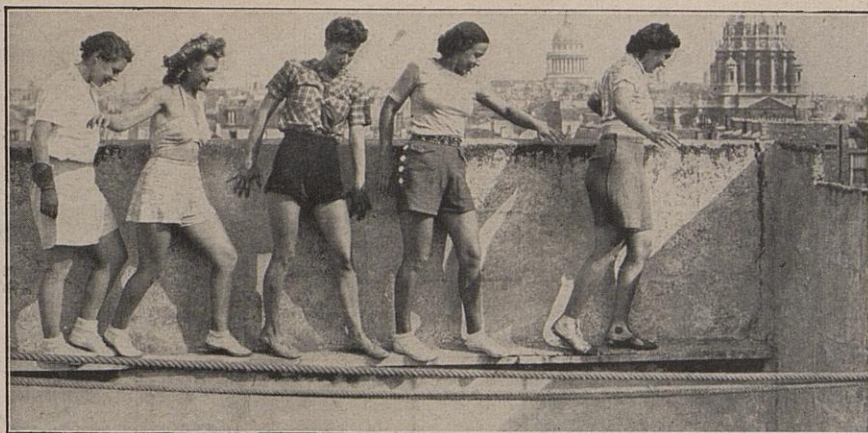
Mouson Alt Englisch Lavendel
„Mit der Postkutsche“



Alt Englisch Lavendel-Wasser -95 bis 24.- Alt Englisch Lavendel-Rasierseife -90, 2.75 Alt Englisch Lavendel-Brillantine RM 1.25 Alt Englisch Lavendel-Körperpuder RM 1.50
Alt Englisch Lavendel-Seife -40, -.85, 1.40 Alt Englisch Lavendel-Badepulver RM 7.50 Alt Englisch Lavendel-Fixateur RM -.75 Alt Englisch Lavendel-Geschenke 2.- bis 19.75



Statt einer Felswand — eine Leiter.



„Alpinismus“ über den Dächern von Paris.

Zuerst waren es Skitrennen auf Salzsäure in der Halle, jetzt ist es Dach-Alpinismus: Die findigen Pariser Sportsleute versuchen mit allen Mitteln, die mit der Natur eng verbundenen Sportarten in die Stadt zu verpflanzen. Mit Stulpenhandschuhen und im Badedreh beim „Quergang“ an der Betonwand...



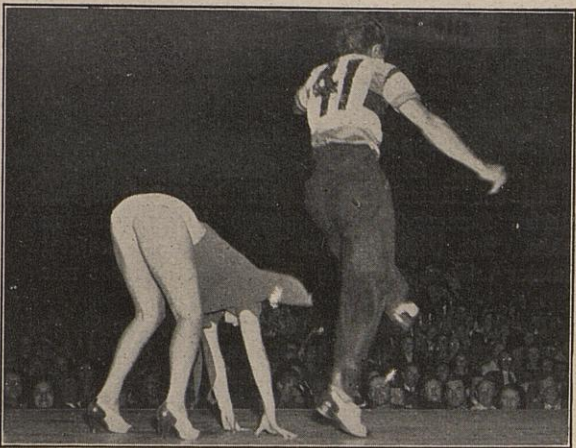
Von Dach zu Dach.

Auch diese schwierige alpine Leistung wird von der „Dach-Klettererschule“ im Stadtteil Saint-Jacques gelehrt. Statt über Felsabstürzen hangelt man hier mit dick geschützten Anien über Hinterhöfe.

Weltbild (3)



Sport ein wenig mißverstanden



Statt eines Tanzes — verrenkte Glieder.

Bei den Tanzkonkurrenzen der jungen Amerikaner gehören die wildesten Gliederverrenkungen zum festen Bestandteil des Programms. Bei einem solchen Wettbewerb in Los Angeles marschierte eine Tänzerin sogar auf allen Vieren (Bild links) und versuchte auf diese etwas ungewöhnliche Weise die Richter zu beeinflussen. Die Konkurrentin aber (Bild rechts) hielt eine kleine Luftfahrt für das beste Mittel, den Sieg zu erringen.

Acme (2)

Greta Garbo

stärker als der FILM

Wandlungen eines Lebens und eines Gesichtes

Von Christian P. Tretton

Zweiundzwanzig abendfüllende Filme bedeuten den Amerika-„Rekord“ von Greta Garbo. Ihre europäische Laufbahn war kurz. Kaum war sie entdeckt, da wurde sie schon nach Hollywood verpflichtet. Das war vor 13 Jahren ... als noch alle Leinwand stumm war. Aus der schwedischen Kühle kam sie in die kalifornische Glut. Mit Geringschätzung aufgenommen, setzte sie sich gegen alle Intrigen und Vorurteile eindeutig und souverän durch. Seitdem ist sie unbestritten, unangefochten und unbezweifelt eine der Größten des Films. Sie kann fast ein Jahr nach Europa auf Ferien gehen, und noch bevor sie zurückkehrt, weiß die Welt, daß sie zuerst eine heitere Rolle und dann die Radiumforscherin Madame Curie verkörpern wird. Alles wartet auf sie. Auf Greta Garbo, die sich stärker erwies als alle Gesetze des Films.

Der Garbo-Enthusiast spricht:

Ich sehe jeden Film der Garbo, und ich freue mich immer darauf. Alles, was über sie geschrieben wird, interessiert mich, und ich lese es mit immer gleicher Begeisterung. Wenn ich die anderen Gesichter im Film betrachte, dann denke ich oft, sie gehört nur „aus Versehen“ in den Film. Was dort puppenhaft, angeleert, gekünstelt ist, ist bei ihr Natur.

Ich mache es ihr mit meinen Anforderungen an sie sehr leicht, denn sie braucht weder Karenina noch Christine noch Anna Christie zu sein, mir genügt es, daß sie die Garbo ist. Denn um sie ist immer der Reiz des Schamvollen. Um sie ist immer etwas von der geheimnisvollen Kühle, der herben Schönheit ihrer schwedischen Heimat.

Und dann, ihre Stimme! Als ich sie zum ersten Male in „Anna Christie“ sprechen hörte mit diesem seltsam tiefen Klang, da lebte die Garbo erst ganz für mich. Und wenn der Tonfilm keine andere Aufgabe gehabt hätte, als diese Frau zu vollem Leben zu erwecken, so wäre das Rechtfertigung genug. Ich verstehe nicht, wie es Menschen geben kann, denen die Garbo nicht gefällt. Jeder muß empfinden, daß eine Liebeszene, von ihr gespielt, alles Komödiantische vergessen läßt. Welcher Mann möchte nicht einmal mit dieser alles verklärenden Zärtlichkeit umarmt werden, die die Garbo ihren Partnern vor der Kamera schenkt! Ich empfinde immer wieder, daß über all ihren Regungen eine wirkliche Noblesse liegt. Für mich verkörpert sie die Reinheit. Sie ist die Frau, die nie einer häßlichen Geste, einer niedrigen Handlung fähig wäre. Sie ist



Greta Garbo, wie wir sie nicht mehr kennen.
Eine Aufnahme aus dem Jahre 1925.

Deutscher Verlag

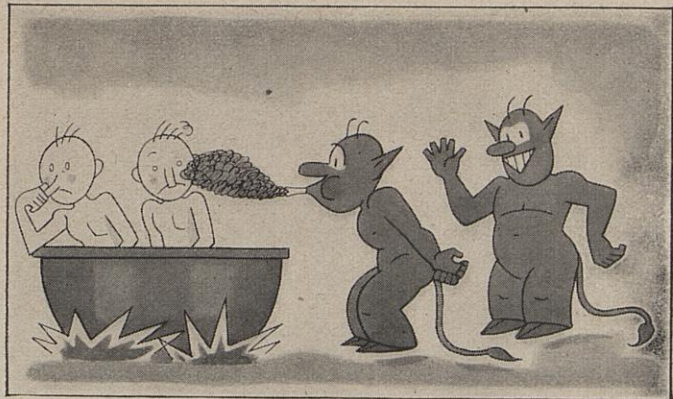
der Traum, das „Weib“ schlechthin. Und weil das wahr und unumstößlich ist, hat sie sich stärker als alle Gewalten in Hollywood erwiesen. Während sonst dort ein Star-Leben fünf Jahre währt, ist sie im vierzehnten Jahre einzig, unerreicht, unbedroht, ewig gleich: die Garbo!

Der Garbo-Verneiner spricht:

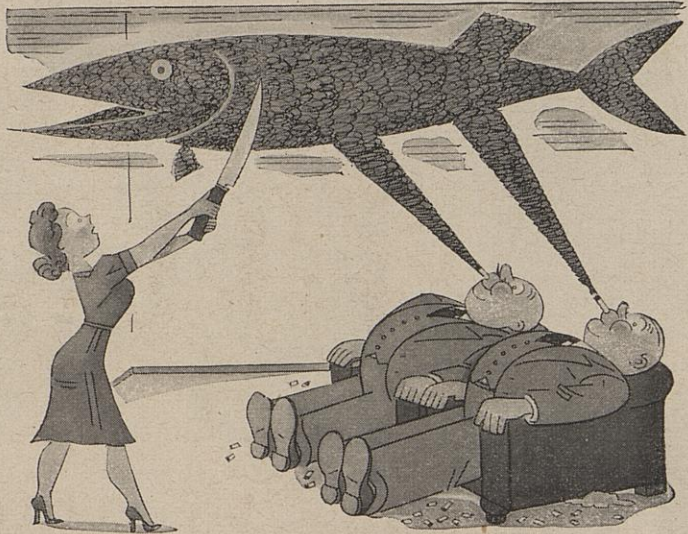
Die Massensuggestion um diese Frau ist mir völlig unbegreiflich. Ihre Hände, die Beine (die zum Glück wenigstens häufig durch lange Röcke verdeckt sind) sind unvollkommen. Sie wirkt auf mich steiflein, sie läßt mir Herz und Hirn erfrieren. Ich sehe sie immer nur als eine kalte, gänzlich unwirkliche Gallionsfigur. Sie läßt nie irgendwo wirkliches Leben ahnen, mit einer einzigen Ausnahme: in „Anna Karenina“. Im übrigen lebt sie von ihrem Profil. Und dabei ist diese Linie nicht einmal natürlich, sondern mit Hilfe eines raffinierten „Make up“ erzielt.

Zwei Dinge haben dazu beigetragen, sie mir unheimlich zu machen. Einmal der Garbo-Kummel. Das Zweite ist der Unterschied zwischen ihrer gepflegten, kultivierten Kamera-Erscheinung und ihrem privaten Sichgeben. Der Eindruck ihrer echten Bilder verfolgt mich immer wieder, wenn ich ihre Kunstbilder vor mir sehe.

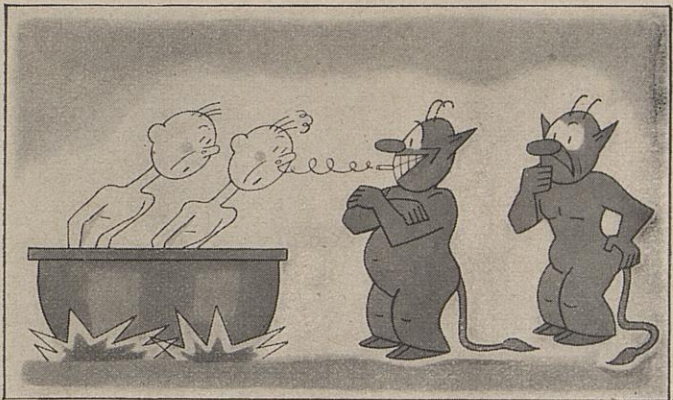
Die Garbo lebt in meinen Augen von schönen Posen und einer konsequenten Geheimnistuerei. Und ihren Dauererfolg — daß sie jetzt schon über zehn Jahre einen großen Namen in dem vergänglichen Reich der Leinwand hat — erkläre ich mir damit, daß sie eine Sache



„Die Seelen mit schlechtem Qualm zu peinigen, ist eine veraltete Sache



„Hier ist wieder mal ein Hecht, den man mit dem Messer schneiden kann! Wann werdet Ihr endlich anfangen, besser und vernünftiger zu rauchen?“



so - mit gutem Atikah-Rauch ist die Qual viel größer: riechen und nichts abkriegen!“



Mit „10 Jahr“ dient als Rauchobjekt Der Rohrstock, der entsetzlich schmeckt.



„Rauch-Epochen“

Mit „15 Jahr“ qualmt jedermann. Was wahllos er erwischen kann



Mit „20 Jahr“ kommt derVerstand. Der gute Tabak wird erkannt!

5 Pf

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK

in der **neuen Rauch-Epoche**





Albumblatt aus Greta Garbos Jugendzeit.

1. Blekingegatan 32 in Stockholm, Greta Lovisa Gustafsons Geburtshaus. — 2. Greta 10 Jahre alt. — 3. Der Frisörladen von Meister A. E. Ekengren, in dem die Vierzehnjährige tätig war. — 4. Die erste Rolle in einem Reklamefilm von Kapitän Ring. — 5. Szenenbild aus einem der ersten Kurzfilme.

Deutscher Verlag (6)

mitbringt, die immer wieder neugierig macht und immer wieder Enttäuschungen vergessen läßt: das verblüffende, das hinreißende Profil, von dem sie lebt!

Ein Mädchen entdeckt sich selbst

Hoch über der Altstadt Stockholm liegt Södermalm, über dem Schloß, über dem Mörrstrom, dem Hafen und der reichen „City“ der schwedischen Hauptstadt.

Tief unter ihr liegt das soziale Milieu der Arbeitergegend Södermalm. Ueberall sind schon Breschen in die grauen Armutsviertel geschlagen, wie Burgen aus Glas und Stahl thronen langgestreckte Wohnungskomplexe auf den Höhen, neue Plätze, neue Bahnen, neue Straßen entstehen. Aber noch gibt es Serien jener grauen, düsteren, gesichtslosen Straßen, die das Wesen der eigentlichen Großstadt sind, noch gibt es die Blekingegatan mit den finsternen Hinterhöfen, den traurigen Häusern, den winzigen Fenstern, den armseligen Läden.

In dieser Straße wurde am 18. September 1905 „die Garbo“ geboren — als Kind des Arbeiters Karl Alfred Gustafson und seiner Frau Anna. Das Mädchen erhielt die Namen Greta Lovisa.

Die Zweizimmerwohnung im Hause Blekingegatan 32 kostete nicht viel. Und dennoch hatte die Familie Gustafson oft Mühe, das Geld dafür zusammenzubringen. Die Nachbarn erinnern sich noch an die neunjährige Greta, das „lange, magere Mädchen“, das „immer hungrig“ war. Ein kleines Stück Geld, das die Eltern erwarben, erleichterte die Haushaltsführung. Greta arbeitete den ganzen Tag über mit Hacke und Spaten. Barfuß, in einem dünnen Kleid, quälte sie sich mit der trockenen Felsenerde herum. Aber stolz schleppte sie die Kartoffeln heran, die dort zu ernten waren. Soviel warf der winzige Acker ab, daß die Familie sogar vom Ueberfluß einen Teil verkaufen konnte.

Verwöhnt waren die Kinder der Blekingegatan nicht. Wenn daher ein Besucher von „unten“, aus den vornehmen Stadtvierteln kam und Geldstücke verteilte, balgten sich die Jungen und Mädchen darum. Greta blieb abseits, sie saß auf dem Kaminstein und träumte. Fremde, die durch die Straße kamen, schenkten ihr zehn

Dere. Dafür sollte sie die Augen aufschlagen — sie hatte so herrliche Wimpern.

Mit vierzehn Jahren wurde Greta erwachsen: der Vater starb. Sie mußte arbeiten. Viel Wahl blieb nicht — sie bekam in dem Frisörgeschäft von Spaal eine Anstellung. In Stockholm ist durchaus üblich, daß junge Mädchen die Kunden einseifen, ja auch barbieren und Schnurrbärte schneiden. Greta war geschickt und freundlich. Sieben Kronen betrug ihr Wochenlohn, aber mindestens ebensoviel nahm sie an „Trinkgeldern“ ein.

Auf der Hauptstraße von Södermalm, der Götgatan, lag der Laden des Meisters Artur F. Ekengren. Frau Ekengren, die Meisterin, erzählt aus jener Zeit: „Das muß ich schon sagen, ein hübscheres Mädchen als Greta habe ich noch nie gesehen. Sie lachte den ganzen Tag über, sie war immer übermütig und froh, man konnte ihr nicht widerstehen. Wenn wir einen freien Augenblick hatten, zog sie mich in eine Ecke und zeigte mir Bilder von Briffon, dem dänischen Operettensänger. Ich weiß auch, daß sie sich eines Abends in den Bühneneingang des Mosebacketheaters schlich und dort auf der kleinen Wendeltreppe auf Briffon stieß. Sie war tödlich erschrocken, faßte sich aber schnell. Bevor der Schauspieler wußte, was ihm geschah, hatte ihn das Mädchen umarmt. Briffon war an solche Huldigungen der kleinen Mädchen Stockholms gewöhnt. „Na, kleine Greta“, sagte er, „jetzt mußt du nach Hause zu Mama.“

Die Jugend von Södermalm hatte ihren abendlichen Treffpunkt auf dem Mosebacketorg. Ueber verwinkelte Straßen geht es zu dem kleinen Platz auf der Höhe über der Stadt. Dicht zusammenstehende Häuser, ein winziger Grünstreifen und — zwei Theater. Das Södra-Theater und dicht daneben das Mosebacke-Theater. Abend für Abend standen sie da, Jungen und Mädchen, und sahen mit offenen Mündern auf die „große Welt“, die sich dort für einen Augenblick öffnete. Autos, aus denen festlich gekleidete Theaterbesucher stiegen, Schauspielerinnen und Schauspieler mit bekannten Namen, ja sogar Ausländer — Fegen roman-



Mit 15 Jahren Angestellte des Warenhauses Bergström in Stockholm.

Eine Seite aus dem Hutkatalog mit Modellfotos von Fräulein Gustafson (Greta Garbo).

W 10074



*Es gibt zwei Arten
von MÄNNERN
ZU WELCHER GRUPPE GEHÖREN SIE?*

MÄNNER! Wir haben einen weiteren großen Schritt vorwärts gemacht in der Technik der Rasiercreme-Herstellung.

Wie so oft: es war das Ei des Kolumbus! Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hauttypen gibt: den Typ der fettigen Haut mit normaler oder übernormaler Funktion der Hauttalgdrüsen und den Typ der trockenen Haut mit unternormaler Funktion dieser Drüsen. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

MÄNNER DER GRUPPE A), also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Denn der auf Haut und Haar lagernde Fettfilm muß durch die Seifenwirkung gelöst werden, bevor der Rasierschaum das Barthaar selbst erweichen und schnittreif machen kann. Für sie ist unsere hervorragende, hautschonende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen — das Beste, was unsere langjährige Erfahrung auf diesem Gebiete herstellen kann. Tausende von Männern bestätigten es uns: sie löst die auf Haut und Haar lagernde Fettschicht, erweicht das Barthaar in wenigen Sekunden, richtet es auf, so daß die Klinge an der Wurzel „faßt“ und legt sich als feine Gleitschicht zwischen Messer und Haut. Sie ist mild und hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel das wir für diese Hautgruppe herstellen können.



MÄNNER DER GRUPPE B) dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schont und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Denn Gruppe B braucht die fettlösende Wirkung einer stark seifenhaltigen Rasiercreme nicht. Im Gegenteil, eine solche Rasiercreme macht ihre Haut immer noch spröder und trockener. Männer der Gruppe B:

Ihnen bringen wir jetzt ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme, die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtsercreme.



Je nachdem, zu welcher Hautgruppe Sie gehören, werden Sie sich entweder mit Kaloderma-Rasiercreme oder mit Kaloderma-Eurasit unvergleichlich besser, schneller und leichter rasieren. Es ist daher von größter Wichtigkeit für Sie, zu wissen, welcher Hautgruppe Sie angehören.

**FÜR FETTIGE HAUT
KALODERMA
RASIERCREME
TUBEN RM -.45 U. 1.-**

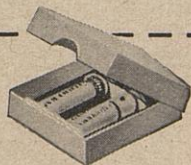
**FÜR TROCKENE HAUT
KALODERMA
EURASIT
TUBEN RM -.45 U. 1.-**



Aber nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche von beiden für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Tun Sie es noch heute. Jeder Tag, den Sie versäumen, wird Ihnen leid tun. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

F. WOLFF & SOHN-KARLSRUHE

GUTSCHEIN



Senden Sie mir gratis eine Probe-Packung, enthaltend je eine Probe-Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanweisung. 12 Pf. für Versandkosten lege ich in Briefmarken bei.

NAME: _____

ANSCHRIFT: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 4/2
Dieser Gutschein behält Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 1. April 1939.

tischer Musik — ein Schimmer des „wirklichen Lebens“. Und wenn Greta und ihre Freundinnen auf die Terrasse neben dem Theater gingen, dann sahen sie tief unter sich die Wasser des Mälarsees und des Norrströms, die sich an die prachtvollen Häuser, Kirchen, Paläste schmiegen, die Lichterketten, die die Brücken umwandeln, die schwarzen Schatten der Stadt auf dem weiß-blauen Himmel der hellen nordischen Nacht — sie sahen die schönste Stadt des Nordens, ihre Vaterstadt — Stockholm!

Geld, um in die Theater zu gehen, hatten sie nicht. So blieb ihnen die Entzauberung erspart, und es verblieb ihnen die Illusion des unbekannteren, ersehnten Märchenreichs, in dem die Menschen nicht gehen und sprechen, sondern tanzen und singen und hinter bunten Vorhängen entschweben.

Greta versuchte ihren ersten Schritt abseits vom eingefahrenen Weg, und er gelang ihr. Auf ihre Bewerbung beim Warenhaus Paul U. Bergström erhielt sie an ihrem fünfzehnten Geburtstag zusagehaften Bescheid. Wenige Tage später gehörte sie zu der großen Angestelltenmasse, die an jedem Morgen in das Gebäude in der Rungsgatan strömte. Einer ihrer Kollegen, Oden Lindström, lernte durch sie ihre schöne, stille Schwester Alva kennen.

Er erzählt: „Alva war viel schöner als Greta. Wenn ich mit Alva in den ‚Tiergarten‘ zum Tanzen ging, traf ich auch einmal mit Greta zusammen. Ganz offen gesagt: sie machte keinen Eindruck auf mich. Ich tanzte mit ihr nur, wenn die Höflichkeit es unbedingt erforderte. Sie war sehr hübsch, das ist richtig, aber niemand konnte ahnen, daß aus ihr einmal ein Weltstern werden würde. Sie sah aus wie ungefähr alle anderen jungen Mädchen in Stockholm. Greta tanzte in dieser Zeit sehr viel und sehr gern.“

125 Kronen bekam Greta in ihrer Stellung als Verkäuferin, viel Geld für ein fünfzehnjähriges Mädchen, ein Vermögen für die arme Familie in der Blekingegatan. Sven, der Bruder, konnte als Bäckerlehrling nur wenig zum Haushalt beitragen.

Gretas Tüchtigkeit und Arbeitseifer, ihre sichtlichen Fortschritte und deren deutlichster Ausdruck: das hohe Gehalt waren der Stolz der Mutter.

Greta hatte in dieser Zeit einen Jugendfreund; er berichtet:

„Wir gingen oft zusammen nach Hause, da wir im selben Stadtviertel auf Södermalm wohnten. Greta erzählte mir schon im Anfang unserer Bekanntschaft, daß sie Schauspielerin werden wolle. Sie sprach überhaupt nur vom Theater. Wenn sie mal etwas von ihrer Arbeit erzählte, dann handelte es sich bestimmt um Fälle, in denen Schauspielerinnen in ihrer Abteilungs Hut gekauft hatten. Sie kannte alle Bühnensterne und hatte von klein auf begonnen, Fotografien von ihnen zu sammeln. Ich bewunderte Greta sehr und war überzeugt davon, daß sie einmal groß werden würde. Aber gleichzeitig erschien sie mir so unentschlossen, daß ich nicht verstehen konnte, wie sie aus dem strengen, regelmäßigen Leben, in das wir eingepaßt waren, entkommen wollte. Greta war nie besonders darauf aus, die Bühne vom Zuschauerraum aus zu sehen — nur das Theater hinter den Kulissen interessierte sie. Einmal sollte sie in dem Theaterverein auftreten, den das Personal des Warenhauses gegründet hatte. Das lehnte sie empört ab, sie wollte eine richtige Schauspielerin werden.“

Bald kam es zu Reibereien zwischen dem Personalchef und der eigenwilligen Verkäuferin. Greta hatte in einem Reklamefilm des Regisseurs Kapitän Ring eine kleine Rolle bekommen. Sie hatte sich bewährt, Ring wollte sie für andere Reklamefilme haben, aber dazu brauchte sie die Genehmigung des Warenhauses und vor allem — Urlaub. Einen so guten Ruf hatte die kleine Greta schon, daß der Direktor Bergström selbst mit seinem Freunde Ring den Fall Greta Gustafsson besprach. „Lieber Ring“ — sagte er — „Fräulein Gustafsson ist eine der tüchtigsten Verkäuferinnen meines Hauses. Sie hat einen guten Kopf, eine sehr angenehme Art, mit den Kunden zu sprechen, und einen wunderbar guten Geschmack. Außerdem ist sie ordentlich, fleißig und praktisch — es wird nicht lange dauern, bis sie befördert wird. Ein solches Mädchen kann in der Firma weit vorwärtskommen, ja, sie hat die größten Aussichten, hoch zu avancieren. Daher wirst du verstehen, daß ich nicht will, daß ihr solche Filmrollen in den Kopf gesetzt werden.“

Ring verstand, Greta bekam die Rolle nicht, trotz ihrem Drängen, und der Regisseur sagt über diese Krisenzeit sehr ehrlich: „Ich wollte die Zukunft des Mädchens nicht zerstören. So wenig ahnte ich von Greta Garbo. Daß ich trotz zweijähriger Filmarbeit mit Greta, trotz mehrerer Rollen und trotz der ihr angebotenen und auf den Einspruch Bergströms zurück-

gezogenen 1000 Kronen Gage für einen großen Reklamefilm nicht den Anspruch darauf erheben kann, Greta Garbo entdeckt zu haben, ist damit vollkommen klar gestellt.“

Greta nahm — wiederum — ihr Geschick selbst in die Hand. Durch ein Zusammentreffen merkwürdiger Zufälle hatte sie den Regisseur Petschler kennengelernt, der bereit war, sie in einem Lustspielfilm „Strolch Peter“ zu beschäftigen. Den notwendigen Urlaub lehnte das Warenhaus glatt ab, auch Petschler wurde bedenklich und machte sich schon auf die Suche nach einer anderen Schauspielerin. Da erschien auf dem schönen Gesicht Gretas zum erstenmal die scharfen, bösen Falten an den Augen, zum erstenmal preßten sich die Lippen in heftiger Erregung zusammen. Greta sagte: „Ich will aber!“

Ihre Mutter jammerte, ihre Freundinnen schüttelten die Köpfe, ihre Chefs sprachen gütig zu ihr, der Regisseur lehnte jede Verantwortung ab, die Nachbarn in der Blekingegatan tuschelten. Greta Gustafsson kündigte ihre Stellung und wurde Schauspielerin, gegen den Willen der ganzen Umwelt, gegen alle Vernunft und Einsicht, ohne die geringsten Aussichten auf eine feste Stellung und einen sicheren Erwerb. Sie hatte nichts als ihren unerschütterlichen Willen und den festen Glauben an ihre Begabung.

Greta Garbo hatte sich selbst entdeckt!

Schülerin am Dramatischen Theater

Am Strandvägen, der eleganten Promenade Stockholms, liegt das große graue Gebäude des Dramatischen Theaters. Durch einen Nebeneingang führt der Weg zur Schauspielschule.

In jedem Jahr steht eine Kommission erfahrener Lehrer und Schauspieler vor der verantwortungsvollen Aufgabe, aus den gestammelten Worten und nervösen Gesten junger Anfänger ein Bild von der werdenden Persönlichkeit zu gewinnen, zu erraten oder zu erfühlen, ob maskierte Talentlosigkeit deklamiert, oder ob eine noch hilflose Begabung nach Ausdruck sucht.

Greta war bei der Aufnahmeprüfung hilflos, nervös, außer sich. Als sie auf die Bühne trat und hinter der schmerzenden Helle des Rampenlichtes die Umrisse der Zuschauerköpfe im Dunkel sah, hatte sie das Gefühl, fliehen zu müssen. Sie blieb, sie trug — zitternd vor Angst und Spannung — ihre Rolle vor, sie lief auf die Straße, wo sie der Bruder erwartete. Sven hatte sich für den großen Tag der Familie Gustafsson von der Bäckerei freigeben lassen. Die Geschwister gingen nach Hause, über die „Schleuse“ hinaus zur Götgatan nach Södermalm. Greta konnte nicht sprechen vor Aufregung, sie erzählte kaum der Mutter etwas von dem ungeheuren Vormittagserlebnis. Am Nachmittag legte sie sich ins Bett, sie hatte das bestimmte Gefühl, durchgefallen zu sein. Drei Tage lang lief sie wie im Traum umher.

Eines der Mitglieder der Prüfungskommission, die schwedische Freifrau Cederström, vor ihrer Heirat unter dem Mädchennamen Ellen Hartman eine berühmte Schauspielerin, erzählt von diesem für die Geschichte des Films schicksalsschweren Tag:

„Ich war von dem ungewöhnlichen Charme überrascht, der Greta auszeichnete. Ich war ganz sicher, daß aus diesem rohen und ungeformten Material bei

richtiger Anleitung einmal etwas Großes werden würde...“

Alle Mitglieder der Prüfungskommission stimmten für die Aufnahme von Greta Gustafsson — die Prüfungskommission des Dramatischen Theaters hatte ihr schwierigstes Examen bestanden... .

Nach drei furchtbaren Tagen des Wartens erhielt Greta die Nachricht. „Ich glaubte, ich müßte auf der Stelle sterben vor Freude“ — erzählte sie später von diesem Augenblick, „— und noch heute kann ich ganz atemlos werden, wenn ich an diese Stunden zurückdenke.“

Bei der ersten Begegnung mit der Schauspielerin erkennt Greta, daß deren Muse nicht ein feuriges, himmelstürmendes Weib, sondern eine alte, weißhaarige Lehrerin mit Lineal und Stundenplan ist. Von acht bis neun Dramatik, von neun bis zehn Klassiker, von zehn bis elf Fächten, von elf bis zwölf Sprechtechnik — ach, der Zauber der bemalten Kulisse ist verfliegen. Greta kommt häufig zu spät. Greta ist unaufmerksam. Trotzdem ist sie bei Schülern und Lehrern recht beliebt, vor allem wegen ihres freundlichen Wesens.

Maria Schildknecht, Lehrerin am Dramatischen Theater, berichtet: „Greta war damals viel schöner als jetzt. Sie machte auch schauspielerisch einen recht guten Eindruck, aber eine besonders große Begabung schien sie doch nicht zu sein. Am charakteristischsten war an ihr ihre Indolenz, außerdem konnte man eine gewisse Scheuheit bemerken. Sie sprach wenig und repetierte ungern ihre Rollen in Anwesenheit ihrer Kameraden. Ich hatte jedoch den Eindruck, daß sie dafür um so fleißiger arbeitete, wenn sie allein war.“

Die arme, geplagte Mutter mußte sich in dieser Zeit noch mehr quälen als vorher. Von den Zukunftsträumen Gretas konnte die Familie nicht leben, es galt, durchzuhalten, bis das Theaterpielen Geld einbrachte.

Ein Mitschüler, Holger Löwenadler, erzählt: „Das Merkwürdigste an Greta war ihre Stimme. Sie schien Vergnügen daran zu haben, so tief wie möglich zu sprechen. Im Privatleben zeigte sie nie Eitelkeit, aber sie führte sich immer so elegant auf, daß sie allein dadurch Aufmerksamkeit hervorrief. Ich erinnere mich genau, daß ich mir einmal angesichts ihres stolzen Ganges und ihrer strahlenden Schönheit sagte: Wie ist es nur möglich, daß ein so bezauberndes Mädchen in der Blekingegatan aufgewachsen ist!“

Von diesem Wort bis zu einem anderen Ausspruch über Greta führt ein langer, beschwerlicher Weg. Aber die junge Schauspielerin legte ihn in kurzer Zeit zurück. Der andere Satz lautet: „Dort, sehen Sie das Mädel! Sie wird einmal eine unserer größten Schauspielerinnen werden. Sie heißt Greta Garbo!“ Und der ihn sprach, war Mauriz Stiller, der schwedische Stummfilmregisseur, dessen Name für immer mit der Geschichte des Films und des Lebens seiner großen Entdeckung Greta Garbo verbunden sein wird.

Ein Despot erobert ihre Seele

Stiller — der tüchtigste, unangenehmste, unverfälschteste, bescheidenste und genialste Regisseur des Stummfilms. In Helsingfors geboren, finnisch, deutsch, russisch, schwedisch sprechend, gehörte er zu der kleinen Schar von Männern, die mit fanatischem Eifer um die Geltung des Films kämpften. Mauriz Stiller glaubte an die künstlerische Aufgabe des Films, und er zwang seine Schauspieler, mit ihm zu glauben. Der Film war damals noch ein Zug für den Jahrmarkt. Wer ihn ernst nahm, mußte zunächst seine Arbeit ernst nehmen. Stiller nahm sie tödlich ernst.

Nach ihrem Lustspielfilm „Strolch Peter“ wußte Greta Gustafsson nicht weiter. Die Arbeit in der Schule des Dramatischen Theaters langweilte sie, sie wollte wieder zum Film. Mit einer Empfehlung des Regisseurs Petschler wagte sie sich eines Tages in die Wohnung Stillers, der damals schon berühmt war. Das Dienstmädchen gab ihr Bescheid. Herr Stiller bedauerte sehr.

Nach zwei Tagen überfiel Greta den berühmten Mann zum zweiten Male. Sie kam bis in sein Zimmer, sie konnte knapp ihre Bitte: „Ich möchte gern zum Film“ sagen, als es den üblichen Ausbruch gab. Stiller warf sie hinaus, grob und rücksichtslos, sie störe ihn, ob sie denn glaube, er habe ein Vermittlungsbüro für Arbeitslose. Weinend lief die Ahtzehnjährige zu Petschler, ärgerlich rief Petschler bei Stiller an, brummend willigte Stiller ein, die Kleine noch einmal zu empfangen.

Zitternd erschien Greta zum dritten Male.



Die erste große Filmrolle in „Gösta Berling“.

Presse-Photo

Fermentationslager der höchstqualifizierten Tabake.



ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach den völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal fermentiert werden. Die Hauptprovenienzen stammen aus folgenden Distrikten: Davao, Negros, Java, X. Akassar, Sindgi, Eubemich, Samsun.

Die Cigaretten sind Muster der doppelten Fermentation und neuer Fabrikationsmethoden, die zugleich die Tabakqualität erhöhen. Die Herstellung auf den besten Maschinen der Welt.

H.F. & PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

*Doppelt
fermentiert*
48

Sie wurde eingelassen, aber der Gefürchtete war nicht zu Hause. Als er nach einiger Zeit kam, sah er sie wütend an und schwieg. Greta blinzelte durch Tränen auf den schwarzen Hund Stillers, der ihr milde erschien als der unerbittliche, unverständliche Herr. So vergingen lange, schwere Minuten — schweigend saßen Hund, Stiller und Greta im Zimmer. Endlich sagte der Regisseur: „Siehen Sie doch mal Ihren Mantel aus!“

Stiller betrachtete Greta so sachlich wie mit dem Auge einer Kamera. Dann begann er vom Wetter zu sprechen, dann ließ er sich ihre Adresse geben. Die Audienz war vorüber.

Greta Gustafsson und Mona Martensson waren die beiden Schülerinnen, die Stiller bald danach aus der Schule des Dramatischen Theaters auswählte. Er arbeitete am Gösta-Berling-Film. Greta bekam die Rolle der Elisabeth, Mona die der Ebba Dohna, Lars Hansson die Titelrolle.

Das Leben der „Garbo“ begann. Sie hat es später immer vermieden, sich über Menschen und Dinge öffentlich auszusprechen, aber es gibt einen Satz über Stiller, der ebensoviel von ihr wie von Stiller verrät: „Mauriz Stiller — der Mensch, der als erster wirklich Vertrauen zu mir hatte, der mir eine Rolle anvertraute, der mich die ersten Schritte lehrte, der mir Selbstgefühl beibrachte, der mich leitete, der mir der beste, verständnisvollste Lehrer war, der nur auslockerte, nie etwas erzwang, Stiller, der meinen ersten Film schuf, 'Gösta Berling' — sein Film ganz und gar ...“

Seinen Film und seine Schauspieler verschmolz Stiller in der Weißglut künstlerischen Schaffens. Er zwang die Menschen, die ihm verfallen waren, mit Seele und Körper in die Welt Gösta Berlings, der alten Majorin und der Kavaliers aus Bärmland. Alle folgten ihm, aber eine war verzaubert, alle gehorchten, aber eine verstand, noch bevor er befohlen hatte, alle arbeiteten, aber eine kämpfte: Greta.

Stiller war launischer, unzufriedener und rücksichtsloser denn je. Aber das achtzehnjährige Mädchen von der Schauspielschule tat schweigend und willig seine Pflichten. Mit Hohn, Ironie, Wutankfällen stellte Stiller Forderungen. Greta antwortete durch erhöhten Eifer und verbissene Energie.

Das waren die Waffen, mit denen Stiller bezwungen werden konnte. Er wurde freundlicher, ruhiger, er interessierte sich für sie, er besprach mit ihr die Rolle, die Kleidung, die Szene, er schminkte sie selbst, und er gab ihr besondere Anweisungen für ihre Aufnahmen.

Er ging mit ihr aus. Das Unerhörte geschah, daß Stiller, der Despot, der seine Grobheiten durch das Megaphon schrie, damit sie ja gut verstanden werden konnten, leise und zart wurde. Die beiden besuchten Restaurants in Stockholm. Stiller zeigte und erklärte dem Mädchen die Stadt, die es bisher nur als Ansammlung bekannter Straßenteile gesehen hatte. Er riet ihr zur Namensänderung, und die tiefgehende Verwandlung wurde auch äußerlich sichtbar: aus Gustafsson wurde Garbo.

Stiller, für den Leben und Kunst unlöslich verbunden waren, hatte in dem kleinen Mädel von Södermalm seinen idealen Frauentyp gefunden.

Friedrichstraße: Freudlose Gasse!

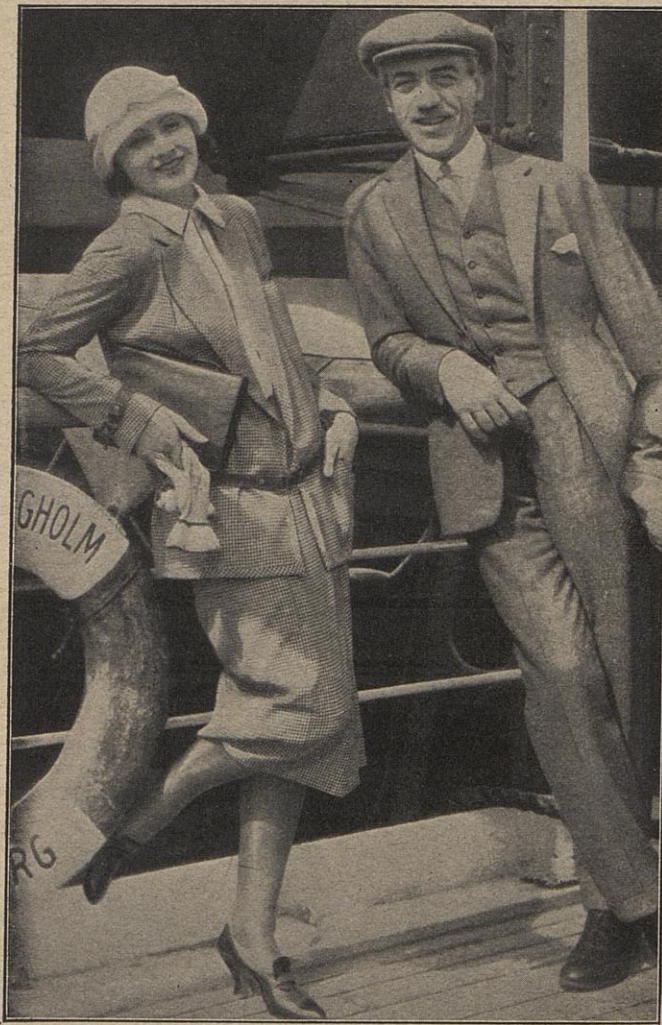
Spät nachts saßen sie in Berlin zusammen, in der Friedrichstraße, und die dicken Zigarren stießen ruckweise Wolken in die Luft. Kunst — sicher war das Kunst —, aber wie stand es mit der geschäftlichen Seite? Am Abend war der Gösta-Berling-Film aus Stockholm angekommen, nachts war er vorgeführt worden, und nun saßen sie da, die Herren des Films, und diskutierten die schwedischen Rätself. Hunderttausend Mark hatte der verrückte Schwede, Stiller, für die deutschen Rechte verlangt, eine ungeheure Summe.

Die Zigarren waren ausgegangen, man hatte ein Antworttelegramm nach Stockholm abgefaßt: „Akzeptiert!“

Nach dem großen Erfolg des Gösta-Berling-Films, der im August in Berlin, der Filmhauptstadt Europas, gezeigt wurde, schien das schwedische Künstlertrio auf dem Wege zum Welttrium zu sein. Die „Trianon“, die große Filmfirma der Friedrichstraße, verpflichtete Stiller, übernahm selbstverständlich Greta Garbo, ebenso Lars Hansson —, ging auch auf alle anderen Bedingungen Stillers ein. Eine Manuskriptidee der Gesellschaft



Greta Garbos einziger Film in Deutschland: mit Asta Nielsen in „Freudlose Gasse“.
C. Oertel



Ueberfahrt nach Amerika:
Greta Garbo und ihr Entdecker und Betreuer,
der berühmte Regisseur Mauriz Stiller.
Deutscher Verlag

lehnte der Schwede ab. Er hatte etwas ganz anderes im Kopf. Aus Rasunda, der schwedischen Filmstadt, kannte er einen russischen Schriftsteller Vladimir Semitjow, der vor den Bolschewisten geflohen und in Schweden als Bühnenarbeiter untergekommen war. Dieser Emigrant hatte Stiller ein Erlebnis erzählt. Die Geschichte eines russischen Mädchens, das von den Kommunisten verfolgt, nach Konstantinopel entkam und dort seinen Verlobten suchte. Es fiel Mädchenhändlern in die Hände, wurde an einen Harem verkauft. Ihre Abenteuer, ihre Flucht, ihre Rettung, das war ein Stoff für den Film, eine Rolle für Greta Garbo, eine Aufgabe für Stiller, und sie mußte am Bosphorus gelöst werden.

Die Friedrichstraße stimmte resigniert zu, mit Stiller gab es eben immer nur eine Einigung, die, die er vorschlug.

So großartig die Filmexpedition begann, so kläglich hörte sie auf. Stiller kaufte in Konstantinopel mehrere Autos und zwei Lastwagen, bewohnte mit seinem schwedisch-deutschen Schauspielertab die vornehmsten Hotels, führte seine Vorarbeiten in gewohnt großem Stil durch. Als der erste Vorschuß zu Ende war, telegraphierte er nach den nächsten Hunderttausenden. Es kam jedoch kein Geld, es kam überhaupt keine Antwort. Stiller fuhr nach Berlin, die „Trianon“ war zusammengebrochen.

Im Januar 1925 war das orientalische Märchen zu Ende gespielt. Mit Mühe und Not konnten die Schauspieler nach Hause gelangen. Greta war völlig ungerührt. Als Lars Hansson sie am Abend vor der Abreise fragte, ob sie ihn nicht auf Abschiedsbefuchen begleiten wolle, sagte sie nur: „Nein, geh' nur allein. Ich muß pöden. Ich bin so glücklich, wieder nach Berlin zu kommen!“

Greta packte ihren Pelz ein, ein Geschenk von Stiller, den ersten Pelz, den sie je bekommen hatte. Sie schrieb einen Brief an ihre Mutter in Stockholm, einen Brief voller Optimismus und Vertrauen:

„In zwei Tagen bin ich wieder in Berlin, und Du wirst sehen, alles geht gut!“

Stiller war ja in Berlin.

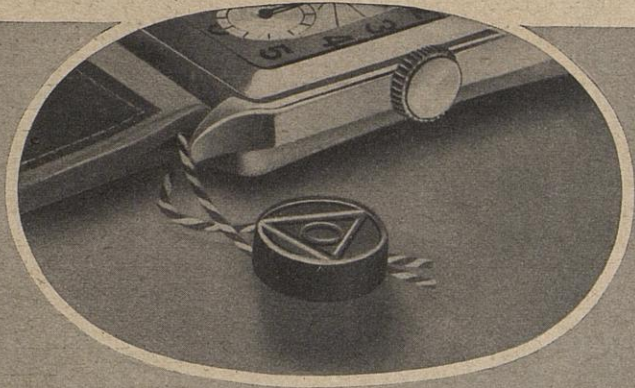
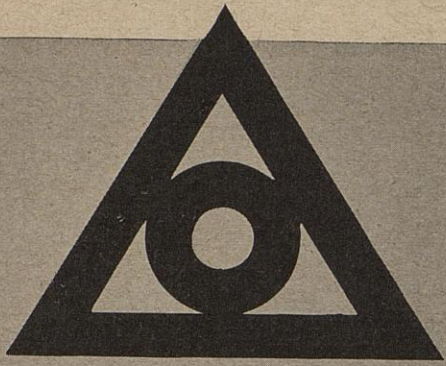
Dort aber war die Stimmung trübe. Aus der Friedrichstraße war nichts herauszuholen. Stiller hatte Schulden, und er hatte die Verantwortung für seine beiden verlassenen Stars, Greta Garbo und Lars Hansson. Aber wieder half der Gösta-Berling-Film weiter. Für eine Rolle in dem Film „Die Freudlose Gasse“, an dem Werner Krauß und Asta Nielsen mitwirkten, wurde noch ein Frauentyp gesucht. Man fand dafür — Greta Garbo. Stiller übernahm die Verhandlungen, zur Verzweiflung der Herren aus der Friedrichstraße. Er bestimmte die Honorare, er verlangte für Greta eine besondere Art kostspieligen Filmmaterials, er brachte auch Lars Hansson in dem Film unter, er gab Anweisungen für die Fotografen. Auf alles ging man ein.

Greta war ihrer Aufgabe nicht gewachsen. An der Seite der unvergleichlichen Film-Tragödin Asta Nielsen verblaßte ihr junger Ruhm. Die Atelierarbeit kam ins Stocken, weil alle Szenen der Schwedin unbrauchbar waren. Ihre Nervosität verdarb die Aufnahmen, die Stimmung wurde dadurch nicht besser, daß Stiller ständig mit guten Ratschlägen dazwischen redete.

Asta Nielsen erzählt aus der damaligen Zeit: „Die ersten Aufnahmen der jungen Schwedin brachten große Schwierigkeiten und große Enttäuschungen. Im Atelier wurde endlos — und vor allem von den Fotografen — das Phänomen Garbo diskutiert, damals ein negatives Phänomen. Ich hörte einmal die Bemerkung eines der Fotografen, er könne beim besten Willen mit Fräulein Garbo nichts anfangen. Ich drehte mich zu ihm um und sagte: Dann ist es bestimmt Ihre Schuld. Wenn ein Mädchen so blendend schön ist wie Greta, muß es sich auch schön fotografieren lassen.“ Der Regisseur der „Freudlosen Gasse“ war ebenfalls sehr unzufrieden mit der Neuerwerbung aus Schweden. Ich erinnere mich an einen Ausbruch von ihm, in dem er schrie: „Ich kann doch wirklich nichts mit ihr anfangen, wenn sie nicht eine Spur von Talent hat!“ Mein persönlicher Eindruck war, daß ein guter Regisseur und ein glänzender Fotograf zweifellos aus der kleinen Schwedin einmal eine tüchtige Filmschauspielerin werden machen können.

Doch bin ich mir auch heute noch nicht ganz klar darüber, ob Greta Garbo eine große Begabung

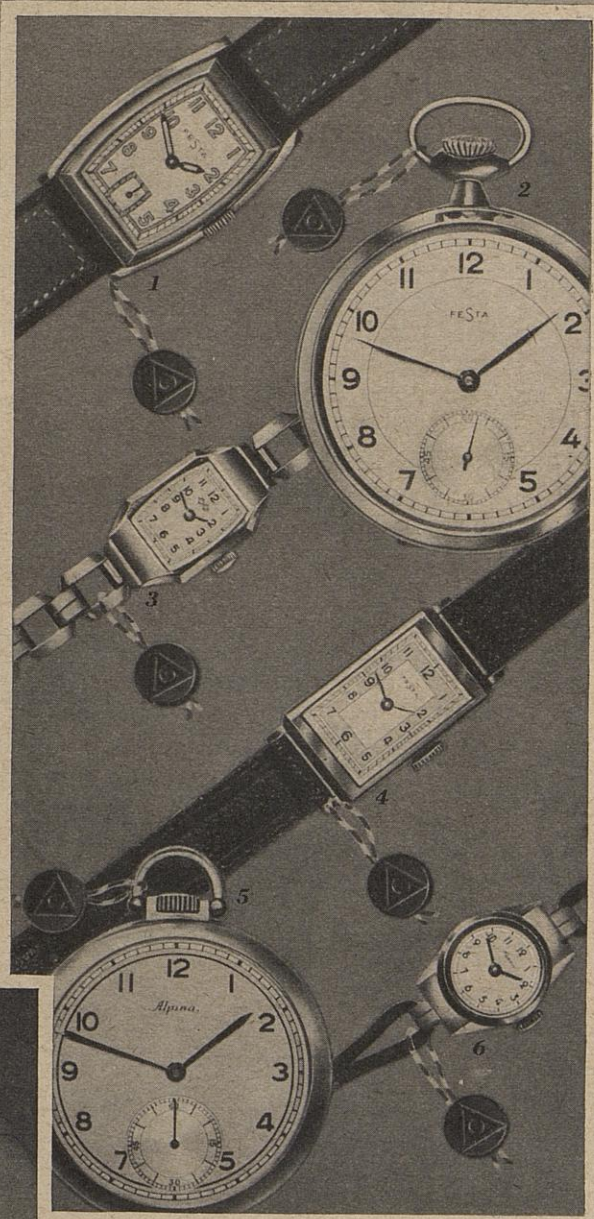
B E T R I F F T U H R E N K A U F



**An diesem Zeichen^x
erkennen Sie die
Alpina-Geschäfte!**

*Nur hier erhalten Sie
die Uhren mit der
roten Dreieck-Plombe!*

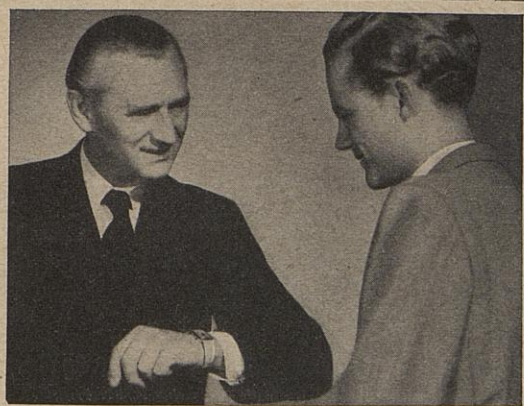
Das Zeichen „Kreis im Dreieck“ kennzeichnet die Uhrenfachgeschäfte, die der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft angeschlossen sind. In den Alpina-Geschäften berät und bedient Sie ein geschulter Uhrenfachmann, der auch später für die gekaufte Uhr voll einsteht und sie durch sachgemäße Pflege in ihrem Wert erhält. Lohnt sich da nicht die kleine Mühe, auf das Zeichen „Kreis im Dreieck“ zu achten?



Die rote Dreieck-Plombe an der Uhr sagt Ihnen: Diese Uhr ist eine Markenuhr, die nach den von der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft für die einzelnen Güteklassen aufgestellten Forderungen angefertigt wurde. Die rote Dreieck-Plombe ist der Beweis, daß die Uhr den gestellten Anforderungen entspricht und der Käufer mit dieser Uhr den größtmöglichen Gegenwert erhält.

- 1. Edelmetall, Werk Festa RM 42.—
- 2. Chrom, Werk Festa RM 23.—
- 3. Golddouble, Werk Zweikreis . . . RM 54.—
- 4. Edelmetall, Werk Festa RM 36.—
- 5. Edelmetall, Werk Alpina RM 68.—
- 6. Gold O585, Werk Alpina RM 115.—

Außer den hier gezeigten Uhren gibt es in den Alpina-Geschäften noch viele Modelle in höherer und niedrigerer Preislage. Uhren mit der roten Dreieck-Plombe sind von RM 20.- an zu haben.



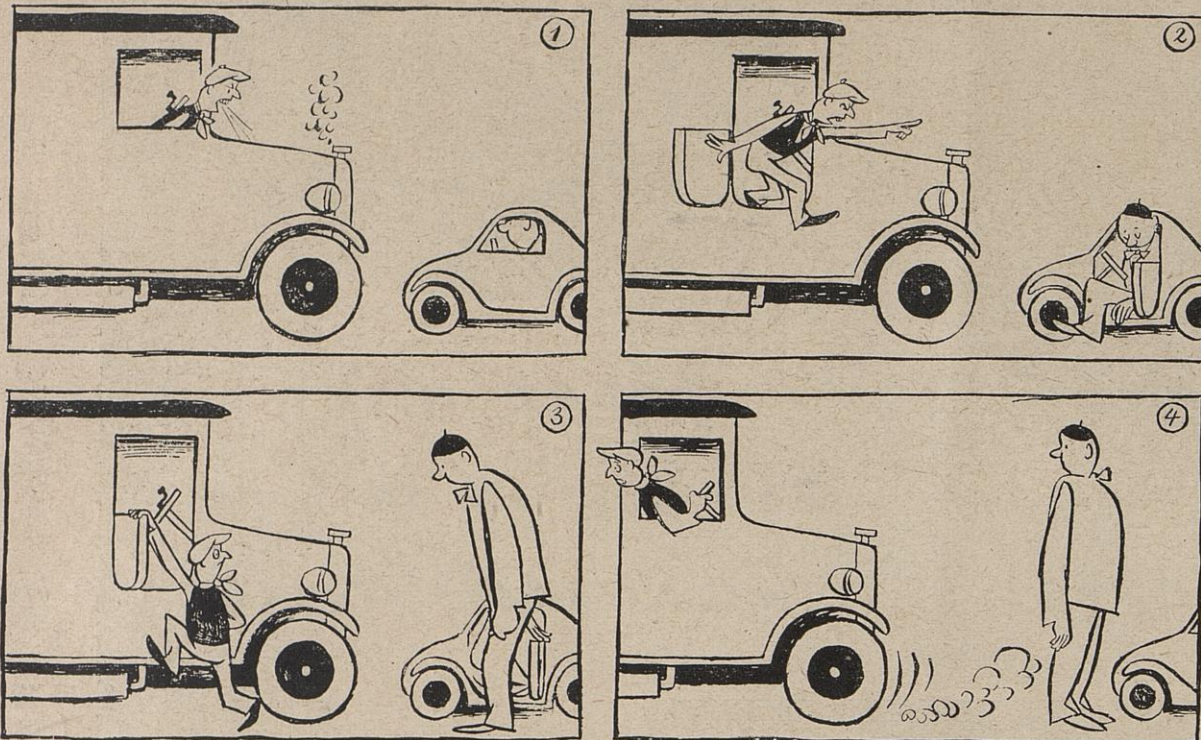
„Seit ich diese Uhr habe, weiß ich, daß es nicht gleichgültig ist, wo man eine Uhr kauft. Denn nur in den Alpina-Geschäften bekommt man die Uhren mit der roten Dreieck-Plombe.“

x „Kreis im Dreieck“ das Kennzeichen der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft, ihrer Mitgliedsgeschäfte und der von ihr vertriebenen Uhren.



Was sich Vater und Sohn erzählen:
Groß und klein und umgekehrt

Von E. O. Plauen



Nachdruck verboten / All rights reserved

ist. Wenn eine Filmschauspielerin so schön ist, und wenn ihr Gesicht so herrlich fotografiert werden kann, dann ist die Frage der schauspielerischen Begabung eine Frage zweiten Ranges. Eine persönliche Beziehung hatte ich nicht zu ihr. Sie war ungewöhnlich schön und etwas arrogant. Ausschlaggebend für ihren Erfolg ist meiner Meinung nach die starke persönliche Atmosphäre, die sie umgibt...

Die „Freudlose Gasse“ schien kein Ende zu nehmen. Schließlich brachte ein Einfall eines Filmtechnikers die Rettung. Durch eine Veränderung der Aufnahmetechnik gelang es, Greta gut zu fotografieren. Die Erfolge befestigten ihr Selbstvertrauen. Auch Stiller triumphtierte. Er hatte sonst wenig Grund zur Freude. Ohne Arbeit und ohne Geld war er nichts als der Freund der Schauspielerin und seines Schauspielers. Zum dritten Male brachte dann „Gösta Berling“ die Wendung ihres Lebens.

Der amerikanische Filmdirektor Louis B. Mayer, der sich auf einer Europareise befand und europäische Talente für seinen Hollywooder Markt suchte, sah in Paris den großen schwedischen Film Stillers. Einige Regie-Ideen gefielen ihm, den Namen des Regisseurs hatte er bis dahin nie gehört. Er fuhr nach Berlin. Bei einer Zusammenkunft fragte der Amerikaner Stiller, ob er nicht Lust zu einem kleinen „Ausflug“ nach Hollywood habe.

Stiller blickte sich keinen Augenblick.

„Warum nicht — aber wenn Sie mich haben wollen, müssen Sie auch Greta Garbo engagieren.“

Greta Garbo? Wer war denn das nun wieder? Stiller redete sich ins Feuer.

„Sie ist eine wirkliche Schönheit, ein Typ, wie er nur einmal in hundert Jahren geboren wird. Sie werden es nicht bereuen, wenn Sie sie engagieren. Sie hat einen besonderen Charme, der sie von allen anderen Schauspielerinnen unterscheidet.“

Man kann nicht sagen, daß der hartgekochte Amerikaner ebenfalls Stiller unterlag. Dazu war die Anstellung einer kleinen schwedischen Schauspielerin viel zu unwichtig. Er war nur eben einverstanden. Er nahm auch Greta Garbo. Aber Stiller war noch nicht zufrieden.

„Ich kann nicht mitkommen, wenn Sie nicht auch Lars Hansson engagieren. Er ist...“

Der Filmkönig aus Hollywood winkte ab und stimmte zu. Gut, auch Herr Hansson sollte engagiert werden. Der „verrückte Schwede“ amüsierte ihn. Bei einem Essen im Adlon trafen Greta Garbo und Mayer zusammen, ohne daß die Vorstellung etwa einen starken Eindruck auf die Teilnehmer an der von Stiller arrangierten Veranstaltung machte.

Greta war durchaus nicht so sehr von der Amerikareise begeistert. Sie wäre viel lieber in Berlin geblieben. Aber das feste Gehalt reizte sie: 400 Dollar pro Woche! Und außerdem wollte ja Stiller mit ihr nach Hollywood. Stillers Wille entschied.

Zum letzten Male ging Greta Garbo durch die Hardenbergstraße, ihren gewohnten Weg von den Aufnahmeräumen am Zoo, wo die „Freudlose Gasse“ gedreht worden war, in ihr Hotel. Das Kapitel Friedrichstraße-Berlin war beendet.

In New York vergessen?

Am einem sonnigen Apriltag des Jahres 1925 brachte ein schwedischer Dampfer neben vielen anderen Passagieren auch das Kleeblatt Stiller, Hansson und Greta Garbo nach New York. In dem Gewühl der Menschen am Pier geschah die Ankunft völlig unbemerkt. Die Metro, die diese drei Menschen verpflichtet hatte, hatte vergessen, die Presse zu verständigen, und so waren sie, die zum erstenmal in

Amerika waren, völlig auf sich angewiesen. Sie landeten in einem kleinen, durchaus bescheidenen Hotel New Yorks. Der Vertrag, der in Berlin unterschrieben worden war, hatte vorgesehen, daß nach dem Tage des Abschlusses die Wochenbezüge der drei Künstler durch Scheck überwiesen würden. Zugleich waren ihnen die Schiffskarten bis New York ausgehändigt worden.

Sie hatten sich nur auf einen kurzen Aufenthalt in der Riesenstadt gefaßt gemacht, aber diese Annahme erwies sich als völlig falsch. Sie saßen Woche um Woche in New York. Der Scheck wurde pünktlich jede Woche übersandt, aber trotz häufiger telefonischer und auch mündlicher Annahmens bei der New-Yorker Vertretung der Metro kam die ersehnte Fahrkarte nach Hollywood nicht in ihren Besitz. Sie wurden immer wieder vertröstet, und die Zeit der scheinbaren völligen Vergessenheit in New York war für alle drei eine schwere und bittere Nervenprobe. Der unbeherrschte, reizbare Stiller ließ seine Wut an den beiden Gefährten rücksichtslos aus. Greta Garbo, die schon hier den ersten Vorgeschmack auf das Exil, das ihrer wartete, bekam, spannte sich immer mehr in Träumen von der Heimat, in Sehnsucht nach Schweden ein. Hansson als einziger versuchte der Situation die angenehmsten Seiten abzugewinnen.

Was war die Ursache dieser unerträglichen Wartezeit? In Hollywood wurde wieder einmal „unorganisiert“. Unglücklicherweise war gerade zu dieser Zeit in der Metro-Verwaltung eine völlige Störung eingetreten, und man wandte gar keine Gedanken an die Tatsache, daß einer der Chefs irgendwo in Europa einen Mann von künstlerischem Ruf für Hollywood verpflichtet hatte. Er konnte, sollte und mußte eben warten, und wenn man sich feinetwegen schon keine Skrupel machte, wieviel weniger kümmerte man sich erst um die in Amerika völlig unbekanntes Greta Garbo! Schließlich aber konnte man sich dem Drängen der New-Yorker Büros nicht mehr verschließen, und am 9. Juli begannen die drei ihre Fahrt durch den Kontinent.

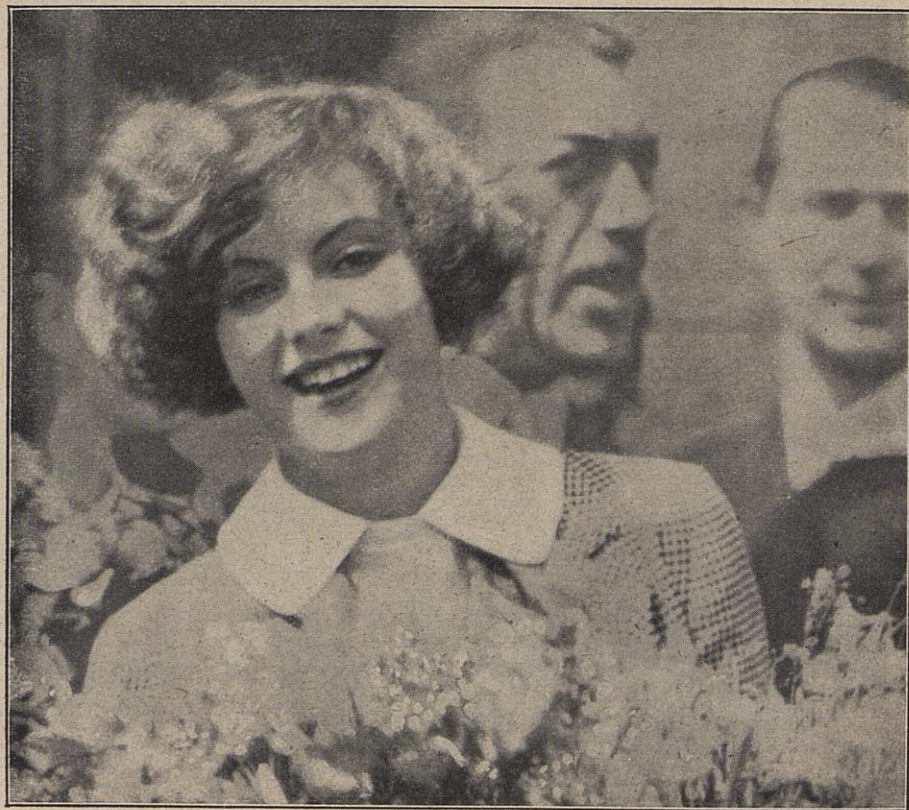
Es war durchaus keine Fahrt ins Paradies, aber am Ende wartete wenigstens eine Ueberraschung. Als sie am Hauptbahnhof von Los Angeles ausstiegen, hatte sich die Metro doch zu einem rauschenden Presseempfang aufgeschwungen. Fotografen, Blumen, eine kleine Rede und ein allgemeines Hallo begrüßten die drei Künstler aus Schweden.

Stiller mußte sofort Interviews geben. Auch Hansson hatte einiges zu sagen — nur die Garbo blieb völlig stumm. Sie konnte keine zehn Worte Englisch und war verschüchtert und scheu vom ersten Augenblick an.

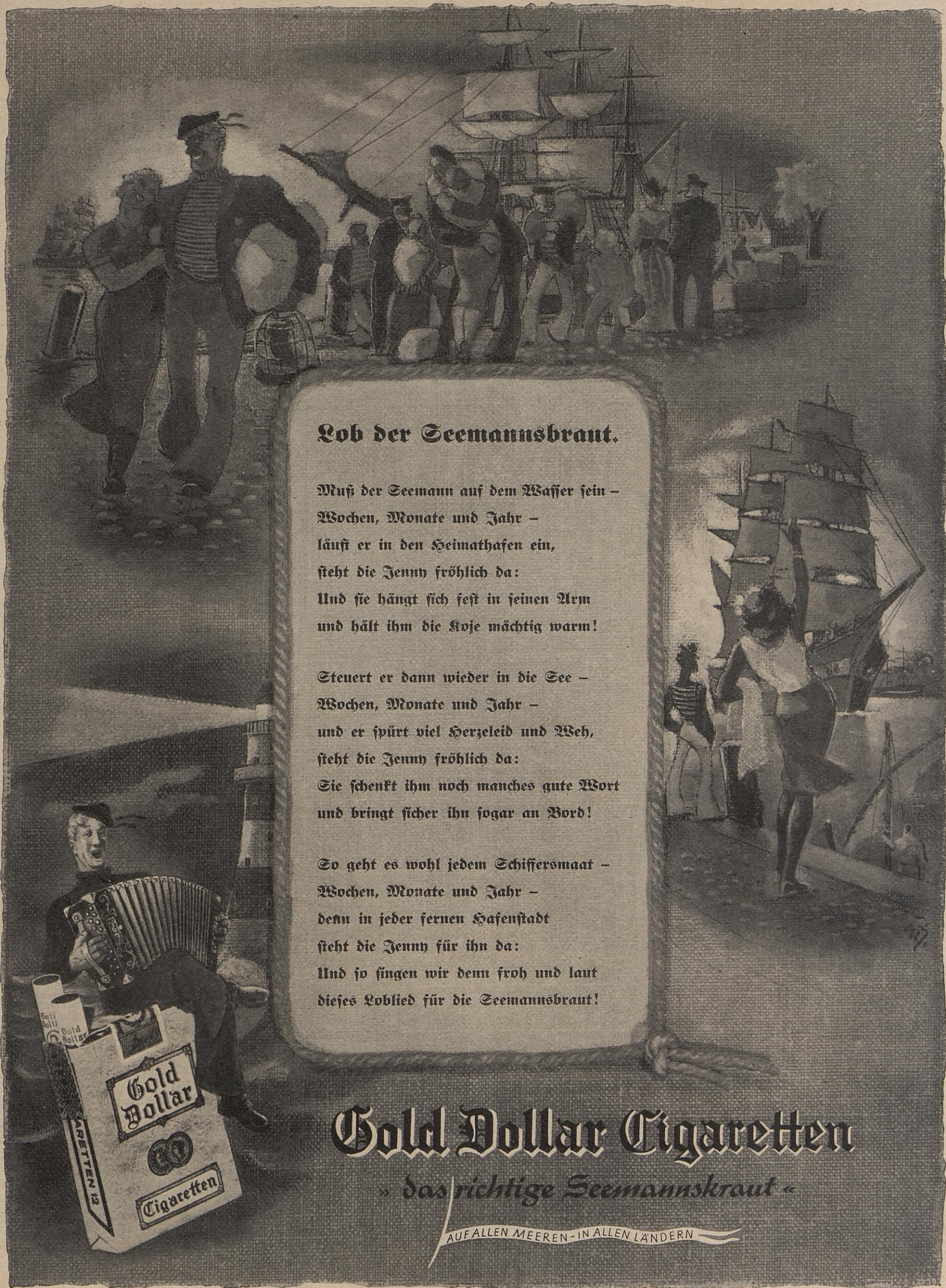
Alles war ungenau und unklar an diesem jungen Mädchen mit dem wuscheligen blonden Haar. Sie trug ein kurzes Kleid, das kaum die Knie verbergte, einen billig wirkenden braunen Mantel, flache, sehr einfache Schuhe. In einem Strumpf war ein Loch. Es war ein bißchen viel für Hollywood-Augen, die so außerordentlichen Wert auf das Äußere legen, und ziemlich sicher ein schweres Handicap für die Popularität, die ein Mensch beim Film erzwingen muß, wenn er sie nicht von vornherein hat.

Das Leben in der Hochburg des Zelluloids konnte beginnen.

(1. Fortsetzung folgt.)



Greta Garbos erste Ankunft in Hollywood.
Deutscher Verlag



Lob der Seemannsbraut.

Muß der Seemann auf dem Wasser sein -
 Wochen, Monate und Jahr -
 läuft er in den Heimathafen ein,
 steht die Jenny fröhlich da:
 Und sie hängt sich fest in seinen Arm
 und hält ihm die Koje mächtig warm!

Steuert er dann wieder in die See -
 Wochen, Monate und Jahr -
 und er spürt viel Herzeleid und Weh,
 steht die Jenny fröhlich da:
 Sie schenkt ihm noch manches gute Wort
 und bringt sicher ihn sogar an Bord!

So geht es wohl jedem Schiffermaat -
 Wochen, Monate und Jahr -
 denn in jeder fernen Hafenstadt
 steht die Jenny für ihn da:
 Und so singen wir denn froh und laut
 dieses Loblied für die Seemannsbraut!

Gold Dollar Cigaretten

» das richtige Seemannskraut «

AUF ALLEN MEEREN - IN ALLEN LÄNDERN

Gespenshaft

IM SPÄTEN LICHT

DER ROMAN EINER ABRECHNUNG

VON KARL UNSELT

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Romanteils:

Die Berlin-Schönwalder Metallwerke, die seit drei Generationen bestehen, sind von dem jetzigen Besitzer, Dr. Walter Brede, nach unaufhaltsamem Niedergang verkauft worden. Mit jähem Erschrecken hört diese bisher ihr verheimlichte Tatsache Wredes Schwester Barbara. Brede gibt der Verworfenheit der Zeit die Schuld an seiner Niederlage. Barbara fordert, den Namen des Käufers zu erfahren. Brede nennt ihn. Der Käufer ist Richard Engelbrecht, der vor fünf Jahren Werkmeister in der Fabrik war. In seelischem Aufruhr gedenkt Barbara ihrer früheren Begegnungen mit Engelbrecht. Im August 1914 hat sie ihn auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin getroffen. Er war in den Metallwerken ihres Vaters tätig und als Unteroffizier eingerückt. Einer durch die Stimmung dieser Tage begünstigten Annäherung ist eine Liebe Barbaras zu dem willensstarken, von den Geschwistern über sich hinaus getragenen Manne gefolgt. Aber die kurze Episode war vorbei, als Engelbrecht ins Feld ging. Ein Jahr nach dem Krieg ist er zurückgekehrt. Durch Mißverständnisse des Gefühls waren Barbara und Engelbrecht tief entfremdet. Er hat Walter Brede eine Erfindung angeboten, eine neue Legierung. Nur dann, wenn er Direktor und Teilhaber werde, wollte er sie den Metallwerken überlassen. Abgewiesen, hat er gekündigt. Von Feindschaft erfüllt, sieht Barbara jetzt ihn wieder, als er mit dem Ingenieur Arloh, der Barbara seit ihrer Kindheit kennt, durch die Räume der Villa Brede schreitet. Barbara weiß nicht, daß mit der Fabrik die Villa verkauft worden ist. Aber Engelbrecht läßt sie und ihren Bruder dort wohnen. Brede will sich mit einem französischen Teilhaber der Firma, dem Fabrikanten Gaston Laroche in Senlis an der Marne, gegen Engelbrecht verbünden. Er spricht davon zu Arloh. Schon hat Engelbrecht seinerseits Arloh beauftragt, zu Laroche zu reisen, um ihn zur Abtretung seiner Anteile zu bewegen. An einem Septembersonntag erhält Laroche den Brief einer Bittstellerin. Laroche ist von seiner jungen Frau verlassen worden. Als er die Handschrift näher besieht, weiß er, daß nicht sie, Bienaimée, ihm geschrieben hat. Der Brief, der „Madame Falcke“ unterzeichnet ist, beginnt: „Eine Fremde, der Sie kein Fremder sind, wendet sich an Sie mit einer Bitte. Sie sind zu der Frage befugt, welches Recht ihr zur Seite steht, und die Antwort müßte lauten: keines, wenn nicht dasjenige, das die Not sich zu allen Zeiten nimmt.“ Laroche sucht eine Erzählerin für seine kleine Tochter Renée. Schwarzgelbeidet erscheint Madame Falcke. Sie bejaht die Frage Laroches, ob sie Deutsche sei. Laroche, der verwundet und kriegsgefangen war, ist frei von Vorurteilen. Madame Falcke erzählt in Andeutungen von ihrem verstorbenen Mann, von einem Kind, das tot zur Welt gekommen sei. Laroche, felsenam von ihr berührt, vereinbart mit ihr eine Probezeit von zwei Monaten. Sie soll in seinem Hause übernachten und am nächsten Morgen in Laroches Auto nach Paris fahren, um sich ihre Sachen zu holen. Die Wirtshäuserin Germaine richtet nach dem Geheiß von Laroche das Fremdenzimmer für Madame Falcke her. Aber auf einem Bettel weigert sie sich, ihr das Bett zu machen, wenn sie auch gegen den Gast nicht unhöflich sein wolle.

Madame Falcke lächelte. Sie zerriß den Zettel in winzig kleine Teile und verstreute sie in die Nacht. Unten hörte sie, einschlummernd, den Mann auf- und abgehen; kurze, stampfende Schritte, die von dem verstümmelten Bein herrührten und doch etwas militärisch Sicheres und Genaues hatten.

Gaston Laroche fand und suchte auch den Schlaf noch nicht. Er wunderte sich über sich selbst. Er hatte nicht das Empfinden, voreilig oder ungeschickt gewesen zu sein. Im ersten Augenblick hatte er gewußt, daß es ihm schwer fallen werde, diese Frau als Angestellte zu behandeln. Trotzdem war er darüber nicht erschrocken.

Nie hatte er so wie heute geahnt, ein wie einsamer und verlassener Mann er geworden war.

V.

Barbara Brede holte einen Koffer und begann, ihre Sachen zu packen. Sie stopfte alles durcheinander und warf alles wieder hinaus. Sie kniete auf der Erde, tastete mit den Händen herum und blickte ins Leere.

Was hatte sie nun noch außer der Vergangenheit? Nichts. Manchmal hatte sie gedacht, daß man mit einem Manne wie Christian Arloh auch ohne Leidenschaft zusammenleben könne, daß es vielleicht sogar sehr schön sei, ihn immer wie einen väterlichen Helfer um sich zu haben. Aber dann war ihr wieder klar geworden, daß sie sich niemals eine solche Ausflucht gestatten würde.

Endlich begann sie von neuem, ihre Sachen durchzusehen und einzupacken. Sie tat es jetzt gefasster und mit Ordnungssinn. Sie beschloß, erst später zu überdenken, was sie tun wolle, und sich zunächst nur der Arbeit zu unterziehen, ihre Habseligkeiten zu verpacken. Es war wirklich eine Aufgabe, die, wenn man sie mit Hingabe betrieb, so ziemlich alles Denken in Anspruch nahm.

Sie hatte eine Menge Wäsche, Bücher, Musikalien. Davon wollte sie nicht gern etwas missen. Dann kamen die modischen Kleinigkeiten, die schon zweimal unmodern geworden waren und immer noch aufgehoben wurden. Etwas weniger schlimm stand es mit der Garderobe, doch war gerade darum die Auswahl noch schwerer. Sie hatte nie im Leben einen Koffer für länger als vierzehn Tage gepackt, und dann hatte sie so ungefähr die Hälfte ihrer Sachen verstauen wollen, bis Josephine ein Nachwort sprach. Aber jetzt hieß es, eine Auslese für ein anderes Leben zu treffen...

Der Vormittag ging beinahe darüber hin, und plötzlich hörte sie ein leises Klopfen an der Tür. Sie zwang die Lippen zu einem Lächeln, als auf ihr „Herein!“ die

Tür vorsichtig geöffnet wurde und Arlohs schmaler Kopf sich zeigte.

„Sie sind allein, Barbara, da störe ich wohl?“

„Nein, Arloh. Sie wissen, daß Sie mir immer willkommen sind.“

Sein Gesicht färbte sich ein wenig rot, dann sah er, wie sie den Deckel des Koffers zuklappte und sich mit einer rührend einsamen Gebärde erhob, und er sagte nur ganz still: „Nein, nein. Das dürfen Sie nicht tun, Barbara. Sie müssen keine Angst haben.“

Etwas unsicher bat sie ihn, Platz zu nehmen. Er setzte sich neben sie und legte eine Hand über die ihre, die schlank und zart auf der Stuhllehne ruhte.

„Barbara!“ wiederholte er und suchte nach einem kleinen Zögern offen ihren Blick. „Sie dürfen nicht immer so allein sein. Ich... ich mache mir Gedanken um Sie. Es muß irgendein Geheimnis in Ihrem Leben geben, das Sie so erstarren läßt. Ist etwas mit diesem Engelbrecht, das Sie wissen — Sie allein?“

Er gewährte ein leises Erschrecken bei ihr, aber sie fragte beherrschend: „Gäbe man das Werk nicht auf eine andere Weise sanieren können, ohne es gleich zu veräußern?“

Er schüttelte den Kopf. „Selbst wenn es praktisch möglich gewesen wäre — Engelbrecht hatte diese Bedingung gestellt.“

„Engelbrecht! Immer wieder Engelbrecht!“ rief sie unwillig. „Warum verhandelt man denn gerade mit ihm?“

„Ja“, sagte Arloh achselzuckend, „das ist eine lange und doch sehr kurze Geschichte. Als wir so ziemlich alle Banken abgegrast hatten, entsann sich Webemeier der früheren guten Beziehungen zu dem Berliner Bankhaus Rombeck und Sohn, die Ihr Bruder, über eine geringfügige Differenz verärgert, leider abgebrochen hatte. Der Inhaber verwies uns an Engelbrecht, der inzwischen ein wohlhabender Mann geworden sei.“

„Und er — er war natürlich sofort bereit!“ sagte Barbara mit einer fremden, schneidenden Stimme.

„Er mußte das Haus mitübernehmen, weil sonst Ihr Bruder überhaupt nicht aus den Bankschulden herauskam. Auf diese Weise gelang es Ihrem Bruder, sich mit seinen Gläubigern zu vergleichen.“

Barbara stand auf und trat ans Fenster. Er erhob sich ebenfalls, legte eine Hand auf ihre Schulter und schaute sie an. „Nicht wahr, Sie sehen nun alles ruhiger? Sie müssen nicht fort?“

„Ich kann nicht bleiben!“ schluchzte sie. „Es ist zuviel!“

„Barbara!“

Ein Beispiel:

Sudetendeutsche Städte und ihre wirtschaftliche Bedeutung!

Muffig — der große Umschlagplatz

Muffig an der Elbe, die größte sudetendeutsche Stadt, liegt am Schnittpunkt wichtiger Eisenbahnlinien und ist Mittelpunkt des Kohlenhandels. Ganz in der Nähe befindet sich das sudetendeutsche Braunkohlengebiet. Auffig ist eine vielseitige Industriestadt: chemische, chemisch-pharmazeutische, kosmetische Industrie, Glasindustrie, Maschinenfabriken, Margarine-Fabriken sowie eine Spiritus-, Preßhese- und Likörfabrik und eine Zuckerraffinerie sind hier vertreten. Die Zahl der Einwohner beträgt 43793, die der Haushaltungen 12951.

*

Reichenberg — die alte Tuchmacherstadt im Jeschental

Reichenberg, die Stadt im Grünen, war schon im 16. Jahrhundert durch ihre Tuchmacherei bekannt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelte sich hier eine große Woll-, Baumwoll- und Textilmaschinenindustrie. Bekannt sind die alljährlich stattfindenden Reichenberger Messen. Reichenberg hat 38568 Einwohner und 11446 Haushaltungen.

*

Brüx, Komotau, Dux — die Kohlenstädte

Brüx mit 28212 Einwohnern ist das Zentrum des sudetendeutschen Braunkohlensbergbaues. In Brüx ist außerdem eine vielseitige Industrie (Zucker, Spiritus, Pottasche, Stein- und Glasschleiferei) zu Hause. In Komotau (33279 Einwohner) gibt es noch bedeutende Glas- und chemische Fabriken sowie Webereien und Färbereien. In Dux mit 12877 Einwohnern finden wir vor allem noch Ton- und Glasindustrie sowie Zuckerverfabriken.

*

„Gablonzter Bijouterie“ — weltbekannt

Gablonz an der Neiße mit 33958 Einwohnern und 10069 Haushaltungen wurde im 17. Jahrhundert von deutschen Glasmachern gegründet. Heute steht Gablonz im Mittelpunkt der sudetendeutschen Glas- und Schmuckindustrie, die überall in der Welt einen Namen hat. Die schon seit Geschlechtern vererbte Kunstfertigkeit der Bevölkerung wird durch die Gablonzer Deutsche Staatsfachschule für Kunstgewerbe noch gefördert.

*

Eger — die alte Reichsstadt aus dem 12. Jahrhundert!

Eger ist ein bedeutender Bahnknotenpunkt. In Eger haben Woll- und Baumwollindustrie sowie Bürstenfabriken ihren Sitz. Eger zählt 31546 Einwohner und 7939 Haushaltungen.

*

Teplitz-Schönau —

ältester Kurort Sudeten-Deutschlands!

Schon die Kelten und Römer haben zu Beginn unserer Zeitrechnung die Teplitzer Heilquellen aufgesucht. Im letzten Jahre kamen 38466 Gäste, davon 5416 Ausländer nach Teplitz-Schönau. Auch als Industriestadt ist Teplitz mit seinem Braunkohlensbergbau und seiner Eisenindustrie, Posamenten- und Knopfindustrie bekannt. Teplitz-Schönau hat 30799 Einwohner und 8891 Haushaltungen.

Karlsbad — der große deutsche Kurort von internationalem Ruf!

Aus 17 Heilquellen mit einer Temperatur von 43 bis 72 Grad Celsius fließen täglich bis zu 4 Millionen Liter Thermalwasser. 100000 kg „Karlsbader Salz“ gehen jährlich in alle Welt. 75135 Gäste, davon 34714 Ausländer besuchten Karlsbad im letzten Jahre. In der näheren Umgebung von Karlsbad befinden sich bedeutende Porzellanfabriken, Glashütten, sowie Glasschleifereien. Karlsbad hat 23901 Einwohner und 6572 Haushaltungen.

*

Marienbad —

50 Hotels und 350 Kurwohnhäuser!

Marienbad wurde im letzten Jahre von 42529 Gästen besucht, davon waren 26347 Ausländer. Über 40 hochwertige Heilquellen haben auch Marienbad weltberühmt gemacht. Die wichtigsten Quellen sind die Glaubersalzquelle: Kreuz- und Ferdinands-Brunnen. Günstige Zugverbindungen und ein moderner Flughafen machen es möglich, Marienbad in wenigen Stunden von allen Hauptstädten Europas zu erreichen. Marienbad hat 10057 Einwohner.

*

Franzensbad —

das Frauenbad der Welt!

18 verschiedene Mineralquellen, darunter die stärkste Glaubersalzquelle der Welt, sowie die an Heilwirkungen unübertroffenen Mineralmoore haben den Ruf von Franzensbad als Frauenbad der Welt begründet. In Franzensbad wurden im letzten Jahre 20791 Gäste, davon 5068 Ausländer gezählt. Die Zahl der Einwohner beträgt 3250.

*

Msch — an der Bahnlinie Eger—Hof

Nur 47,1 km von Hof in Bayern entfernt, im äußersten Westen des sudetendeutschen Gebietes, liegt Msch mit 22930 Einwohnern. Webereien und Wirkereien, Gardinenfabriken, Spitzen-, Handschuh- und Teppichfabriken sowie Woll- und Baumwollindustrie haben Msch zu einer bedeutenden Grenzstadt gemacht.

*

Bodenbach —

wichtiger Industrie- und Handelsplatz!

Bodenbach, 61,9 km von Dresden entfernt, ist ein bedeutender Braunkohlensumschlagplatz und der Winterhafen der Elbdampfschiffahrt. Über 100 Unternehmen aller Geschäftszweige sind hier vertreten, besonders die Schokoladen-, Metall-, Elektroz-, Chemische Industrie, Bürsten-, Knopf- und Künstliche Blumenindustrie. Das an Naturschönheiten so reiche Bodenbach ist ein sehr beliebtes Reiseziel. Bodenbach hat 22658 Einwohner und 6706 Haushaltungen.

*

Die Sudeten

gaben dem schönen Lande den Namen

Der 310 km lange Gebirgszug, der sich vom Elbsandsteingebirge im Westen bis zur Mährischen Pforte im Osten hinzieht, wird in seiner Gesamtheit als „Die Sudeten“ bezeichnet. Zu den Sudeten gehören das Lausitzer-, Iser- und Riesengebirge, das Waldenburger Bergland, das Eulenz-, Adler-,

Glatzer-, Altwater- und Ddergebirge, sowie das Mährische Gesenke. 3 1/2 Millionen Deutsche sind hier ansässig!

*

Diese Nachrichten sind ein kleiner Ausschnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala ist die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntnisse.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, schnell und erfolgreicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigsten ist. Wir sagen Ihnen, wie es eingesetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmitler schaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Kostenanschläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, besorgen die Kontrolle und die gesamte Abrechnung. Selbst wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen sich nur mit einem Kostenanschlag, einer Bestätigung und einer Rechnung zu befassen.

Wichtig aber ist: Ihre Zusammenarbeit mit der Ala verursacht Ihnen keinerlei Kosten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitschriften, an Lifsaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapositive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen kostenlos zu den Originalpreisen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie kostenlos arbeiten, weil wir unsere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuschläge werden nur bei bestimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.)

Die Ala spart Ihnen Zeit, weil sie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala spart Ihnen Geld, weil sie die Kosten dieser Arbeit selbst trägt.

Die Ala ist der große Werbungsmitler Deutschlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder sein!



ALA

Anzeigen-Altiengeellschaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-N. 1, Essen 1, Frankfurt a. M., Hamburg 1, Hannover M, Kassel, Kiel, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Stettin 1, Stuttgart



ALA — Österreichische
Anzeigen-Gesellschaft A. G.
Wien I, Wollzeile 16



SEHER, STGT.

Nehmen Sie mit Bedacht diese Neuerung zur Kenntnis: Wir verzichten auf die Anonymität unserer Spitzschaumweine!

Eine Überraschung für alle Schaumwein-Kenner!

Wenn Sie einen guten Wein trinken, achten Sie auf Gewächs und Jahrgang. Warum nicht beim Sekt? Soll Schaumwein etwas anderes sein als perlender Wein? Wenn Sie einen Spitzschaumwein trinken, haben Sie ein Recht darauf zu wissen, welchen Wein Sie darin finden. Darum hebt Schulz-Grünlack die Anonymität seiner Spitzschaumweine auf: Das Ursprungszeugnis auf jeder Flasche sagt Ihnen, welchen edelsten deutschen Wein Sie trinken, welchem Jahrgang er angehört und welcher Lage er entstammt. Kann es eine größere Gewähr für überragende Qualität geben, als diese? Wirklich: dieses Ursprungszeugnis ist eine Verpflichtung für die Kellerei, aber eine einzigartige Garantie für Sie! Wenn Sie also bewusst den Wein im Schaumwein erkennen und zu schätzen vermögen, dann wählen Sie von

Schulz Grünlack
die Spitzschaumweine mit dem Ursprungszeugnis!

Schulz Grünlack
Sekt aus Rudesheim!

Er war bei ihr und strich tröstend über die Hände, die das Gesicht verhüllten. „Weinen Sie sich aus“, sagte er. Einen Augenblick horchte er zur Tür hin, dann neigte er sich über Barbara und fragte: „Können Sie mir nicht sagen, weshalb Sie Engelbrecht hassen?“

Er drängte nicht, er ließ ihr Zeit nach dieser Frage. Eine geraume Weile verging. Dann schlug sie die Augen auf und senkte sie wieder. Schweigend blickte sie auf ihre Hände, die sie im Schoß gefaltet hatte.

„Ich habe ihn geliebt“, sagte sie leise.

Er fuhr zurück. Als er sich gefaßt hatte, sagte er: „Das verstehe ich nicht. Wie soll ich das verstehen?“

„Nein“, entgegnete sie, „Sie, Arloh, verstehen es nicht.“

„Soviel allerdings“, meinte er nach einer Pause, „verstehe ich davon: als er Ihrem Bruder seine Erfindung anbot, hat er geglaubt, er müsse sich Rang und Titel verschaffen, um Sie zu erringen.“

„Ja!“ rief sie und sprang auf, „und er konnte so etwas glauben!“

„Vielleicht fürchtete er den Hochmut Ihres Bruders, darum wollte er nicht mit leeren Händen kommen —“

„Nein!“ rief sie, verteidigen Sie ihn nicht! Er brachte es fertig, von mir zu glauben, daß ich meinen Bruder in seinem Verhalten bestärkte, daß ich genau so geringschätzig von ihm dachte, und das ist gemein! Oder aber — mein Gott — Sie preßte die Hand in einem plötzlichen Schreck aufs Herz, als drohe es auszuweichen. Sie packte Arlohs Arm und sagte, entsetzt über ihre Gedanken: „Oder er hat sich nur an mich herangemacht, um in die Höhe zu kommen. Er war ehrgeizig, seine Züge waren zuletzt nicht mehr klar — es war ein Betrug, er hat mich nicht geliebt —“

Sie warf sich über den Diwan, von Schluchzen bebend. Arloh blickte auf sie, und er mußte sich Gewalt antun, um sie nicht an sich zu reißen. „Geht es Ihnen so nahe?“ fragte er und hielt begütigend ihre Hand. Er kniete vor sie hin und sagte still: „Erzählen Sie es mir, Barbara... Wollen Sie?“

Sie schüttelte den Kopf. Sie ließ ihre Augen flehentlich über sein Gesicht wandern und entgegnete leise: „Nicht jetzt, Arloh. Sie wissen nun, warum ich von hier fort muß.“ Er nickte mechanisch. „Ich habe noch etwas Geld“, sagte sie, „aber ich möchte mir meinen Lebensunterhalt verdienen. Ich weiß, daß es schwer ist. Etwas Praktisches habe ich nicht gelernt. Aber ich denke, daß ich mir manches recht schnell aneignen könnte, und vielleicht wissen Sie irgendeinen Rat, Arloh?“

Er dachte nach. Es war so schön, daß sie sich an ihn wandte, daß er sie nicht gleich aus den Augen verlieren mußte. Es war so schön, daß sie tapfer und gewissenhaft war. Er versprach ihr zu helfen.

„Aber Sie werden nichts ohne mich unternehmen!“

„Nein.“ Sie lächelte ihn an. Es wäre häßlich gewesen, ihm keine Freude über seine Dienstbereitschaft zu zeigen.

„Aber Ihr Bruder?“ fragte er zögernd.

„Ich weiß nicht. Er wird sich eben auch an Arbeit gewöhnen müssen. Er soll damit ja nicht gerade eine Geldtat vollbringen. Er wird bloß tun müssen, was von Millionen verlangt wird.“

„Es ist manchmal sehr schwer, das zu können, was Millionen können“, meinte Arloh gedankenvoll.

Auf ihrem Gesicht spiegelten sich Dankbarkeit, Bewunderung und Unglauben in einer ergreifenden und bei aller Traurigkeit ihn entzückenden Mischung. Ohne sich umzublicken, in einer rasenden Abwandlung von Furcht vor sich selbst, zog er sie an sich und küßte sie dreimal auf Stirn, Wange und Mund. Sie schwankte und wich um ein Unmerkliches zurück. Aber schon war Arloh fort, beschämt und beauftragt von seiner Kühnheit, quer durch die Diele, den Park und Fabrikhof, untergetaucht zwischen den Hallen. Er stürmte daher wie ein Ahtzahnjähriger, er sah nichts und hörte nichts. Er dachte weder an Engelbrecht noch an Wrede, sondern allein an das Wunder eines Mädchenherzens und rief sich immerfort zu: Du Narr! Du Narr!

Engelbrecht empfing ihn mit einer Bemerkung, die das Ergebnis eines langen Grübelns zu sein schien, über die Arloh aber jetzt, wo er schon etwas mehr über diesen Mann wußte, seine eigene Meinung hatte.

„Man muß ganz neue Wege suchen, wenn man das Werk halten will“, sagte er.

„Überraschungen bietet das Aluminium nicht mehr“, entgegnete Arloh zweifelnd.

In einer eigentümlich schnellenden Art warf Engelbrecht den Kopf zur Seite, um Arlohs kluges, verschlossenes Gesicht zu prüfen.

„Ich bin nicht Ihrer Ansicht“, sagte er und öffnete das breite Tor der Gießerei. Sie traten in die Halle. Vor einem Schmelzofen blieben sie stehen. Aufmerksam betrachtete Engelbrecht den rosa überhauchten Spiegel des glühenden Metalls, das von zwei Gießern für die Form geschöpft wurde.

Unvermutet fühlte Arloh seine Hand schwer auf der Schulter, zugleich vernahm er die rauhe, schroffe Stimme:

„Ich will, Herr Arloh, einen neuen Werkstoff finden, der das geringe Gewicht des Aluminiums und die Festigkeit von Stahl besitzt. Ich weiß, daß solche Versuche bisher vergeblich waren. Aber ich habe dieses Werk nicht gekauft, um ein reicher Mann zu werden. Der kleine Betrieb, den ich mir damals, nach meinem Ausscheiden aus Wredeschen Diensten, in Berlin aufgebaut habe, genügt mir zum Leben. Ich habe mir die Kaufsumme für Schönwalde leisten müssen —“

Er hielt kurz inne und schöpfte Atem. Arloh hörte aufmerksam zu; es war das erstemal, daß eine persönliche Auskunft über eine Frage erfolgte, die man sich in Schönwalde oft gestellt hatte — woher nämlich Engelbrecht sein Geld habe. Arloh glaubte ihm. Er hatte nie auf die gehässigen Stimmen gehört, die behaupteten, Engelbrecht sei durch Schiebung in der Inflationszeit reich geworden.

„Es war mir lieb, daß ich gerade dieses Werk erwerben konnte“, fuhr Engelbrecht fort. „Erstens kannte ich seine Einrichtungen, zweitens war es billig zu haben. Ich hatte nur Schulden, nicht den Wert zu zahlen. Und ich ziele mit der Produktion dahin, uns allmählich vom Ausland unabhängig zu machen.“

Sie betraten wieder den Fabrikhof, an den außer Büroräumen das Laboratorium und die Werkstoffprüfung grenzten. Engelbrecht schritt weit aus. Der Schein der Herbstsonne fiel weiß über ihn hin und hob die Schatten in den Buchten seines kantigen Gesichts scharf hervor.

In der Werkstoffprüfung brannte, obwohl das Wetter klarer geworden war, Licht. In der Mitte des taghell erleuchteten Raums stand eine Zerreißmaschine.

Einer der Laboranten, ein junger Mensch mit stillem Gesicht, grüßte kurz und legte die Zerreißstäbe zurecht. Von feinem rechten Auge bis zum Mundwinkel zog sich eine flammend rote, durch einen abgesprungenen Metallsplitter verursachte Narbe.

„Haben Sie die Analysenwerte?“ fragte Engelbrecht, griff nach einem der hell schimmernden Stäbe und fuhr mit dem Finger darüber.

Der Laborant nickte und schob ihm eine Tabelle voll Zahlen und Formeln hin.

„Ich danke Ihnen.“

Engelbrecht überflog die Untersuchungsergebnisse der Legierung, aus der der Zerreißstab hergestellt war, und reichte sie Arloh hinüber. Dieser las mit einer gewissen Neugierde, zugleich aber auch mit der Skepsis des wissenschaftlich geschulten Ingenieurs. Nach einer Weile sah er vom Blatt auf und sagte: „Das ist nichts Neues. Aluminium mit Kupfer und Mangan und einem Zusatz von Magnesium. Erwarten Sie von dieser Legierung etwas Besonderes?“

Engelbrecht wog einen der Zerreißstäbe in der Hand

und lächelte geheimnisvoll. „Allerdings. Dieser dünne Stab bedeutet die Zukunft der Berlin-Schönwalder Metallwerke.“

Arloh schüttelte ungläubig den Kopf.

„Ist die Legierung ausgelagert?“

„Fünf Tage“, antwortete Engelbrecht und spannte den Stab in die Zerreißmaschine.

Noch einmal überflog Arloh die analytischen Werte.

„Haben Sie nichts weiter zugefügt als das, was die Analyse hier nachweist?“

„Darüber möchte ich vorläufig nicht sprechen.“

Engelbrecht schaltete die Pumpe ein, die das Öl in die Zylinder preßte. Kaum merklich begann sich der Kolben unter dem Druck des Oils zu bewegen. Er hob zugleich den an ihm befestigten Hebelarm mit dem Gewicht.

Die Augen der beiden Männer ruhten auf dem Hebel und den Zahlen der Skala, über die er langsam hinglitt. Der Stab dehnte sich in die Länge und wurde schmaler.

Unheimlich still war es in dem kleinen, hellen Raum.

Der Hebel näherte sich der Zahl 35.

In Engelbrechts Brust staute sich der angehaltene Atem, sein Herz begann zu klopfen, er fühlte die Schläge im Halse und in den Schläfen.

Arloh dagegen war vollkommen ruhig. Er heftete seine Blicke auf eine bestimmte Zahl, und als der Hebel sie erreicht hatte, zerriß der Stab mit einem trockenen Knall, während ein dumpfer Ruck durch die Maschine ging. Er schaltete sie aus und sagte: „Ich dachte es mir. Es ist die Festigkeit einer normalen hochfesten Legierung.“

Er sah auf Engelbrecht, der, die Hände auf den Tisch gestützt, die Enden des zerrissenen Stabes anstarrte. Ein Gefühl des Mitleids regte sich in Arloh beim Anblick dieses verfürzten Gesichts.

Sie nahmen den Weg durch Walzwerk und Gießerei zurück, und plötzlich wandte sich Engelbrecht einem älteren Manne zu, den er neben dem elektrischen Glühofen entdeckte.

„Tag, Hüdebusch!“ rief er laut und streckte die Hand hin.

Man nimmt:

› SPARTA ‹

-.23

-.45

-.90



* Schützt und pflegt die Haut *

einmal Blendax immer Blendax • einmal Blendax immer Blendax • einmal Blendax immer Blendax • einmal Blendax immer Blendax • einmal Blendax immer Blendax • einmal Blendax immer Blendax • einmal Blendax immer Blendax • einmal Blendax immer Blendax • einmal Blendax immer Blendax • einmal Blendax immer Blendax

**2 mal
täglich!**

**Warum nicht
gleich so?**

Das hat sich schon manch einer gefragt, nachdem er endlich Blendax für die Zähne nahm. Aber es ist ja auch erfreulich, wenn man für 25 oder 45 Pfg. eine erstklassige Zahnpasta findet, mit der es sich jeder leisten kann, die Zähne morgens zu putzen und abends zu pflegen. Blendax entfernt den häßlichen Zahnbelag ohne den Zahnschmelz anzugreifen und wirkt vorbeugend gegen Zahnsteinansatz. - Probieren Sie es doch auch einmal aus! 25 Pfg. für eine erste Tube ist der Versuch schon wert.

25 und 45 Pfg

Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittell G. m. b. H., Mainz/Rh.
38/153

Der Meister Hückebusch gab seinen Arbeitern, die gerade mit riesigen Zangen eine gewärmte Platte aus dem Ofen holten, noch eine Anweisung, dann drehte er sich um, nahm die Mühe ab und ergriff unsicher die dargebotene Hand.

„Nun bin ich schon acht Tage hier und habe Sie noch nicht gesehen!“

„Ich war auf Urlaub, Herr Direktor.“

„Ich heiße immer noch Engelbrecht, genau wie damals, als ich hier arbeitete!“

Hückebusch sah ihn offen an: „Zwischen damals und heute ist ein großer Unterschied.“

Schweigend wanderte Engelbrecht durch die lange, vom Lärm durchzitterte Halle. Erst draußen in der Werkstraße verlor sich die Spannung aus seinem Gesicht.

Seine Schritte wurden hastiger. „Sie betrachten mich als Feind, weil ich aus ihren Reihen herausgetreten bin“, murmelte er. Erwartungsvoll ruhten seine Blicke auf Arlo. Doch Arlo ließ den Kopf sinken und sah stumm zu Boden.

„Der Einfluß von Laroché muß sobald wie möglich aus dem Werk entfernt werden“, sagte Engelbrecht. „Wann fahren Sie nach Senlis, Herr Arlo?“

„Morgen.“

„Gut. Kommen Sie in mein Büro. Wir müssen noch darüber sprechen.“

Arlo wußte nicht, wie es kam, aber plötzlich war es so: eine schwere, dunkle Sorge um Barbara schlich sich in sein Herz und lastete dort wie ein Stein.

VI.

In dem Hause Laroché schien eine Verwandlung vorzugehen. Gaston Laroché wurde heiter. Sogar das Verbissene in dem hageren Gesicht der Wirtschaftlerin Germaine wich einem fassungslosen Staunen. Und dabei geschah gar nichts. Madame Falcké arbeitete viel und sprach wenig. Die fremde Frau lebte auf, aber sie sprach nur, wenn sie mußte, und es war ihr wohlthuendes Gleichmaß, das auf die kleine Renée erzieherisch wirkte.

Die Probezeit war verstrichen. Laroché wußte, daß Madame Falcké einen Teil ihrer Sachen noch in Paris gelassen und auch ihre Wohnung dort nicht aufgefragt hatte. Obwohl es ihm schien, als überziehe sich bei jeder Annäherung ihr Gesicht mit einer Wolke von Argwohn, machte er sie eines Tages beim Mittagessen darauf aufmerksam.

„Ich will es jetzt regeln, wenn Sie glauben, daß ich hierbleiben kann“, erwiderte sie, ohne aufzusehen.

„Das wissen Sie nicht, Madame?“

Er umfing sie mit einem liebevollen Blick, dem sie auswich, und dann schaute er wieder geradeaus.

Er löffelte seine Suppe und schwieg.

„Wir werden uns, da es nun entschieden ist, daß Sie immer hier sein werden, das steife Zeremoniell ersparen“, sagte er dann lächelnd, mit leicht geneigtem Kopf. „Sie dürfen mich also ruhig Gaston nennen.“

„Ja“, sagte sie. Ein ungewisses Zucken lief um ihren Mund. „Ja, danke.“

Wieder trat eine Pause ein, und man hörte nur das leise Klirren des Geschirrs. Laroché bediente sein Gegenüber mit zuvorkommender Aufmerksamkeit. Während des Essens fiel kein Wort mehr.

Als sie fertig waren, griff Laroché nach der Zeitung, und die Frau widmete sich der kleinen Renée. Aber er las nicht, sondern blickte durch das Fenster, hinter dem die Gebäude und die Schloten der Fabrik in den Himmel ragten, und als Renée zu Bett gebracht und die Frau zurückgekommen war, um den Kaffee zu nehmen, sagte er unvermittelt:

„Sehen Sie, hierher hat Bienaimée nun einmal nicht gepaßt. Es war zu friedlich, zu nüchtern, zu langweilig für sie.“

Madame Falcké sah fragend auf, und er sprach weiter:

„Renées Mutter. Ich hatte sie vor dem Kriege geliebt. Fünf Jahre später heiratete ich sie. Warum eigentlich? Eine sinnlose Frage, nicht wahr? Weil ich sie vor fünf Jahren geliebt hatte, natürlich.“ Er bebte sich knapp, indem er seine Tonpfeife prüfte, als brenne er sie zum erstenmal an. Es war eine vertrauliche Geste, die er immer machte, wenn er jemanden überreden wollte. „Mein Gott, da war ein Graben“, sagte er. „Man konnte ihn nicht überbrücken. Man mußte die Augen schließen und so tun, als ob er nicht da sei, wie?“

Mit einem Seitenblick stellte er fest, daß die Frau unruhig wurde. Sie hatte einen hochroten, verwirrten Kopf und wußte nicht, was sie tun sollte. Seine Stirn faltete sich ein wenig, und während seine Hand wie unschlüssig über die Schläfen fuhr, fiel es ihr auf, daß sich durch sein lichtetes schwarzes Haar und den kurzgeschnittenen Schnurrbart schon graue Fäden zogen. Er ist höchstens fünfunddreißig Jahre alt, dachte sie, und als erriete er ihre Gedanken, hörte sie ihn sagen:

„Sehen Sie, ich war drei Jahre Frontoffizier. Maas, Somme, Verdun, ein verstümmeltes Bein und Kriegsgefangener. Das ist schon ein bißchen für das Leben, wie? Man verstand nicht mehr viel, als man heimkam. Von den Geschäften. Von den Freuden des Daseins. Von der Liebe.“

Sie war plötzlich aufgestanden, und er starrte betroffen auf die traurig dastehende Frau. Ungewiß näherte er sich ihr. Sie sagte: „Bitte, darf ich jetzt gehen? Ich habe eine Menge Arbeit vor . . .“ Ihr Mund war ganz schmal, fast zu einem Strich zusammengezogen. Die Augen flimmerten trübe, und die ganze Gestalt hatte etwas ängstlich und hoffnungslos Fliehendes, als fühlte sie eine entsetzliche Gefahr.

„Kommen Sie, Madame“, sagte er hastig. „Ich — ich wollte — ich muß Ihnen etwas zeigen.“

Sie lächelte hilflos und ging hinter ihm her. Er führte sie die Treppe hinauf und den rundum laufenden Balkon entlang bis zu einer Stelle, wo der Gang sich noch einmal winkelte. Dort war ein Vorhang mit einem japanischen Muster, das auf blauem Grund zartrote, weiß hingetufchte Mädchengesichter, Blumen und Vögel zeigte.

Er schob den Vorhang zurück; dahinter war eine verschlossene Tür. Er griff zu dem überstehenden Gesims hinauf, holte einen Schlüssel herunter und öffnete ein Erkerzimmer, das ein Traum aus lachsroter Seide war. Schlank Möbel, Schränke mit Kristallscheiben und der Schmuck zierlichen Porzellans gaben dem Raum etwas Hochmütig-Süßes und Zerbrechliches.

„Bienaimée wohnte hier“, sagte Laroché.

Die Frau vor ihm lächelte, in Überraschung und Verzauberung, nur diesem Anblick hingegeben. Sie betrachtete ein Bildnis, das wie eine Emailminiatur, hauchzart, auf dem Ramin nicht zu stehen, sondern zu schweben schien.

„Renées Mutter“, sagte er leise. Ihre Augen, ihr Mund, ihre sprühende Lebens-

freude. Ich heiratete sie, obwohl mein Vater immer sagte: „Alle Tage Sekt und Feuerwerk, das ist ein bißchen viel.“

Er machte eine müde Bewegung, dann rückte er zwei der niedlichen Sesseln zurecht und bat: „Kommen Sie, Madame, setzen Sie sich. Man muß einmal sprechen. Alles muß einmal gesagt sein. Ich hatte niemanden. Ich bin froh, daß ich Sie gefunden habe.“

Sie setzte sich auf eine Art, als wolle sie jeden Augenblick darauf gefaßt sein, sich zurückzuziehen, und er fuhr fort: „Ich habe das Gefühl, daß Sie mich verstehen. Bienaimée verließ mich, und mein Vater, gegen den sie sich wehrte, konnte in Frieden die Augen schließen. Aber ich... Sehen Sie, nach ihrer Flucht glich das Leben in diesem Haus der Oede eines Kraters. Und nun, seit Sie da sind, ist es, als sei ein still wärmendes Kaminfeuer entzündet.“

Er sah sie an, aber sie entzog sich seinem Blick, indem sie die Augen mit der Hand beschattete.

„Madame — ich habe zu Ihnen davon gesprochen, weil ich möchte, daß Sie mir vertrauen. Ich habe das

Empfinden, daß Sie sich aus irgendeinem Grunde zurückhalten. Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich einen Weg suche —“

Ihre Hände glitten ruhelos über die Sessellehne, dann krallte sie die Finger ineinander, sprang auf und sagte mühsam: „Lassen Sie mich, Herr Laroche, lassen Sie mich vergessen —“

Sie wollte hinausgehen, er trat vor sie hin und nahm ihr die Hände vom Gesicht:

„Ihre Ehe war... nicht glücklich, Madame?“

Sie blickte ihn an, als wolle sie durch ihn hindurchsehen, dann antwortete sie scheinbar gleichgültig: „Nicht glücklich? O nein. Sie war... sie war überhaupt nichts. Tot von Anbeginn. Leer. Eine Ausrede, das war sie.“

Unter der Maske des Gleichmuts spürte er ihre tiefe Bestürzung, eine Qual, die sich in Dunkelheit bergen wollte. Er ließ ihre Hände und schwieg. „Verzeihen Sie“, sagte sie nur. „Verzeihen Sie — darf ich jetzt gehen?“ Und als er nickte, zögerte sie eine Sekunde und fügte, ohne näherzutreten, hinzu: „Ich danke Ihnen, Herr Laroche, denn ohne diese Stunde wäre mein Leben

ärmer gewesen. Ihre Menschlichkeit verfährt mit vielem — aber ich bitte Sie, fragen Sie mich nicht mehr, ich will vergessen...“

„Sie sollen es!“ sagte er mit Wärme.

Er achtete ihren Willen, aber die Unruhe verließ sie nicht, und eines Tages bemerkte er etwas Seltsames. Es war nach dem Abendessen, die Lampe brannte in der Glasveranda, wo sie sich meistens aufhielten, und er sagte, indem er im Vorküchlein zwei Gläser und eine Flasche Pernod suchte: „Morgen bekomme ich Besuch aus Deutschland, Madame Falck.“

Sie ließ ihre Handarbeit fallen und bückte sich eilig danach, während sie mit übermäßiger Eile fragte: „Ist es — ist es ein Geschäftsbefuch?“

„Ja und nein. Das heißt, es handelt sich um Geschäfte. Aber der Herr, den ich erwarte, kommt als Abgesandter eines Werks, dessen früherer Besitzer mit uns sehr gut befreundet waren. Wenigstens die beiderseitigen Väter waren es, wir Jüngeren verstehen uns weniger.“

Täglich wenige Tropfen für Ihr Haar!

PARFÜMERIE DUSWALD FRANKFURT I.M. seit 1872

Flasche zu 1.65 u. 2.25

MIT CHOLESTERIN u. ECHTEN PORTUGAL-OELEN HERGESTELLT

Vor Gebrauch zu schütteln, Kopfhaare nicht abtrocknen

RM 2.25

Wohne schön und richtig Bauwelt-Sonderheft 8 Preis 1 M. Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68, Bauwelthaus



Rose, wie magst Du so schnell nur verblühen? Könntest viel länger Dir Schönheit bewahren, Blühend verbleiben in silbernen Haaren, Nähmst Du rechtzeitig:

Biocitin

Auf gute Nerven kommt so viel an. Gute Nerven sind wie gute Geister, die das Innere des Menschen durchsommen und sein Antlitz verschöneren. Biocitin verschafft gute Nerven, erquickenderen Schlaf, frohere Laune, gesteigerte Leistungsfähigkeit, besseres Aussehen. Versuche Biocitin noch heute!

In Apotheken und Drogerien in Pulverform von 3,20 M, in Tablettenform von 1,70 M an zu haben.

Freie Poren ermöglichen gesunde Hautatmung. Rosige, zarte Haut ist der Erfolg. Das schafft Dr. Krügers Gesichtswasser

Poren frei

Gutschein

Probeflasche gegen 16 Pfg. in Briefmark. Dr. K. Krüger Berlin NO 55

Flasche 0,75 1,20 2,15

Erhältlich in allen Fachgeschäften

Einfacher und wirksamer als gurgeln?

Auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen bezweifelt man heute stark, ob man beim Gurgeln tatsächlich die Mandeln und die hintere Rachenwand erreicht. Bei den echten Sodenern hat man jedenfalls die Gewähr, daß ihre wirksamen Salze an diesen wichtigen Stellen einwirken. Die im Speichel gelösten Salze einer Sodener umspülen etwa 15 Minuten lang die entzündeten Rachenpartien und bilden dabei auf den Schleimhäuten die biologische Schutzschicht gegen die Erkältungskeime. So kommt es, daß das lästige Kratzen gelindert wird, daß die Entzündung nachläßt und der Schleim sich löst. Es ist ohne Zweifel besser, 15 Minuten an der richtigen Stelle eine Sodener einwirken zu lassen, als 5 Minuten an falscher Stelle zu gurgeln. Die echten Sodener enthalten die Natursalze der bekannten Heilquellen in Bad Soden am Taunus (dem bekannten Heilbad für Katarhe, Asthma und Herzleiden). Preise: Mit Menthol 55 Pf. u. RM 1.—, ohne Menthol 50 u. 90 Pf. In allen Apotheken und Drogerien zu haben. Brunnverwaltung Bad Soden am Taunus.

Sodener Mineral-Pastillen

Für Damen und Herren:

Korrektas tragen, bringt Wohlbehagen!

Orthopädisch richtig und trotzdem elegant

Hersteller: Bernhard Roos Akt.-Ges. Speyer am Rhein

Gegründet 1864 - Bezugsquellen werden nachgewiesen

Alleinverkauf teilweise noch zu vergeben



Ich freue mich geradezu, wenn man mich anspruchsvoll nennt...

Weniger und gut war mir noch immer lieber als viel und Durchschnitt. Vielleicht liegt so etwas in der Veranlagung — im Blut. In meiner kleinen Sammlung sind ein Paar Wandleuchter, die mein Großvater vor Jahrzehnten aus Irland mitbrachte. Er war kein reicher Mann und hinterließ auch keine große Sammlung, sondern nur wenige Stücke — aber Stücke, die dem Enkel heute noch eine tägliche Freude sind.

Und so geht es mir mit allen Dingen. Ich leiste mir ja auch nicht jeden Tag ein Glas Sekt. Aber wenn — dann muß es etwas Besonderes, dann muß es Henkell sein.

Seit Jahr und Tag kenne ich Henkell Trocken als einen Sekt von Format und Charakter, der besonders meinem Geschmack entspricht. Wenn ich Henkell bestelle, weiß ich, was ich bekomme.

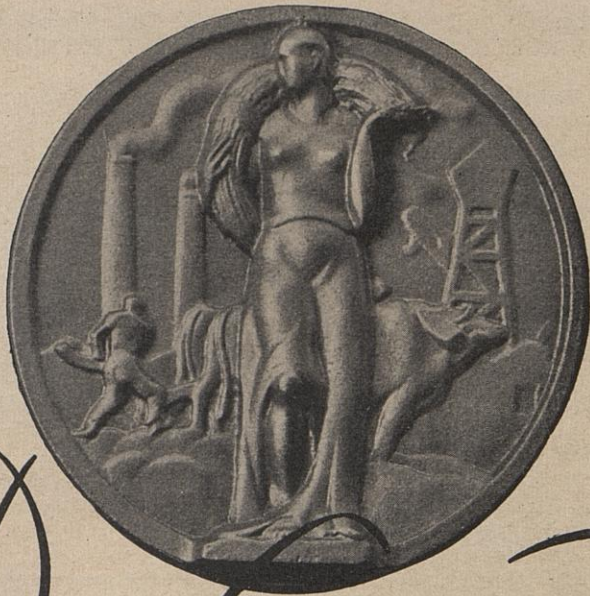
Das ist nicht etwa Voreingenommenheit. Wenn mir jemand einen Schaumwein vorsetzt, der mir besser schmeckt und besser bekommt, lasse ich mich gern bekehren. Aber bis dahin bleibt es bei Henkell.

HENKELL TROCKEN

Aus DEUTSCHLANDS GRÖSSTER Sektellerei

Ladenpreis 1/2 Fl. RM 4.50





Die Goldene Medaille

FÜR TRILYSIN MAILAND

1938

Eine besondere Ehrung und Anerkennung auf der Mailänder Ausstellung 1938 für das biologische Haar-tonikum Trilysin mit dem neuen Wirkstoff. Aber auch ein weiterer Ansporn, den Trilysin-Freunden für die Kosmetik des Haares stets das Vollkommenste zu bieten, was wissenschaftlicher Fortschritt und praktische Erprobung zu bieten vermögen. So entstand das neue

**TRILYSIN-KRISTALL-
HAARFIXATIV**
VOLLKOMMEN FETTFREI

zur Erzielung einer formbeständigen Haarlage. Ob glatt oder gewellt, das Haar behält tagsüber die ihm einmal gegebene tadellose Frisur. Sehr dezent parfümiert. Unentbehrlich besonders für den Herrn, der auf ein gepflegtes Äußere Wert legt.

Preis der großen Tube nur RM —.75

Er ging auf sie zu, Flasche und Glas in der Hand; und goß, vor ihr stehend, ein. Sie vergaß, ihm das Glas abzunehmen, und als er es auf das Tischchen neben ihr stellte, vergaß sie zu danken. Er hielt ihr sein Glas entgegen, und nun mußte sie trinken. Ihre Hand zitterte, so daß sie das Glas wieder absetzte und nur mit Mühe auf die Tischplatte zurückbrachte, wobei sie einige Tropfen verschüttete.

„Was haben Sie?“ fragte er befremdet. „Ich dachte, die Mitteilung, daß ein Landsmann von Ihnen kommt, würde Sie erfreuen.“

„Das tut sie ja auch“, versicherte sie rasch, „nur ist es schade, ich wollte gerade morgen den Rest meiner Sachen aus Paris holen —“

„Morgen? Davon sagten Sie mir ja noch gar nichts? Aber das läßt sich doch verschieben.“

„Schwer, es kommt jetzt Wäsche, da ist zu bügeln, zu flicken, zu nähen . . .“

„Immer diese Arbeit!“ Er mußte über ihre Beharrlichkeit lächeln. „Sie sollen doch nicht mehr tun, als für Renée nötig ist. Ich will das nicht.“

Sie starrte mit blinden Augen in den silberüberhauchten Garten. Der Mond stand hinter dem rechten Turm der Kathedrale, und das Ornament der durchbrochenen Turmspitze hob sich scharf gegen die verschleierte Helle des Himmels ab. Laroche sagte: „Sie muten sich zuviel zu, das ist alles. Sie werden nervös, man sieht es an Ihren Augen. Schonen Sie sich.“

Er klappte eine silberne Dose auf, ließ sie eine Zigarette herausnehmen, gab ihr Feuer und zündete sich selbst eine Zigarette an. „Das beruhigt“, sagte er. Er schwieg, um den Rauchwolken nachzublicken, die er heftig durch die Lippen blies. „Auf keinen Fall dürfen Sie morgen fort“, sagte er. „Bielleicht brauche ich Sie zum Dolmetschen. Herr Arloh wird wahrscheinlich ebensoviel Französisch verstehen wie ich Deutsch, nämlich das Notwendigste, aber ohne Genauigkeit!“

„Herr Arloh!“ sagte sie, atmete auf und streifte die Asche ihrer Zigarette ab. „Ja, so heißt unser Gast. Ein Name, den ich auch als Franzose einigermaßen natürlich aussprechen kann.“

„Aber Sie haben doch deutschsprechende Korrespondenten“, erwiderte sie in einer neuen Aufwallung von Angst, die Laroche unbegreiflich war.

„Ja“, sagte er plötzlich. „Ich zwingen Sie nicht, morgen hierzubleiben, wenn — wenn es Ihnen unangenehm ist.“

Sie legte die halbgerauchte Zigarette weg, griff in ihr Täschchen, das bei der Handarbeit lag, und zog den kleinen Spiegel mit der Puderquaste heraus. „Ja, es ist wahr“, sagte sie, „da sind unter den Augen abscheuliche Ringe. Und ich bin doch hier, um — um alles zu vergessen.“ Mit gesammelter Aufmerksamkeit puderte sie sich die Nase und die winzigen, hohlen, schattenunterlaufenen Stellen unter den Augen. „Es ist so unnützlich“, sagte sie mit gesenkten Lidern. „Selbstverständlich werde ich morgen nicht nach Paris fahren, sondern Ihnen und Herrn Arloh Gesellschaft leisten.“

Er sah ihr erstaunt nach, als sie aus dem Zimmer ging. Welche Möglichkeiten lagen in ihren Worten? Sie hatte nicht ein bißchen gelächelt, weder spöttisch noch verlegen.

Am anderen Tage sagte er zu Arloh, als ihre Besprechung beendet war: „Es wartet Ihrer noch eine kleine Ueberraschung. Sie werden beim Mittagessen eine Landsmännin begrüßen können. Eine ausgezeichnete Frau, und sie könnte sogar eine charmante Frau sein, wenn sie sich nicht mit irgendeinem Kummer herum-schlägt. Sie vergräbt sich darin, und dann behauptet sie, sie wolle ihn vergessen.“

Arloh war abends in Paris angekommen, hatte dort übernachtet und war in der Frühe nach Senlis hinausgefahren. Er war gleich ins Fabrikkontor gegangen und hatte dort Laroche schon angetroffen, wobei er schmerzlich an Walter Brede hatte denken müssen, der selten vor neun aufgestanden und nie vor elf ins Werk gekommen war. Die Verhandlung ging rasch vonstatten, man konnte sie kaum eine Verhandlung nennen. Arloh, dessen Aktentasche von Engelbrecht mit allen erdenklichen Begründungen ausgestattet worden war, fand keinen Widerstand. Vielmehr begrüßte Gaston Laroche diese Gelegenheit, die ihm erlaubte, ohne Brede zuzutreten, eine längst unerwünschte und belastende Bindung abzuschütteln; und das übrige war eine Formsache.

Als sie auf den Garten zuschritten, der das Wohnhaus vom Fabrikhof trennte, sahen sie Renée mit der Erzieherin beim Ballspiel auf dem Rasen. Die Novemberluft war kühl und klar und trug das Freudengeschrei des Kindes hoch über den Lärm der Fabrik. Laroche blieb stehen und sagte: „Sehen Sie, Herr Arloh. Ist es nicht ein schönes Bild, diese beiden?“

Arloh nickte. Es war wirklich ein schönes Bild, die behenden Glieder des Kindes und der biegsame Körper der jungen Frau vor dem Hintergrund des weißen, von Glycerinen umrankten Hauses. Und plötzlich stieß Renée einen posaunenhaften Laut aus, denn sie hatte den Vater erblickt. Sie hüpfte auf ihn zu und zog die Erzieherin mit sich fort.

„Madame Falck“, sagte Laroche.

Arloh stutzte ein wenig. Renée war an dem Vater hochgesprungen und hatte mit beiden Armen seinen Nacken heruntergebeugt. Eine Pforte durchbrach die Hecke, die den Garten abschloß. Sie war offen, aber Arloh schritt nicht hindurch. Er blickte die Frau mit einem Ausdruck an, als müsse er sich vergewissern, ob seine Augen ihn nicht täuschten. Sie trat hastig auf ihn zu und flüsterte in deutscher Sprache: „Bitte, wollen Sie mir einen Gefallen tun? Verleugnen wir uns vor-einander!“

„Sie sind also wirklich Martina Carstens?“ fragte er ebenso.

„Ja. Verraten Sie mich nicht. Ich spreche Sie später noch.“

In diesem Augenblick war es Laroche geglückt, sich von Renées stürmischen Liebeslungen zu befreien. Er sah schnell von einem zum anderen und begegnete nur noch dem undeutbaren Lächeln und Geplauder der Höflichkeit.

„Sie wollen wirklich heute abend schon wieder abreisen, Herr Arloh?“ fragte er beim Essen, während er die Gläser mit dem schweren roten Wein füllte, der tief im Süden an den brennenden Hängen der Garonne gedeiht.

„Ja“, erwiderte Arloh, „ich muß. Sie können sich vorstellen, daß ein solcher Besitzwechsel, zumal unter solchen Umständen, allerlei Probleme aufwirft.“

„Nicht leicht für Sie. Sie waren mit den Bredes verwachsen, nicht wahr?“

„Einerseits. Andererseits kann mir das Schicksal des Werks nicht gleichgültig sein.“

Die schweigende junge Frau, die zwischen ihnen saß, begann auf einmal rätselhaft zu lächeln. Laroche mußte an eine der Puppen Renés denken, die man durch einen Knopfdruck zu einer Art Lächeln brachte.

„Aber das haben Sie doch schon alles in Ihren Sitzungen verhandelt“, sagte sie. „Wollen Sie mir nicht ein wenig aus Deutschland erzählen, Herr Arloh?“

„Ich weiß nicht, ob — ob Herr Laroche — —“

„Aber bitte!“ lachte Laroche.

Arloh fand keinen Anfang, und nach zaghaft stöckenden Worten, die seine Hemmungen bestärkten, statt sie zu überwinden, wurde Laroche zum Telefon gerufen.

„Schade“, sagte er, „ich hätte gern zugehört, aber lassen Sie sich nicht stören.“

„Er hat etwas gemerkt“, meinte Arloh, als er draußen war.

„Was ist mit Wrede?“ fragte sie fliegenden Atems.

Arloh stockte. Sie wurde dringend: „Schnell. Auf mich brauchen Sie keine Rücksicht zu nehmen, außer der einen, daß Laroche nichts erfährt. Ich möchte es nicht. Er soll nicht wissen, daß ich — daß ich Wrede kenne. Ich suche Frieden. Ob ich ihn finde, weiß ich nicht. Aber ich suche ihn. Schauen Sie mich nicht so an, Herr

Arloh. Sie verstehen mich nicht. Und wenn, dann ist es falsch. Also bitte, Wrede hat verkauft, höre ich. Sagen Sie mir, wie es ihm geht.“

Sie hatte sich zwischen ihren abgerissenen Worten eine Zigarette genommen und stand nun vor ihm, schwankend vor Aufregung, die linke Hand mit gespreizten Fingern in der Hüfte.

„Wrede gehört zu den Glücklichen, denen es nie schlecht gehen kann“, entgegnete Arloh. „Er kommt über alles hinweg.“

Sie riß plötzlich die Tür auf, von wo man über ein paar Stufen in den Rasen hinabgelangen konnte, und warf die Zigarette hinaus.

„Verzeihen Sie“, sagte Arloh. „Man spricht manchmal gedankenlos.“

„Ja, und dann ist es wahr.“

„Erinnern Sie sich an den Wertmeister Engelbrecht? Ihm gehört jetzt die Fabrik.“

„Ich erinnere mich. Er wollte immer höher hinaus.“

Sie hatte ihre Stimme gesenkt, und jetzt fuhr sie

ganz leise fort: „Wissen Sie, daß er Wrede einmal eine Erfindung anbot, um Direktor zu werden und Barbara heiraten zu können?“

„Ich habe das alles jetzt erst gehört. Sie wußten das also? Alle diese Zusammenhänge?“

„Ich bin nicht umsonst vier Jahre lang Wredes Sekretärin gewesen“, lächelte sie. „Zusammenhänge, sagen Sie? Sie denken natürlich, es wäre richtiger gewesen, Wrede hätte das Angebot damals angenommen? Sie haben recht. Er hätte es vielleicht sogar getan, wenn —“

Arloh sprang vom Stuhl. „Wenn?“ fragte er und faßte sie scharf ins Auge.

„Wenn es nicht gerade der Tag gewesen wäre, an dem wir, er und ich, auseinandergingen“, vollendete sie klanglos, so wie man eine feststehende Tatsache meldet, und drehte sich um. Als sie ihm wieder das Gesicht zuekehrte, sah er, daß sie Tränen unterdrückt hatte.

„Hat er sich nie mehr um Sie bemüht?“ fragte er zaghaft.

„Ich hatte es mir verboten“, antwortete sie.

LOHSE LELIA PUDER ist bekanntgeworden, weil er sich so hauchfein auftragen läßt, daß der echte Ton und der natürliche Glanz der Haut noch etwas durchschimmert. Das ist wohl der letzte Grad der Feinheit, die ein Puder erreichen kann, ohne dabei jener Deckkraft zu ermangeln, die den Damen für ihr Auftreten bei künstlichem Licht so sehr erwünscht ist.

Gleichwertig in Körperfeinheit, Farbschönheit und Parfümierung, aber praktischer zum Mitnehmen ist LOHSE LELIA COMPACT »derfeinpudrige Compact« In handlichen hübschen Dosen, die einen Spiegel und eine griffige Quaste enthalten, also alles, was eine Frau braucht, um sich rasch und unauffällig zurechtmachen zu können, ist dieser Compact:

Der richtige Puder für die Handtasche

Man soll Lohse Lelia Puder und Compact nicht auflegen, ohne die Haut mit Lohse Lelia Tagescreme vorbehandelt zu haben. Auf dieser zarten, Lelia parfümierten Creme haftet der Puder wundervoll und behält vor allem die Reinheit seiner mattschimmernden Farben. Lohse Lelia Goldcreme empfiehlt sich vor allem als Nachtcreme — zur Reinigung der Haut, zur Kräftigung der Gewebe.

Geben Sie Ihrem Haar den natürlichen Glanz zurück



Die regelmäßige *Palmolive*-Kopfwäsche genügt, um Ihrem Haar seinen seidig-schimmernden Naturganz zu erhalten. *Palmolive-Shampoo* ist mit Olivenöl hergestellt und frei von Soda; es eignet sich für jede Haarfarbe und läßt sich leicht und vollkommen ausspülen.

Der reiche Schaum dieses ausgezeichneten Kopfwaschpulvers reinigt das Haar gründlich, enthüllt immer von neuem seine natürliche Schönheit und macht es seidenweich und locker, ohne selbst bei Dauerwellen eine Nachbehandlung zu erfordern.



Doppelpackung 183 2 Beutel für 2 Haarwäschen

CHESEBROUGH Vaseline

mit dem Leuchtturm

Sie pflegt und heilt die Haut so gut — weil sie ganz rein ist. Achten Sie auf die Schutzmarken mit dem Leuchtturm! Erhältlich in Tuben, Gläsern und Dosen von 15 Pfg. an.

●● BRIEFMARKEN ●●
Groß-Deutschland-Preisliste 1939
ist soeben erschienen. Preis 50 Pfg. (wird angerechnet)
Helmut Kirschning, Berlin NO 55, Langemarckstr. 15 I

DORNBUSCH KRAGEN
DORNBUSCH HEMDEN

Ihr Glück!
Ein Los
Warten 24 Wochen
zu 5,- 12,- 20,- 30,- 40,- 50,-
von der Anzahl. Lohn. Einm.
Glocken
Glück
Bis 30. Juni 1939
20000 1939
343000 Gewinne über
67 Millionen RM
2 ZU 1 Million
2 ZU 500000
2 ZU 300000
2 ZU 200000
10 ZU 100000

Er schwieg. Sie fragte: „Warum mußten Sie hier verhandeln? War das nicht Sache des Prokuristen Wedemeier? Oder ist er nicht mehr da?“

„Doch. Aber Wedemeier kann sich nicht so recht an Engelbrecht gewöhnen. Er benötigt eine Art Schonzeit.“

„Und Sie?“

Da kam Laroche zurück, und Arloh war nicht böse, daß er einer Erwiderung enthoben war.

Nachdem der Nachmittag unter unbedeutenden Gesprächen vergangen war, brach Arloh auf. Beim Abschied fragte er die Frau in einer unbewachten Minute: „Darf ich Ihre Eltern grüßen?“

„Ja“, antwortete sie, „meine Mutter. Ist sie noch immer kränzlich?“

„Leider.“

„Mein Vater ist ja unverzöhnlich“, meinte sie mit schmalen Mund.

„Er war böse, daß Sie damals einfach von Hause fortliefen.“

„Schon vorher. Als die Leute sagten, daß ich Wredes Geliebte sei. Er haßte alles, was die Leute sagten, schon darum, weil es in ihrem Munde war.“

Sie schloß die Augen und spannte beide Hände pressend über die Brust. „Der gute, strenge, lebensfremde Vater Carstens“, sagte sie, „grüßen Sie ihn trotzdem von mir!“

„Und — muß ich es Wrede verheimlichen, daß ich Sie hier angetroffen habe?“ fragte er bedächtig.

„Nein“, erwiderte sie nach kurzer Ueberlegung.

Sie winkte ihm mit der Hand, als der Schofför ihm den Schlag öffnete, um ihn nach Paris zu fahren. Veronnen stand sie auf der Freitreppe vor dem breiten Hauseingang, bis sie merkte, daß Laroche an ihre Seite getreten war. Sie blickte zu ihm auf, und wieder umspielte das rätselhaft mechanische Lächeln ihre Lippen.

„Wünschen Sie etwas von mir, Herr Laroche?“

„Ich wünsche erstens, daß Sie endlich Gaston zu mir sagen.“

„Ja“, versetzte sie. „Ich heiße Martina, wie Sie aus meinen Papieren wissen. Martina Carstens. Das ist mein Mädchennamen.“

„Und ich wünsche zweitens, daß Sie so glücklich werden, wie Sie es verdienen, Martina.“

Er tastete nach ihrer Hand, da schlüpfte sie schnell an ihm vorbei ins Haus.

VII.

„Mein alter Freund, der Buchhändler Carstens, hätte einen Posten für Sie“, sagte Arloh zu Barbara, die neben ihm die nassen Parkwege auf und ab schritt.

„Carstens?“ entgegnete sie, blieb stehen und sah ihn an.

„Ja“, versetzte er in einiger Verlegenheit. „Ich habe mit ihm gesprochen. Seine Frau ist krank. Durchsichtige Wangen, von Kummer gezeichnet, aber die Herzengüte selbst. Sie sagte: Barbara Wrede kann nichts dafür, daß wir durch ihren Bruder Martina verloren haben.“ Carstens sah das ein, und da wollte ich Sie fragen —“

„Nein“, sagte Barbara, „das geht nicht.“

Er mied ihren Blick, denn es schien ihm, als könnten sie beide voreinander nicht mehr ganz aufrichtig sein, seit er sich einmal hatte hinreißen lassen, sie zu küssen.

„Barbara“, sagte er, „Sie waren immer viel sicherer und reifer als andere Mädchen. Versuchen Sie es wenigstens bei Carstens. Wenn Sie Mut und Willen haben, sich auf eigene Füße zu stellen — wenn Sie diese Loslösung von Ihrem Lebenskreis, wenn Sie alles, was noch dazu auf Sie eingestürzt ist — wenn Sie damit fertigwerden können, Barbara — dann dürfen und müssen Sie auch über andere Empfindsamkeiten wegshreiten —“

Er schien sich über seine ungewöhnliche Beredsamkeit freuen zu wollen, aber Barbara brachte ihn mit einer kleinen Frage aus dem Konzept. „Ist das ganz und gar uneigennützig gesagt, Arloh?“

Ihre Blicke ruhten eine Weile ineinander. „Nein“, gestand er. Dann lachte er. „Ich kann Sie nicht belügen, Barbara. Darf ich Sie nun auch etwas fragen, und wollen Sie mir ebenso klipp und klar antworten?“

Sie blickte weg, dann überwand sie die Scheu und hingte sich an seinen Arm.

„Bitte.“

„Wenn Sie wüßten, daß ich das Leben in Schönwalde nicht ertragen könnte, ohne Sie ab und zu einmal zu sehen — würden Sie auch dann noch —“

„Sakt!“ fiel sie ein. „Sie wollen sich von mir die Berechtigung Ihrer Eigennützigkeit bestätigen lassen, Arloh!“

„Gut, das genügt mir. Ich bin zufrieden, wenn ich höre, daß Sie noch lachen können. Es scheint mir, daß Sie es überstehen werden, wenn die Schönwalder Damen die kleine Sensation genießen wollen, eine Wrede bei Carstens hinter dem Ladentisch zu sehen.“

„Oh, ich will mich sogar recht hübsch dafür machen.“

„Damit sie sich alle ordentlich ärgern. Nichts ärgert die Leute mehr, als wenn man sich selbst aus der Not hilft, Haltung bewahrt und sich in allen Lagen mit der angeborenen Natürlichkeit zurechtfindet. Entschuldigen Sie den Moralisten in mir, Barbara. Ich bin ja so froh, daß Sie die Sache jetzt mit anderen Augen ansehen. Carstens ist ja auch nicht ein reiner Wohltäter. Abgesehen davon, daß er eine Hilfe dringend braucht und dem Himmel danken kann, daß er eine so nette, befehene Person wie Sie findet, rechnet er auch damit, daß Sie ihm eine Menge neuer Käufer zuführen werden, die ihre Neugier nicht bezwingen können.“

Er schritt mit einer Lebhaftigkeit aus, die ihn um zehn Jahre verjüngte. Barbara beobachtete ihn heimlich. Es war ihr ein wenig ängstlich und auch ein wenig wohl zumut. Sie sah, daß er vorübergehend das Aussehen eines großen, befangenen Jungen annahm, und wurde darüber fast glücklich.

„Gut“, sagte sie, „ich gehe zu Carstens.“

„Versprechen Sie mir, daß Sie dabei bleiben, auch wenn ich Ihnen erkläre, womit ich Carstens ein wenig beeinflusst habe?“

„Ich hoffe nicht, daß —“

„Nein, es ist nichts so ganz Schlimmes. Ich habe Carstens von seiner Tochter grüßen können.“

„Bon Martina?“

Er erzählte.

„Martina!“ sagte sie leise. „Mein Bruder hat immer behauptet, nicht er habe sie, sondern sie habe ihn im Stich gelassen.“

„Wir wollen nicht urteilen“, meinte Arloh. „Man kann es nicht genau wissen.“

Barbara seufzte. Mit einer Grelle, die durch den dunklen, schattenhaft huschenden Rahmen schmerzhaft wurde, standen plötzlich wieder die alten Bilder vor ihr, die Jungmädchenheimlichkeit, das Erwachen, die Unbarmherzigkeit der Jahre. Martina war auf dem Lyzeum ihre beste Freundin gewesen, blühend, hochaufgeschossen, lebensfroh. Walter Brede hatte damals schon erklärt, Martina werde einmal eine Schönheit. Als dann die Soldaten in Schönwalde einquartiert waren, als Engelbrecht auftauchte und Walter Brede als Kriegsfreiwilliger nach Spandau ging, da war eine Entfremdung zwischen den Freundinnen gekommen. Nach sechs Wochen war Brede an die Front gegangen, verwundet und ausgezeichnet worden, nach einem Jahr zurückgekehrt; dann kränkelte er lange, hielt sich in Sanatorien auf, wurde schließlich als Mitarbeiter eines kriegswirtschaftlich wichtigen Werkes nach Hause geschickt. Eines Tages hatte er Martina getroffen, die nach dem Lyzeum die Handelsschule besuchte, um in der Kriegszeit praktische Arbeit tun zu können, und seitdem —

„Haben Sie schon mit meinem Bruder darüber gesprochen?“ fragte Barbara, die Kette gewaltsam abbrechend.

„Noch nicht. Ich weiß nicht, ob ich soll“, entgegnete er.

„Tun Sie es“, sagte sie. „Es wird ihn vielleicht aus seiner Gedankenlosigkeit aufschrecken. Vielleicht hilft es noch.“

Zwischen den Bäumen sank schon die Dämmerung. Der Wind war zur Ruhe gegangen.

„Auf Wiedersehen, Arloh“, sagte Barbara. „Gehen Sie noch arbeiten?“

„Ja —“ Er deutete auf das Gatter zwischen Park und Fabrikhof. „Engelbrecht wartet schon auf mich.“

Barbara wandte sich dem Hause zu. „Begleiten Sie mich morgen zu Carstens?“

„Ja“, versprach er. Er sah ihr nach, bis sie in der Tür verschwunden war. Dann ging er langsam auf Engelbrecht zu, und er hatte das Gefühl, daß das gefallene Laub jetzt stärker als zuvor unter seinen Füßen raschle.

Ohne jede Einleitung sagte Engelbrecht: „Ich werde mit meinen Versuchen von vorn beginnen. Ich muß einen Fehler gemacht haben.“

„Gewöhnlich“, bemerkte Arloh tröstend, „liegt eine irrtige Berechnung zugrunde. Wir hatten hier schon einmal einen Mann, der glaubte, dem Aluminium ein neues Geheimnis abgerungen zu haben.“

Engelbrecht horchte auf: „Wissen Sie Näheres darüber?“

„Nein. Er hatte nur in einem Brief an den alten Brede angedeutet, daß er einige Metalle, die wir aus dem Ausland beziehen müssen, durch einen neuen Aluminium-Werkstoff ersetzen wolle.“

„Wissen Sie, wie der Mann hieß?“ fragte Engelbrecht gespannt. Seine Stimme klang dabei seltsam brüchig.

„Natürlich. Ernst Wächter hieß er. Er ist zuerst hier und danach bei Laroche Ingenieur gewesen. Ich glaube, es war so um 1910 herum, daß er nach Frankreich ging. Die angebliche Erfindung hat er bei Laroche gemacht. Seine Aufzeichnungen hielt er geheim. Der

Ausbruch des Krieges überraschte ihn auf einer Studienfahrt in Südfrankreich, er mußte mit dem letzten Zug über die Grenze und seine Papiere im Stich lassen.“

Engelbrecht wandte sich ab und ging an den Schmelzöfen entlang. Es lag plötzlich etwas Hastiges in seinen Bewegungen.

Arloh fuhr fort: „Wächter war Bizetfeldwebel und rückte in den ersten Mobilmachungstagen aus. Später stand er an der Marne. Seit der Nacht, in der der Rückzugsbefehl kam, hat man nie wieder von ihm gehört. Einige Leute hatten gesehen, wie er die Stellung verließ und die Richtung zu den feindlichen Linien einschlug. Sie konnten nicht mit Bestimmtheit sagen, daß er überlaufen wollte, aber es war ihnen verdächtig vorgekommen. Ueber das Weitere bin ich nicht so genau unterrichtet. Ein Verfahren vor dem Kriegsgesicht soll niedergeschlagen worden sein.“

Engelbrecht schwieg auffallend lange. Dann fragte er: „Kannte der alte Brede irgendwelche Einzelheiten der Erfindung?“

„Nein. Die Angaben in Wächters Brief waren unzulänglich.“

„Ist dieser Brief noch vorhanden?“

„Ja. Es ist noch gar nicht lange her, daß ihn Brede in der Korrespondenz seines Vaters wiederentdeckt hat. Er hat ihn ziemlich achtlos in die Registratur geschickt, und dort wäre er vielleicht umgekommen, wenn nicht noch der alte Brede eine kleine historische Sammlung angelegt hätte, in die er hineinpaßte.“

„Bitte, führen Sie mich gleich hin“, sagte Engelbrecht.

Mit einiger Mühe fand Arloh den Schlüssel und dann den Lichtschalter, denn es war unterdessen völlig dunkel geworden. Ein riesiger Tisch füllte die Mitte des Raumes in seiner ganzen Länge aus. Arloh ging

Gütermann's Nähseide

IN UNVERÄNDERT BESTER QUALITÄT



! Achten Sie auf die Schutzmarke:
• „Das Schachbrett!“
„Es ist nicht alles Gold, was glänzt!“



Weinberg SCHOKOLADE

mit der berühmten Reichkrem-Füllung

Münzen An- und Verkauf, Preisliste frei GEORG BINDER, HAMBURG 36

Steinhäger-Urquell



würzig mild - mit dem bekannten Schinkenbild!

„Welt-Detektiv“

Auskunftei, Detektei Preiss, Berlin W 83, Tauentzienstraße 5, das zuverlässige Institut für

• ERMITTLUNGEN • BEOBSACHTUNGEN •

Auskunftei auch über Privatverhältnisse bzgl. Herkunft

Vorleben, Vermögen, Gesundheit, Lebensführung usw. überall. 33jähr. Erfahr., größte private Ermittlungspraxis. Tausende Anerkennungen!

Billige aber gute Uhren

m. Garantie. Bei Nichtgefall. Umtausch od. Geld zurück. Nr. 3. Herrentaschenuhr m. geprüft. 36stündig. Ankerwerk, vernickelt, M. 1.90


Nr. 4. Versilbert. Ovalbügel. 2 vergold. Ränder, M. 2.30. Nr. 5. Besser. Werk. flache Form, M. 3.40. Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr, 3 Deck., vergoldet, M. 4.90, besseres Werk M. 7.40. Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, m. Lederarmband, M. 2.60. Nr. 85. Dto., für Damen, kleine Form, mit Ripsband, M. 4.—. Nr. 99. Dto., Golddouble, 5 Jahre Gar.f. Gehäuse, für Damen, mit Ripsband, M. 5.90, für Herren, viereckige Form, M. 6.90.

Nr. 642. Tischuhr, moderne Form. 8-Tage-Werk, Eiche pol., M. 8.—. Nr. 1461. Geschnittzte Kuckuckuhr, 1/2stündlich Kuckuck rufend, M. 2.50. Weckeruhr, genau gehend, M. 1.60. Nickelkette, 25. Doppelkette, vergold., M. -.70. Kapsel M. -.25. Nr. 612. Monogramm-Siegelring für Damen oder Herren, vergoldet, einschließlich Monogramm M. 1.10. Nr. 614. Siegelring, 8eckige Platte, M. 1.30. Nr. 2803. Siegelring, moderne Form, 1.40. Trauring, Double, M. -.80. Double-Ring mit Simili, M. -.80. — Als Ringm. Papierstreif einsend. Vers. geg. Nachn. Jahresversand 30000 Uhren, 20000 Ringe

Katalog mit ca. 600 Bildern gratis!

Fritz Heinecke Braunschweig Abt. A9

Immer flott und modern wie eine fortschrittliche Zeit es verlangt ...



Bleyle

Strickkleidung

Verkaufstellen-Nachweis durch die alleinige Herstellerin Wilh. Bleyle G. m. b. H. Stuttgart W 210



Der Mann, der im Schlafwagen fuhr.



Herr Weber hat die Nacht durchzufahren. Bevor er zum Schlafwagen geht, trinkt er noch einen starken Kaffee Hag.



Und dann schläft er so ruhig und so tief, wie er es nach Kaffee Hag nicht für möglich gehalten hätte. Da faßte Herr Weber den Entschluß: ab heute immer Kaffee Hag.



Kaffee Hag kann man jederzeit trinken, auch spät abends und als starken Mokka! Man genießt, man schläft gut und schonit Herz und Nerven.

Kaffee Hag auch im Speisewagen.

mit Engelbrecht an den Regalen vorbei, wo Ordner sich an Ordner reihte. In einer kleinen Nische befand sich das Archiv. Nachdem er einige Zeit in einem Heft geblättert hatte, der meistens Kopien enthielt, die noch nicht mit der Schreibmaschine, sondern in einer zierlichen, beinahe gestochenen Handschrift verfertigt waren, hielt er plötzlich inne und sagte: „Dies ist der Brief.“

Engelbrecht beugte sich nieder und begann zu lesen. Arloh beobachtete ihn, aber er war ohne das geringste Mienenspiel, das auf die Spur seiner innersten Gedanken hätte führen können.

„Interessant ist der Hinweis, daß er genauere Aufzeichnungen in einem Bankfach niedergelegt habe, aber leider Gottes hat er unterlassen zu sagen, in welcher Bank“, meinte der Ingenieur.

„Man könnte ja einmal bei sämtlichen Banken nachfragen, vielleicht findet man auch Erben von Wächter“, sagte Engelbrecht, und es kam Arloh vor, als sei etwas Sordriges in diesen Worten.

„Eine schöne Arbeit, wer will sich die machen?“ entgegnete er. „Das ist beinahe ebenso aussichtslos wie der Versuch, den Dingen in Frankreich nachzuspüren. Und, wie gesagt, es lohnt nicht.“

„Uebrigens steht hier, daß die Aufzeichnungen im Bankfach auch nur aus der Erinnerung gemacht wurden“, meinte Engelbrecht enttäuscht, beinahe niedergeschlagen.

Arloh zuckte die Schultern. „Und der Rest ist reichlich romantisch“, sagte er, indem er den Brief wieder an seinen Platz brachte. „Das stichhaltige Originaldokument will er in der Wand des Kellers unter dem Laboratorium von Laroche verborgen haben. Er deutet an, daß er nichts unversucht lassen wolle, um es wiederzuerlangen, aber daraus ist dann ja nichts geworden.“

Engelbrechts Gesicht war überschattet. Zum erstenmal gewährte Arloh einen abwesenden Ausdruck in seinen Augen.

„Nein — und nun müssen wir also weitermachen“, hörte er ihn langsam sagen, und seine Stimme war gedämpft, als wenn sie aus fernen Nebeln hervordränge.

VIII.

In tiefe Gedanken darüber versunken, warum es ihr nicht gelingen wolle, im Hause Laroche zu leben, ohne Hoffnungen zu erwecken und Hoffnungen zu zerstören, stand Martina Falcke am Fenster ihres Zimmers. Der Mond lag über dem Städtchen, der Pappelallee, der Fabrik und der sanften, von einem Bach durchflossenen Mulde, und das Licht, das er verbreitete, erschien Martina wie die Dämmerlandschaft eines Traums — hell genug, um zu sehen, versponnen genug, um in die Irre geführt zu werden.

Ihr Blick blieb auf der Hecke haften, die den Garten von der Fabrik trennte. Dort gewährte sie etwas Dunkles, das nicht zu den Sträuchern zu gehören schien. Aber über der ganzen Hecke war der Schatten eines Daches gebreitet, so daß die Umrisse nicht deutlich waren.

Plötzlich bewegte sich dieser dunkle Fleck. Martina schob den Kopf ein wenig vor und erschrak. War es nicht ein Mensch, der dort lag? Sie blickte angestrengt hin und redete sich ein, es sei ein Haufen zusammengeworfener Blätter, mit dem der Wind sein Spiel trieb.

Dann aber machte der dunkle Fleck eine ruckartige Bewegung, und nun war eine menschliche Gestalt ganz unverkennbar. Vielleicht ist es ein Einbrecher, dachte Martina. Sie hatte keine Furcht, aber sie fühlte sich verpflichtet, hinunterzugehen und Laroche darauf aufmerksam zu machen.

Es war ganz still im Hause, alles dunkel. Sie wußte nun doch nicht, ob er schon zur Ruhe gegangen sei. Sie geriet in die Veranda und fand die Tür, die in den Garten führte. Sie öffnete sie, ohne Licht zu machen, und spähte vorsichtig hinaus.

Die Luft war kühl. In der Ferne rief ein Kauz mit klagendem Ton. Der Bach gluckste in der Nacht, und irgendwo kläffte ein Hund. Hinter der Hecke stieg die kahle, fensterlose Wand der Fabrik auf.

Martina erreichte die Deckung eines stark entblätterten Ziergebüschs auf einem kleinen, erhöhten Rondell, von wo sie den Platz jenseits der Hecke gut überschauen konnte. Es war kein Zweifel mehr, daß es ein Mensch war, der dort lag. Man sah den Kopf, der auf den ausgestreckten Armen ruhte. Das Gesicht war zur Erde gekehrt. Es bewegte sich nichts mehr. Der Mensch schien tot zu sein.

Auf dem Fabrihof war niemand zu sehen. In einem entfernteren Teil der Werkstätten wurde gearbeitet. Vor dem Monde wanderten jetzt Wolken her.

Martina nahm sich vor, hinüberzugehen und einen Arbeiter zu holen. Sie suchte das Pförtchen in der Hecke und erschrak, als es beim Öffnen in den Angeln knirschte. Aber dann ging sie weiter, und nachdem sie sich überzeugt hatte, daß der Mann an der Erde ihre Annäherung ruhig gesehen ließ, stand sie mit wenigen Schritten neben ihm. Im selben Augenblick lief ein Zucken über den scheinbar Leblosen hin, während sich sein Kopf auf die Seite legte.

Großer Gott, dachte Martina, stirbt er jetzt? Oder verstellt er sich nur? Sie wollte eilends weitergehen, um einen Arbeiter zu rufen, da riß ein stöhnender Laut aus seinem Munde ihren Kopf zurück, und sie sah in die Augen des Mannes, deren Lider gleich darauf wieder müde herabsanken. Dann blickte sie auf seine knochigen Hände, die ein über den Dachfirst klimmender Mondstrahl jetzt haarscharf beleuchtete. Aber dieses Licht kam so spät, daß es den Eindruck, sie habe ein Gespenst vor sich, nicht gleich verwischte. Schon unklammernten die kalten Finger ihre Hand mit einer ungeahnten Kraft, und sie mußte sich mit einem heftigen Ruck befreien. Erneut öffnete der Mann die Augen. Dann flüsterte er, die Worte von den Lippen hauchend: „Pardon, Madame.“ Ein friedlicherer Ausdruck breitete sich über sein verwildertes Gesicht.

„Was haben Sie?“ fragte Martina. „Was ist Ihnen? Wie kommen Sie hierher? Haben Sie Hunger?“

Er nickte und bewegte die Lippen. Sie hörte die Worte: „Nichts — seit — acht — Tagen —“

„Um Gottes willen!“ rief Martina, „ich werde sofort Hilfe holen —“

Aber da bäumte der Mann sich mit einem letzten Rest von Kräften auf und ächzte: „Nein, nein ... Führen Sie mich ... Ich will versuchen ...“

(2. Fortsetzung folgt.)

Der verräterische Knoten

In den ersten Jahren der Regierung Friedrichs des Großen gab es am jetzigen Alexanderplatz in Berlin ein Gasthaus, das einer kinderlosen Witwe gehörte. Hier war die armselige Unterkunft eines Lehramtskandidaten, der sich mit Privatunterricht in Latein, Geographie und Geschichte durchs Dasein mühte, und aus dessen leidvollem Schicksal Segen für ein ganzes Land erwachsen sollte.

Eines Morgens erschien die Wirtin nicht in der Schenke, und als man schließlich die Tür ihres Schlafzimmers aufbrach, fand man sie erdrosselt im Bett. Natürlich richtete sich der Verdacht gegen den Kandidaten, den einzigen Hausgenossen der Ermordeten. Er war nicht zu Hause, er erschien erst im Laufe des Vormittags und gab für seine Abwesenheit eine wenig glaubwürdige Erklärung. Am Tage zuvor habe er einen befreundeten Geistlichen einige Meilen außerhalb Berlins besucht, sei noch am gleichen Abend wieder aufgebrochen, um heimzukehren, habe sich aber in der Finsternis verirrt und im Freien genächtigt.

Selbstverständlich verhaftete man ihn und versuchte ihn zum Geständnis zu bewegen. Vergeblich! Er beteuerte verstockt seine Unschuld, und ungeachtet der grauenvollen Erfahrungen, die man mit der Folter als Rechtsfindungsmittel gemacht hatte, entschloß sich das Berliner Gericht, den Kandidaten der Tortur zu unterwerfen. Zunächst in ihrer milderen, in ihrer weniger barbarischen Form. Das zarte Männchen war selbst diesem „milderen“ Grade nicht gewachsen und bekannte, ja, er habe den Mord begangen.

Die Juristen waren erfreut, das Geständnis schwarz auf weiß in den Akten zu haben, aber die Familien, deren Kindern der bescheidene Schulmeister sein bescheidenes Wissen beigebracht hatte, erlaubten sich, an der Unfehlbarkeit der Richter zu zweifeln. Sie taten sich zusammen, wählten eine Abordnung und schickten sie zum Großkanzler Cocceji, um ihre Zweifel in aller Ehrebetung vorzutragen.

Er forderte sogleich die Akten ein und fand zu bemängeln, daß die Frage, ob die Gastwirtin nicht etwa

Selbstmord begangen habe, nicht genügend untersucht worden sei. Diese Klärung wurde jetzt unverzüglich in Angriff genommen, und als Fachmann in allen Erdrosselungsfragen zog man den Berliner Henker heran. Offenbar war er eine Zierde seines Standes, denn er gab das Gutachten ab, der mörderische Strick sei in einer „auffallenden“ Weise geknotet. Inwiefern auffallend? Ja, dieser Knoten sei sozusagen kunstgerecht und lasse es als schwer glaublich erscheinen, daß ein Laie, einer der nicht zur Henkerkunst gehöre, ihn geschlungen habe.

Dies segensreiche Gutachten führte sehr bald zur verblüffendsten Lösung. Cocceji ließ in aller Stille nach solchen Kunstmitgliedern fahnden, die sich womöglich in der fraglichen Nacht in Berlin aufgehalten hatten, und wirklich ergab sich, daß am Abend vor dem Morde zwei Scharfrichterknechte von Spandau nach Berlin gekommen waren, und zwar die leiblichen Brüder der Ermordeten. Das Motiv war durchsichtig; sie waren die nächsten Erben der kinderlosen Witwe. Ohne daß man sie foltern mußte — sie wußten mit den Qualen der Tortur wohl gar zu gut Bescheid — legten sie ein Geständnis ab.

Auf diesen Vorfall hin verbot Friedrich der Große die Anwendung der Folter für immer. Arnold Ulitz

Der Heiratsurlaub

Lord Kitchener war ein geschworener Frauenfeind. Während eines Volksaufstandes in Ägypten trat einer seiner Offiziere zu ihm mit der Bitte um Heimaturlaub heran, er habe die Absicht, sich zu verheiraten. Das war nun gar nicht nach Kitcheners Sinn, und er lehnte das Gesuch glattweg ab. „Ich brauche Sie beim Stabe und will Sie jetzt nicht missen; ich will Ihnen aber entgegenkommen. Sollten Sie nach Ablauf eines Jahres noch immer Heiratsabsichten haben, so werde ich Ihnen Ihr Urlaubsgeßuch nicht abschlagen.“

Es blieb dem jungen Offizier nichts weiter übrig, als sich zufrieden zu geben. Er kannte Lord Kitchener und wußte, daß ein von ihm gefaßter Entschluß durch

nichts zu erschüttern war. Das Jahr verging, und der Offizier reichte von neuem ein Gesuch um Heimat- und Heiratsurlaub ein. Das rührte des Gestrengen Herz, und er sagte: „Ihre Treue ist durchaus anzuerkennen, ich rechne sie Ihnen hoch an. Den Urlaub bekommen Sie jetzt natürlich. Treue ist eine Eigenschaft, die ich bei einem Offizier zu schätzen weiß.“

Der Offizier verneigte sich dankend vor Lord Kitchener. An der Tür jedoch blieb er einen Augenblick stehen, drehte sich dann entschlossen um und sagte: „Herr General, ich möchte es nicht verschweigen: ich heirate eine andere.“ M. Sch.

Der Kranz

Die Schüler einer Hamburger Volksschule, auf einem Ausflug in der nahen Heide mit ihrem Lehrer unterwegs, benutzten die Gelegenheit, damit einen längst geplanten Besuch bei dem Dichter Falke zu verbinden. Es war ein schöner Frühherbst-Nachmittag und die Heide blühte in roter Pracht. Nun wurden die schlichten Blumen der Heide zusammengetragen, und der Geschickteste band einen Kranz, den man dem verehrten Dichter zu bringen gedachte. Hocherfreut über die sinnvolle Huldigung, ließ Gustav Falke es sich nicht nehmen, die Jungen zum Bleiben einzuladen. Außerdem versprach er beim Abschied, seinen Dank noch schriftlich zum Ausdruck zu bringen, in Anerkennung dessen, wie das junge Deutschland es verstehe, seinen Dichtern zu huldigen. Eines Tages kam an den Lehrer auch wirklich ein Brief, in welchem Falke schrieb: „Liebe Jungen! Als Ihr mit Eurem Kranz kamt, saß ich gerade beim Mittagessen, und wenn einem ein so selten schöner Kranz gerade in die Suppe fällt, so findet man nicht gleich die rechten Worte des Dankes. Drum will ich Euch auf diesem Wege sagen, wie sehr Ihr mich erfreut habt. Es ist mir der liebste und der schönste Kranz, den ich je bekommen habe. Es soll kein September mehr kommen, an welchem ich Euch nicht ein freundliches Gedenken weihen werde. Mögt Ihr einmal als Männer nur Kränze des Friedens flechten, und mögt Ihr immer den Mut zu so guten Einfällen haben. Das Leben könnte viel reicher an Freuden sein, und es ist so leicht, Freude zu machen. Das habt Ihr auf so schöne Weise getan. Ich danke Euch herzlich dafür.“ Gustav Falke.“ M. Sch.



Sie trägt es heute zum ersten Mal...

Und sie weiß, daß sie in ihrem neuen Kleid sehr gut aussieht. Es wird ein gelungener Abend sein — ihre natürliche Anmut und Lebensfrische werden die anderen mitreißen und begeistern. Aber hat sie diesen Erfolg nur ihrem Kleid zu verdanken? Nein! Denn es kommt nicht darauf an, was man trägt, sondern wie man es trägt. Ein mürrisches mißvergnühtes Gesicht — da kann auch das schönste Kleid nichts helfen. Die sieghafte Anmut und frohe Heiterkeit sind Voraussetzung für den Erfolg einer Frau. Sichern Sie sich die gleichbleibend gute Laune, die das Leben lächelnd meistern läßt. Die neuzeitliche „Camelia“-Hygiene hilft Ihnen dabei. Viele Lagen feinsten, weichen „Camelia“-Watte verbürgen anschmiegsamen Sitz, größte Saugkraft und diskrete Vernichtung. Der einzigartige „Camelia“-Gürtel macht das Tragen beschwerdefrei.

Camelia +

Rekord 10 St. M. - 90
 Populär 10 St. M. - 90
 Regulär 12 St. M. 1.35
 Extra stark 12 St. M. 1.50
 Reisepackung 5 St. M. - 75
 Achten Sie auf die blaue Packung!



Die ideale Reform-Damenbinde

SCHERK

Jhr Gesicht - Jhr Erfolg

Schön sein heißt Erfolg haben. Ein zarter, reiner Teint erregt überall Bewunderung, gibt Ihnen das glückliche Selbstgefühl, gut auszusehen. Hierzu das einfachste Rezept: Nehmen Sie einen Wattebausch, etwas Scherk Gesichtswasser, und reinigen Sie damit täglich Ihr Gesicht. Sie entfernen Unreinheiten und Mitesser wirksam und porentief und erhalten eine gesunde, frische Haut. Fl. zu 0.80, 1.25, 2.20 u. größer.



**Scherk
 Gesichtswasser**



JEDE FIGUR HAT IHREN BESONDEREN FALL

Beurteilen Sie Ihren Körper nach diesen „6 Forma-Fällen“. Sie finden den vernünftigen und natürlichen Ausgleich durch die richtigen Corsets, so wie sie Forma auf Grund langjähriger Erfahrung und gründlichen Studiums herausbringt.

Forma hilft in jedem Fall!

Forma

Forma-Fabrik Eugen Doertenbach, Köln.
Verlangen Sie kostenlose Zusendung des Spezialprospektes über die „6 Forma-Fälle“.

Herr Müller entdeckt Sibirien

Von Juri Semjonow

Als Gerhard Friedrich Müller im Jahre 1722 nach Leipzig kam, beabsichtigte er durchaus nicht, irgend etwas zu entdecken, am allerwenigsten — Sibirien. Als sein Vater, Rektor des Gymnasiums in Herford, ihn auf die Universität entließ, verschickte er ihm: a) mit einem Brief an seinen alten Bekannten, den dortigen Universitätsbibliothekar; b) mit einer bescheidenen Summe von Talern und c) mit einem umständlichen Geleitwort, in welchem er auf des Sohnes firtreffliche, im Herforder Gymnasium „cum laude“ erworbenen Kenntnisse des Lateinischen hinwies und ihm anempfahl, auf diesem Fundamente „ein dauerhaftes Gebäude historischer Bildung zu errichten“, welches er in der Folge „auf den fruchtbaren Boden des heimatlichen Westfalens zu übertragen“ riet.

Drei Jahre lang haute der junge Müller Stein für Stein an dem „dauerhaften Gebäude“ der Wissenschaft. Jedoch als es vollendet war, übertrug er es keineswegs nach Herford, sondern nach Sankt Petersburg. Das geschah folgendermaßen:

Im Jahre 1725 traf in Leipzig ein Schreiben der Petersburger Akademie ein mit der Bitte, ihnen für das neue Gymnasium einen Lehrer für die lateinische Sprache zu empfehlen. „Sätten Sie nicht Lust, es zu versuchen, Müller?“ fragte ihn der Bibliothekar, „das Latein liegt Ihnen doch sozusagen im Blut...“

Gerhard war damals zwanzig Jahre alt. Der Sprung ins Unbekannte schien ihm verlockender als die Rückkehr nach dem Pennal von Herford. „Zar Peter hat das alte Moskowien auf den Kopf gestellt“, sagte der Bibliothekar noch, „es schreitet mit Riesenschritten vorwärts, wir Deutschen kommen dort überall voran. Ihre Vorgesetzten würden ein Herr Schuhmacher, Leiter der akademischen Kanzlei, und dessen Schwager, Herr Bibliothekar Lauber sein; der Präsident der Akademie heißt Blumenrost...“

Im Spätherbst langte Gerhard Müller in Petersburg an. Die Stadt war noch sehr jung — nur zwei Jahre älter als Müller selber —, aber trüb und lustlos. Kalte Graupelschauer prasselten vom Himmel auf die Holzhäuschen wie auf die granitenen Paläste nieder. Hinter diesen schäumte mit graueisernen Wellenkämmen die Newa...

Indessen gab es in Petersburg auch echte deutsche „Gemütlichkeit“, und Herr Schuhmacher nahm den jungen Müller wie einen Sohn bei sich auf. Schuhmacher hatte eine Tochter, die sich dem heiratsfähigen Alter näherte —, dieser Umstand erhöhte, wie man weiß, das Ansehen junger Assistenten in Professorenhäusern. Von Fräulein Schuhmacher ist uns nicht viel bekannt, Müller jedoch war ein gut gewachsener, gesunder und hübscher junger Bursch. Wir besitzen dafür ein glaubwürdiges Zeugnis: als er nach sechs Jahren im Auftrag der Akademie ins Ausland reiste, gingen ihn bei jeder Raststelle in Preußen die Rekrutenwerber an: „Se, junger Kerl, will er nicht in die Garde des Königs eintreten?“

Mittlerweile war Müller in Petersburg schon aufgerückt. Er redigierte die akademischen „Commentarii“ in lateinischer Sprache, er gab den „Sankt Petersburger Boten“ auf russisch und deutsch heraus. Außerdem war er Vize-Sekretär der Akademie der Wissenschaften, Professor an der Universität und Lehrer am Gymnasium. Niemand begriff, wo er die Zeit für alle diese Dinge hernahm. „Wozu ist denn die Nacht da?“ meinte Müller.

Mit neuen Ideen kehrte er aus dem Ausland nach Petersburg zurück. Dort aber lauerte Unheil auf ihn. Während seiner Abwesenheit hatte irgend jemand Schuhmacher hinterbracht, daß er hinter dessen Rücken „intrigiere“. Schuhmacher fackelte nicht lange: er drang in Müllers Arbeitszimmer ein, ließ seinen Schreibtisch aufbrechen und „untersuchte“ Müllers Korrespondenz. Als die Sache zur Sprache kam, brauchte Müller nicht erst nach Worten zu suchen: sie redeten deutsch miteinander... Diese Unterhaltung kostete ihn 600 Rubel; denn um diese Summe kürzte Schuhmacher die von Müller vorgelegte Abrechnung über die Ausgaben seiner Auslandsreise.

Nach diesem Zwischenfall verlor Müller, wie er in einem Brief bemerkte, „die Hoffnung, Schuhmachers Schwiegersohn und Nachfolger im Amt zu werden...“

Bald danach überbrachte eines Morgens ein lang aufgeschossener Korporal Müller ein Schreiben mit dem Siegel des Senates. Mit zitternden Händen erbrach es Müller. Jedoch seine Angst war umsonst gewesen. Kirillow, der Obersekretär des Senats, lud in erlesenem Deutsch den Herrn Professor ein, ihn in einer Angelegenheit, für die sich „allerhöchste Herrschaften“ interessierten, baldmöglichst aufzusuchen.

Andern Tags betrat Müller in der akademischen Galauniform mit dem Degen an der Seite das Arbeitszimmer von Kirillow. Ein Herr mit einem kalten Beamten-gesicht erhob sich zu seiner Begrüßung. „Ich habe schon von Ihnen gehört“, sagte er, „durch Schuhmacher...“ und plötzlich lächelte er kindlich-verschämt. „Gestatten Exzellenz...“ hub Müller voll Würde an. „Nicht nötig, nicht nötig“, unterbrach ihn Kirillow, „will sagen, ich kenne Herrn Schuhmacher... Kommen wir zur Sache.“

Die Unterhaltung dauerte lange. Sie sprachen von der Expedition, die nach einem alten Wunsch Peters des Großen Sibirien erforschen sollte. „Eine solche Expedition hat die Welt noch nicht gesehen“, sagte Kirillow begeistert, „haben Sie von Bering gehört? Er ist eben erst von seiner Seefahrt zurückgekehrt. Er sollte feststellen, ob Sibirien mit Amerika zusammenhängt, oder ob ein Meeresarm die beiden Länder trennt —, sogar das ist uns noch unbekannt, wie Sie sehen. Der Däne ist ein prachtvoller Seemann, aber festgestellt hat er bis jetzt noch nichts. Wir bereiten nun eine zweite Expedition vor! Dazu brauchen wir wissenschaftliche Mitarbeiter...“

„Es ist doch aber schon allerlei getan“, bemerkte Müller, „dieser Herr Messerschmidt aus Danzig zum Beispiel...“

Ratgeber für Haar- u. Haut-krankheiten
Kostenlos u. unverbindl. sprechen zu Ihnen! **Geheile** Theodor C.H. ROSEMANN Lübeck 32

Anubalin gegen Gynorrhoiden
Eine einzige der Gratisproben, die wir versenden, um jeden von der Wirkung unseres Anubalin zu überzeugen, kann Ihnen schon neue Lebensfreude zurückgeben. Verlangen Sie noch heute eine Probe umsonst und portofrei von **Anubalin-Fabrik, Berlin SW 61, W/46**

Zwilling's-Klinge **ZWILLING'S-KLINGE**
EXTRA DÜNN 10 Pfg. EXTRA DÜNN 1/10 mm

Nur 1/10 mm dünn?

Ja, es gibt auch dünnere Rasierklingen, die beim ersten Gebrauch durch einen guten Schnitt überraschen. Wer sich mit einer Rasierklinge 6, 8, 10 oder 12 mal gut rasieren will, der sollte unbedingt die neue Zwilling'sklinge Extra-dünn zu 10 Pfg. benutzen (1/10 mm!). Diese stabile Dreilochklinge ist dünn genug, um weich und zart zu schneiden, aber stark genug, um das Abziehen zu vertragen und viele Male gut zu rasieren.

Die Numerierung der Seiten zum täglichen Wenden der Klingen ermöglicht sparsamste Ausnutzung. Gratis-Probe (auf Wunsch auch 0,13 mm „Langloch“) durch **J. A. Henckels Zwilling'swerk, Solingen.**

GUTSCHEIN
Dieser Abchnitt berechtigt zum Gratisbesitz einer Zwilling'sklinge Extra-dünn

Beinverkürzungen
Lähmungen, Bein- u. Fußmüdigkeiten. Keine Korkstiefel, jeder Ladenschuh verwendbar. Eigene Patente. Gegr. 1903 **EXTENSION, Frankfurt a. M., Eschersheim**
Ford. Sie gratisbroch. 71
Zu allen Krankenkassen zugelassen

Männer erhalten wichtige Broschüre gegen sex. Neurasthenie diskret u. kostentl. von **SCHULTE & CO., Komm.-Ges., Frankfurt a. M., Schlieflach Nr. 35**

Enthaart Exhaarsin
durch ob Gesicht-, Achsel- oder Körperhaare in wenigen Minuten zuverlässige Entfernung durch das neue, wohlrüch., m. d. Grand Prix u. gold. Medaille London 1936 ausgezeichnete, Exhaarsin. Notariell beglaub. Dankschreib. auch über ausbleibend. Neuwuchs. (Dauererfolge.) Garant. unschädl. Klein-Kur 2,65. Kur-Dopp.-Pak 4,80, vorteilhaft. Großfläch.-Pak. 6,40 u. Porto. Diskr. Versand. Illust. Prosp. u. Schönheits-Rezepte gratis. Nur echt vom **Hygiene-Institut, Berlin W 15/A 62**

Angst vorm Examen?
nein — wenn Sie Ihre Nerven in der Hand haben. Aufpassen wäre aber falsch! — Nehmen Sie, um ruhig und konzentriert arbeiten zu können **Quick** mit **Lezithin** für Herz u. Nerven
Packg. RM 0.30 u. 1.15, Kurpackg. 4.— in Apotheken u. Drogerien

Heute geht er zweimal in seinen alten Anzug hinein...

Ist es denn möglich, in kurzer Zeit erheblich abzunehmen? Heute kann man diese Frage erfreulicherweise ohne weiteres bejahen. — Es ist eine Erkenntnis der modernen Wissenschaft, daß das Dickwerden nicht so sehr mit dem reichlichen Essen zusammenhängt, als vielmehr mit einer falsch gesteuerten Nahrungsvwertung. Diese Ueberlegung liegt den Dragées Neunzehn zugrunde. Sie sind ein Ergebnis der Forschungen des Universitätsprofessors Dr. med. H. Much. Mit Hilfe von Dragées Neunzehn kann man es auf gesunde Weise erreichen, in ein paar Wochen mehrere Pfund abzunehmen. Dragées sind ein reines Naturprodukt, verursachen kein Kneifen und können unbedingt täglich genommen werden. Preis: Packung zu 40 Stück RM 1.34, zu 150 Stück RM 3.94. Zu haben in allen Apotheken.

Neunzehn

„Ja, gewiß, Messerschmidt ist ein prächtiger, begabter Gelehrter. Aber sehen Sie dieses Mißgeschick: acht Jahre lang hat er die sibirischen Vögel studiert, um am Ende selbst zum Pechvogel zu werden. Seine Sammlungen sind verloren gegangen, er selbst ist in Schwermet verfallen. Es muß weiter gearbeitet werden!“

Als die Unterhaltung zu Ende ging, wußte Müller bereits, daß er nach Sibirien fahren würde.

*

Ende Juni des Jahres 1733 waren alle Vorbereitungen getroffen. Am 7. Juli wurde Müller „bey Ihro Kaiserlichen Majestät zum allergnädigsten Handfuß zugelassen“, und einen Monat später machte die Expedition sich auf den Weg. Mit Müller zusammen fuhr der gelehrte Medikus Johann Georg Gmelin aus Tübingen, außerdem aber unterstanden seinem Befehl fünf Studenten als Assistenten, vier Feldmesser, ein

„Instrumentenmacher“, ein Maler, ein Zeichenmeister und schließlich noch eine militärische Leibwache: „zwoßf Gemeine, ein Korporal und ein Trommelschläger.“

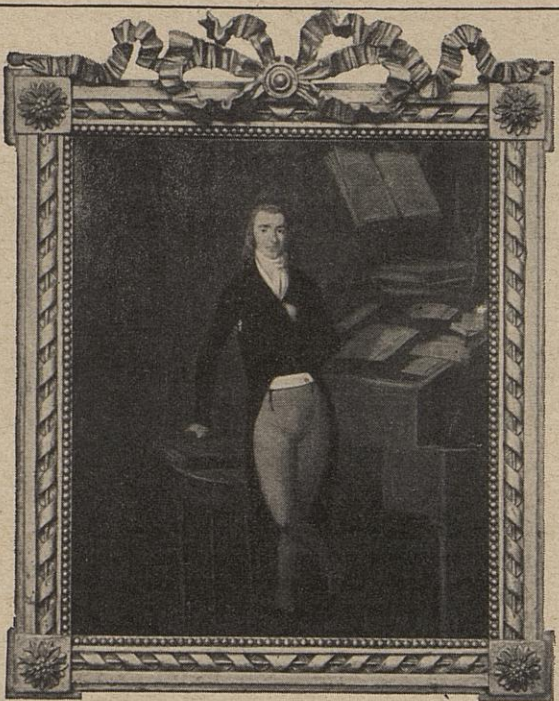
Mühsal und Beschwerden dieser Forschungsreise waren groß, allein Müller schien sie nicht zu spüren. Sibirien hatte ihn gepackt und bezwungen, wie es noch jeden bezwang. Das reiche, mächtige, wunderbare Sibirien! Die Zobel spazierten dort sorglos am lichten Tag bis dicht zu den menschlichen Behausungen heran. Die Biber wohnten friedlich in den Gemüsegärtchen der Kosaken. Müller beobachtete einen Biber, der hin und wieder verschwand und dann mit einem Biberweibchen wiederkehrte, das er nach einiger Zeit nach Haus schickte — „zu ihrem rechtmäßigen Mann“, wie ein Kosak ihm grinsend erklärte. Die Ernährung bot dort keine Schwierigkeiten. Man brauchte nur ein Netz in den Fluß zu senken und zog so viele Fische heraus, daß dreißig Menschen in zwei Tagen alle diese „Barsche, Kaulbarsche und Hechte, zwey Ellen lang“ nicht auf-

essen konnten. Alles war dort „spottwohlfeil“; jeder konnte sich auf's Faulbett legen: „der wohlfeile Preis des Brodts war an allem schuld.“

Müller machte Bekanntschaft mit einer bunten Reihe von Volksstämmen. Er sah Tataren, Wogulen und Tschukttschen, Jakuten und Tungusen, Mongolenriesen und Ostjakenzwerge, „die mehr fressen und saufen wollten, als die wohlgewachsenen Einwohner theutischer Länder.“

Mein das wunderbare Sibirien war auch rauh und unwirch! Im Sommer fuhren sie durch die westsibirische Prärie unter dem düstern Rauchvorhang der Steppenbrände; glühender Sand verstopfte ihnen Mund und Nase, und in diesem Zustand waren sie jeden Augenblick eines Ueberfalls seitens der Kirgisen gewärtig. Im Winter dagegen herrschte solche Kälte, daß „Sperlinge und Häher als todt aus der Luft fielen und erfroren und sogleich, sofern man sie nicht in eine warme

(Fortsetzung auf Seite 1564)



Johann Friedrich DEINHÄRD, im In- und Ausland schätzen Sproß eines alten Geschlechtes seine Rechtschaffenheit. Die Herren von Winzern, gründete i. J. 1794 Wein-Kommissionäre aber be- als Weinkellerei die noch heute wunderten und fürchteten - je im Familienbesitz befindliche nach ihrer Offerte - sein fachliches Firma. Seine Geschäftsfreunde Wissen und seine feine Zunge.

*

Die Ehrbarkeit des Kaufmanns und seine wohlfundierte Kenntnis des Weinbaus in deutschen Landen sind für die Firma richtunggebend geblieben. Sie ermöglichten vor allem der nächsten, noch von ihm geschulten Generation des Hauses, einen Schaum-WEIN zu „ziehen“, der sich schon seinerzeit im schärfsten Wettbewerb mit den berühmten Erzeugnissen der Champagne behauptete. Inzwischen hat DEINHÄRD-KABINETT unbestrittene Weltgeltung erlangt.

**Deinhard
Kabinett**

Ladenpreis RM. 4.50

DEINHÄRD=LILA RM. 6.00, die hervorragende Jahrgangs-Marke

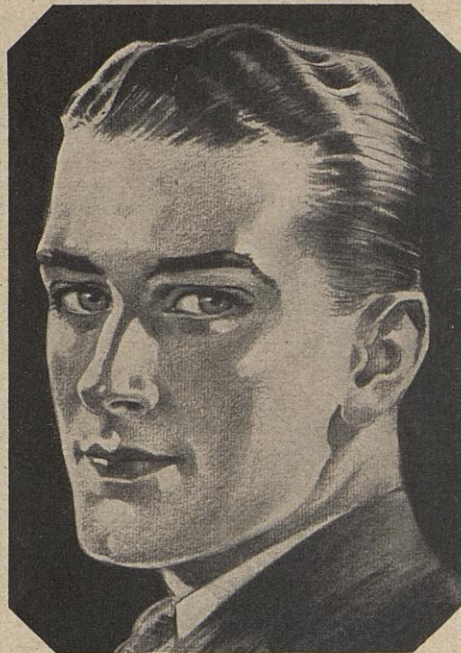
Dein Sekt sei Deinhard!

Aus dem
21-jährigen
Bürogehilfen



wurde
in 6 Jahren

der Bürovorsteher Herbert C



Was hat denn Ihr rascher Aufstieg mit Ihrem Rasiermittel zu tun? — wurde Herbert C- im Verlauf eines Gesprächs gefragt. Er antwortete darauf: „Mein Chef gehört zu jenen Menschen, die nicht nur Fleiß und Tüchtigkeit, sondern auch den Wert eines gepflegten Aussehens zu schätzen wissen. Mich hat er z. B. in den 6 Jahren kein einziges Mal unrasiert gesehen.“

Wenn Sie ebenfalls die mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasiercreme verwenden, werden Sie verstehen, warum die Rasur mit diesem ausgezeichneten Rasiermittel so angenehm, zeitsparend und hautschonend ist:

- ① sie entwickelt rasch einen starken Schaum,
- ② sie erweicht den härtesten Bart sofort,
- ③ ihr Schaum trocknet während des Rasierens nicht ein,
- ④ sie verhütet jegliches Brennen und Spannen der Haut.

Ein gepflegtes Aussehen allein kann zwar den Erfolg nicht bestimmen, aber wenn es darum geht, die Wahl zwischen zwei gleich Tüchtigen zu treffen, da entscheidet es immer. Merken Sie sich darum:

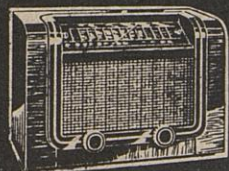
Mit PALMOLIVE eingeseift-ist schon halb rasiert!

1651 38



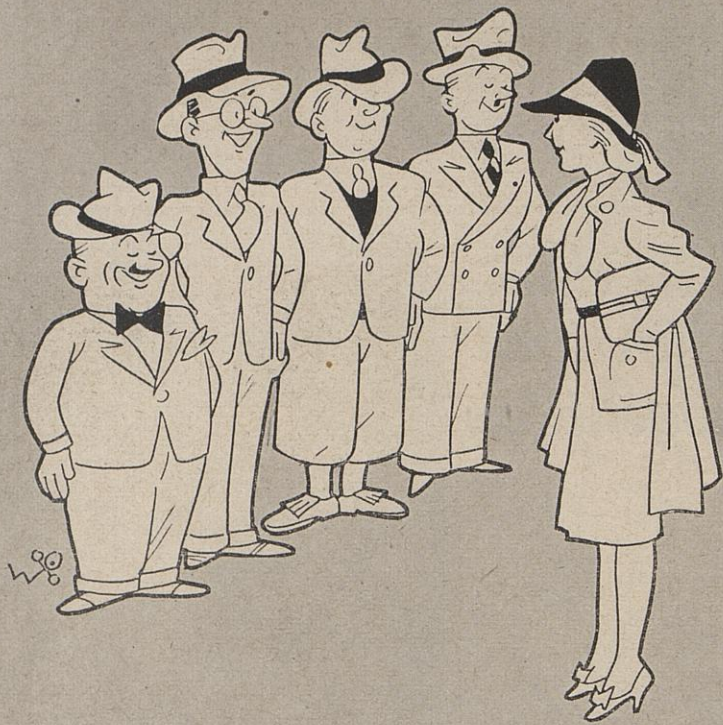
Gut hören — das ist der springende Punkt.

Was die Welt funkelt — hör mit
BLAUPUNKT



Appell!

Frauen, Bräute, Mütter und Schwestern:



Wer kann sich mit „Ihm“ noch sehen lassen?

Warum sollen denn immer nur die „Herren der Schöpfung“ die gestrengen Kritiker sein, die feststellen, „ob man sich mit ‚Ihr‘ sehen lassen kann“? Halten Sie jetzt einmal die Musterung ab — sehen Sie sich einmal die unmöglichen Kopfbedeckungen an, mit denen die meisten Männer herumlaufen: Abgegriffen und verblichen sind die Hüte und Mützen, fleckig und verbeult. Und das Schönste ist, daß „Er“ sich von seinem „guten, alten Stück“, das doch sooo gut paßt und sooo bequem ist, am liebsten gar nicht trennen möchte.

Frauen, Bräute, Mütter, Schwestern — hiergegen heißt es Front machen!

Es geht um „Seinen“ Kopf!

Nehmen Sie „Ihm“ den alten Hut einfach weg; wenn es nicht anders geht. Denn Sie tun „Ihm“ im Grunde nur einen Gefallen, wenn Sie verhindern, daß „Er“ seine äußere Erscheinung durch einen museumsreif gewordenen Hut oder eine längst ausgediente Mütze verschandelt.

Führen Sie „Ihm“ in das nächste Geschäft, das Hüte und Mützen verkauft, und zeigen Sie „Ihm“ einmal den Hut, den Sie „Ihm“ ausgelacht haben. Erzählen Sie „Ihm“, wieviel lieber Sie „Ihm“ so sehen würden! „Er“ wird dann bestimmt nicht mehr nein sagen!

Frauen, Bräute, Mütter und Schwestern:

„Behütet“ Eure Männer richtig!

Das Schimpfwort

Vor dem Landgericht einer norddeutschen Stadt spielte sich vor Jahren ein Beleidigungsprozeß zwischen Landbewohnern ab. Dem Gericht war alles klar, aber kein Mensch im Gerichtssaal kannte den Sinn eines plattdeutschen Schimpfwortes, das den Anlaß zu dem Prozeß gab.

Ein Verteidiger unterbreitete den Vorschlag, die Frau eines Gerichtsdieners, eine Mecklenburgerin, als „Sachverständige“ zu hören. Die „Sachverständige“ wurde aus der Küche herbeizitiert, und der Vorsitzende des Gerichts sagte: „Hören Sie, gute Frau, wenn ich jetzt zu Ihnen sagen würde...“ (folgt das beleidigende Wort) — „würden Sie das als Beleidigung auffassen?“

Pause.

Dann ruft die biedere Mecklenburgerin, alle Ehrfurcht vor dem Gericht vergebend: „Dann würd ik to Se seggen, Se sünd een Swien, Herr Präsident!“

W. H.

Der Zeuge

Fehrenbach übte, als er noch nicht Abgeordneter des Zentrums war, in einer badischen Stadt den Beruf eines Rechtsanwalts aus. Eines Tages hatten sich zwei honorige Kleinbürger vor Gericht beim Widel. Es ging um etliche zwanzig Mark. Der eine sagte, er hätte sie gezahlt, der andere behauptete, das wäre nicht der Fall. Die eine Partei verteidigte Fehrenbach, der salbungsvolle pathetische Advokat, die andere ein politischer Gegner Fehrenbachs von der sogenannten bürgerlichen Linken.

Fehrenbach merkt während der Verhandlung, die Sache ist brenzlig für seinen Klienten, und versteigt sich zu folgendem, salbungsvoll vorgetragenem Ausspruch: „Ich rufe Gott, den Allmächtigen und Allwissenden, zum Zeugen dafür an, daß mein Klient die reine Wahrheit gesprochen hat.“

Darauf springt der gegnerische Anwalt auf: „Hoher Gerichtshof, ich beantrage die Ladung des Zeugen.“

Der Klient dieses Rechtsanwalts erhielt das obsiegende Urteil, aber der Rechtsanwalt selbst eine Strafe von 25 Mark wegen Ungebühr vor Gericht.

W. H.

Der Vergleich

Zu einem angesehenen Anwalt kam in sichtlich Aufregung einer seiner „Kunden“. „Herr Justizrat!“ fing er aufgeregt an. „Sie müssen meinen früheren Prokuristen, Sie kennen ihn ja, der Staatsanwaltschaft anzeigen. Er muß ins Gefängnis.“

„Beruhigen Sie sich doch nur! Was ist denn los?“

„Er wollte sich selbständig machen. Ich habe ihm alle Waren geliefert. Er führt keinen Pfennig ab. Der Kerl muß ins Gefängnis!“

„Das ist nicht so einfach. Wir müssen erst prüfen, ob es sich um eine einfache Schuld handelt, also um eine Zivilklage, oder ob die Waren Ihr Eigentum bleiben, also eine Veruntreuung oder Unterschlagung in Frage kommt.“

„Diebstahl ist's! Ins Gefängnis muß der Kerl!“

„Bringen Sie mir die Unterlagen, dann wollen wir sehen.“

Nach Wochen trifft der Anwalt seinen Klienten.

„Was ist es denn mit Ihrem Prokuristen, den Sie ins Gefängnis bringen wollten?“ fragte er.

„Wir haben die Sache anders geordnet“, lautete die etwas verlegene Antwort.

„Wie denn?“

„Er heiratet meine Tochter...“

W. H.

Der unerkannte Professor

Professor Julius Euting, seinerzeit Direktor der Straßburger Landesbibliothek, hatte einmal folgendes Erlebnis.

Zwei Herren begegneten dem unscheinbar in seiner einfachen Zoppe keineswegs den Träger eines hervorragenden Postens verratenden Geheimrat Euting und befragten ihn nach einer ihnen unbekanntem Straße. In seiner gewinnenden Art meinte Euting: „Ich gehe den gleichen Weg, da wäre es wohl das Beste, wenn ich die Herren führen würde.“ Dieser freundliche Vorschlag wurde gern angenommen, und nachdem die drei Herren eine Weile schweigend miteinander gegangen waren, meinte der eine, zu Euting gewendet: „Ach, würden Sie wohl diese Tasche ein Weilschen tragen, sie wird nämlich auf die Dauer etwas schwer.“

„Gern“, sagte Professor Euting und nahm dem Herrn die Tasche ab. Nach weiteren zehn Minuten kam der zweite mit einem Anliegen: „Mein Mantel hat ein gehöriges Gewicht, er wird mir mit der Zeit lästig, ob unser lebenswürdiger Führer wohl helfend eingreifen würde? Die Hitze ist ja beinahe als afrikanisch zu bezeichnen.“

„Nun“, sagte Euting, „afrikanisch ist die Temperatur doch aber wirklich nicht.“

„Kennen Sie denn die afrikanische Hitze?“

„Ob ich sie kenne, und die arabische dazu.“

„So? In Arabien sind Sie auch gewesen? Was haben Sie denn da gemacht?“

fragte skeptisch der Fremde seinen Führer.

„Ich habe Inschriften abgeklatscht“, sagte lächelnd Euting.

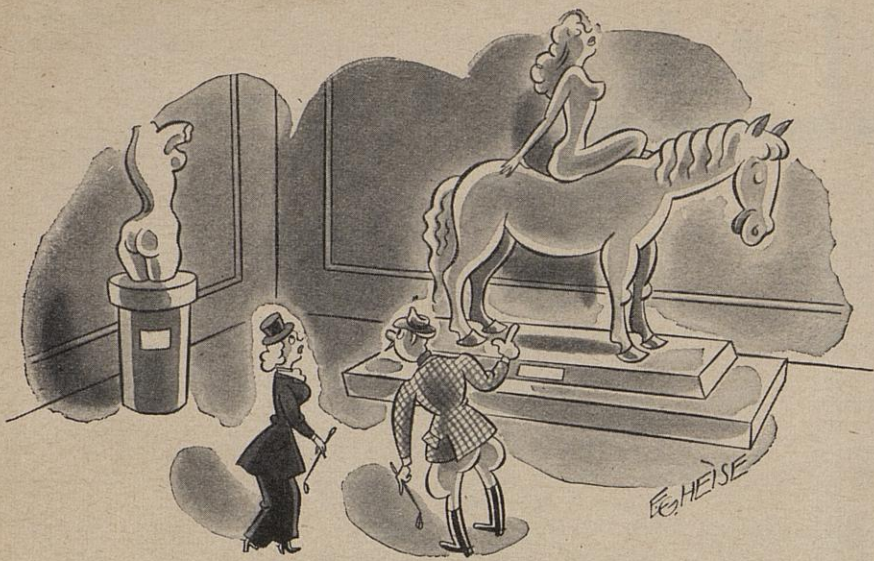
„Wie sind Sie denn dazu gekommen? Dann haben Sie wohl an irgendeiner Expedition teilgenommen?“

„Ganz recht, so ist es gewesen.“

Die beiden Fremden hielten eine Weile mit Fragen inne und sahen verstohlen von Zeit zu Zeit ihren Führer von der Seite an. Schließlich kam wieder eine Frage: „Darf man vielleicht Ihren Namen erfahren, lieber Freund?“

„Warum denn nicht?“ sagte belustigt der Professor. „Mein Name ist Julius Euting, und die Expedition, von der Sie vorhin sprachen, ist diejenige, die ich vor einigen Jahren selbst geführt habe.“ Damit entledigte er sich ihm übergebenen Gepäcks und wünschte den Herren eine weitere glückliche Reise.

M. Sch.



„Sehen Sie — das ist der Amazonen-Sitz, von dem ich Ihnen sprach!“



„Laß man, Emilie, heute wird es nicht mehr mit der antiken Haltung!“

Im Streben nach Grazie und Stil . . .

Zeichnungen von E. G. Heise



Wacholderbeeren

Im alten Familienrezept für SCHLICHTE-Steinhäger stehen die Wacholderbeeren als wichtigster Grundstoff an erster Stelle. Der feinabgestimmte Zusatz ist der Schlüssel zur steten Bekömmlichkeit des SCHLICHTE-Steinhäger

„Trinket ihn mäßig, aber -- regelmäßig!“

Schlichte

Steinhäger

Volles Haar - der Wunsch vieler!

Sie sollten es nicht nur beim Wunsch lassen, sondern ihn erfüllen. - Sie können es! • Verwenden Sie von nun ab zur täglichen Haar- und Kopfhautpflege das langjährig bewährte, fachärztliche Mittel ALPECIN. Infolge seiner 7 wirksamen Heilfaktoren beseitigt ALPECIN Schuppen, Kopfjucken und Haarausfall und schafft dadurch die Vorbedingung für neuen Haarwuchs. - Ihr Wunsch geht in Erfüllung! - -



Original-Flasche RM 1.35
Doppelflasche nur 2.25
Ausführliche ALPECIN-Broschüre auf Wunsch kostenlos von Dr. August Wolff, Bielefeld.

Ein neues Spezial-Erzeugnis: ALPECINOL, das wissenschaftl. Hautpflegemittel, schützend, lindernd, und erfrischend. 1 Flasche RM -.80 und RM 1.50.



Für die neue Form der Büstenlinie

erschuf ESCORA diese kleine „Büstenhebe“. Die weiche stützende Versteifung bringt die Brust leicht und angenehm in die natürliche Lage!

Erhältlich in Ihrem Korsettgeschäft. Wir weisen auch Bezugsquellen nach. Bildprospekt H gratis durch: Alleinig Hersteller ESCORA-FABRIK EDUARD SCHMIDT · COBURG

Kraftperlen des Lebens gegen vorzeitige Schwäche! 100 Tabl. 5.70. Näheres kostenlos verschl. Umstätter · Leipzig C. 1 · Postfach 135 p

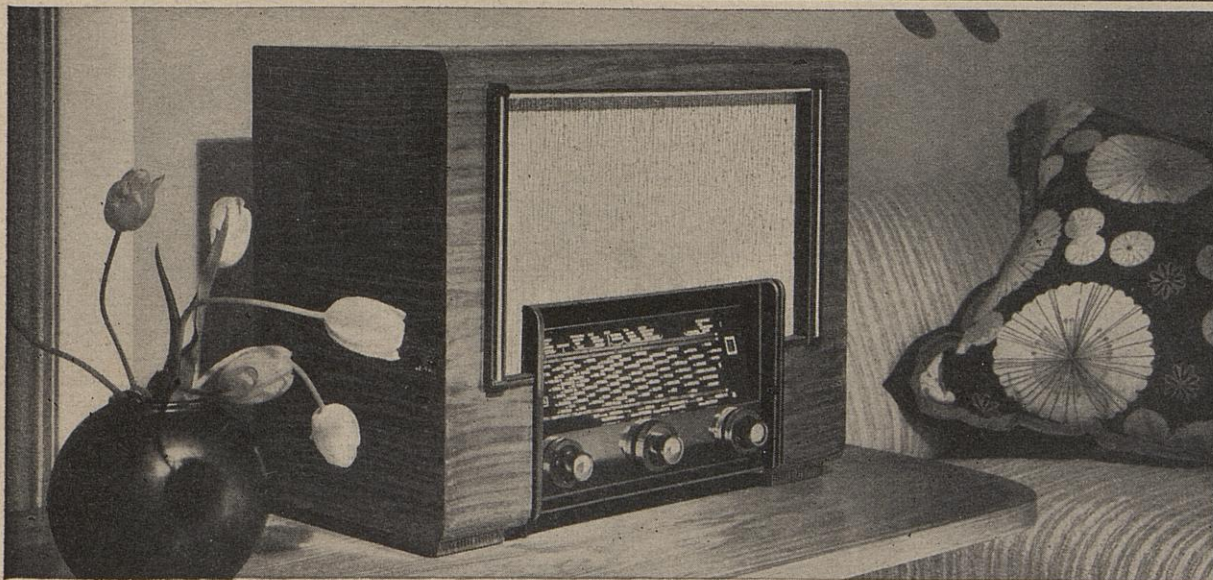
Zu viel!

Erhalten Sie sich Ihre Schlankheit durch

DR. Werner

JANSSEN'S
Tee

50 Pf. u. 2 M. in Apoth. u. Drog. * Dr. Janssen Charlottenburg 1/29 Auch als Dr. Janssen's Tee-Bohnen in Pillenform zum Schlucken Depot in Österreich: Apotheke Weeber, Wien XX, Wintergasse 25



NORA

Serenade

DER KLANGSCHÖNE SUPER MIT DEN DREI WELLENBEREICHEN

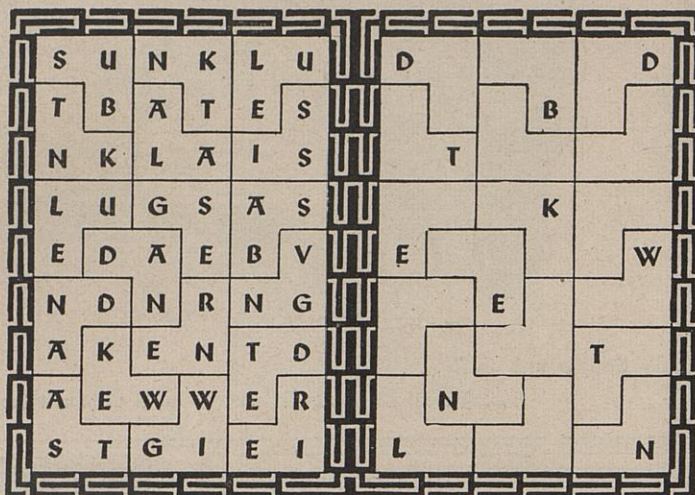
PREIS DES GERÄTES MIT RÖHREN
FÜR WECHSELSTROM . . . 229.25
FÜR ALLSTROM . . . 249.50

NORA-RADIO G. M. B. H.
BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

WIR ÜBERSENDEN IHNEN AUF ANFORDERUNG GERN UNSEREN MEHRFARBIGEN KUNSTDRUCKPROSPEKT D 38

Sinnspruch aus Teilen

Die in der linken Figur durch Umrandung abgegrenzten Buchstabengruppen sind auf gleichgestaltete Felder der rechten so zu übertragen, daß die Buchstaben nunmehr — von links oben an zeilenweise gelesen — ein Wort von Th. Fontane ergeben. In der rechten Figur sind einige Buchstaben bereits eingesetzt, um die Lösung der Aufgabe zu erleichtern.



Wörter umbauen

1. Rater, 2. Donar, 3. Matte, 4. Kanne, 5. Erwin,
6. Lineal, 7. Feier, 8. Imker, 9. Romane, 10. Plane.

Die Buchstaben der obenstehenden Wörter sind umzubauen und je ein neuer Buchstabe ist zuzufügen. Es entstehen 10 Wörter von nachfolgender Bedeutung. Die hinzugekommenen Buchstaben nennen, aneinandergereiht, ein Musikinstrument.

1. Pferd, 2. Standbild, Symbol städtischer Unabhängigkeit, 3. eßbare Frucht, 4. Körperteil, 5. Teil des Autos, 6. plötzlicher Gedanke, 7. Hochbild, 8. schwäbischer Dichter, 9. ehrwürdige ältere Frau, 10. Stadt in Italien.

Herbstreise

Ich schüttelte die Ohren:
Ein Bergland hat Gestalt,
Das habe ich erforen
Als Freizeitaufenthalt.

Kleine Bitte

„Wort du mir mal
Das Lineal?“
Sprach Franz zu Fridolin.
„Ich möchte jetzt
Mal Wort, verfehlt,
Auf dem Papier hier zieh'n.“

Silberrätsel

Aus den Silben:

- ah — bau — be — bein — ben — bren
- bung — chri — de — del — der —
- di — di — dung — e — e — en — en
- enk — er — er — er — er — erb —
- fer — fin — ganz — ge — geb — gun
- he — hof — kan — kar — ke — ko —
- la — la — lan — läu — le — lie — mut
- na — ne — nen — ni — nie — nis —
- no — o — paß — ra — rat — re — sall
- sen — sor — sprung — sten — stu —
- stuhl — ta — tee — té — tum — ul
- ur — va —

sind 23 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und deren dritte Buchstaben, in umgekehrter Richtung gelesen, ein Zitat aus Goethes „Bier Jahreszeiten“ ergeben. (ch ist ein Buchstabe)

1. Genealogische Aufstellung, 2. Ruhemöbel, 3. griechische Landschaft der Antike, 4. deutscher Astronom, 5. Dichter der romantischen Schule, 6. Schachfigur, 7. Kurzform eines Mädchennamens, 8. Erfolg, Ertrag, 9. Gefäßgegenstand, 10. Landmann, 11. europäischer Staat, 12. turnerische Übung, 13. früheste Form einer religiösen Gemeinschaft, 14. modischer Aufwand, 15. Amtsbezeichnung, 16. slawischer Volksstamm im mittelalterlichen Deutschland, 17. Neuerung auf technischem Gebiet, 18. Gesichtsknochen, 19. Lehnsman, 20. Kartenspiel, 21. Erfindung der Neuzeit, 22. blau blühender Lippenblüter, 23. Erbauung.

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20
- 21
- 22
- 23

Schönere Figur
durch
Felina

Corselet Felina-Sensation-Atlas, für alle Figuren, aus vorzüglichem Atlas, beste Verarbeitung, Brustoberteil aus feinsten Spitze mit Tüll unterlegt.
RM. 7.95
Größen: 68-100. Farbe: koralle.
In allen guten Geschäften erhältlich.
Korsettfabrik FELINA, Mannheim

Fachingen
hochsalzarm

SEIT 1896
Webabzeichen
Namenband
MARKE „BEVO“
weltbekannt
BANDEFABRIK EWALD *Vorsteher*
WUPPERTAL-WI

FOTO - Großkatalog
mit 300 sprechenden Bildern
Gelegenheiten-Liste (Fundgrube)
Foto - Zeitschrift kostenlos.
Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht, Teilzahl. (1/5), Garantie, Fernberat. d. Deutschl. größt. Fotolad.
FOTO-SHAJA, München A 28
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

GOLD-STERN
Schwedenstahl
SOLLINGEN

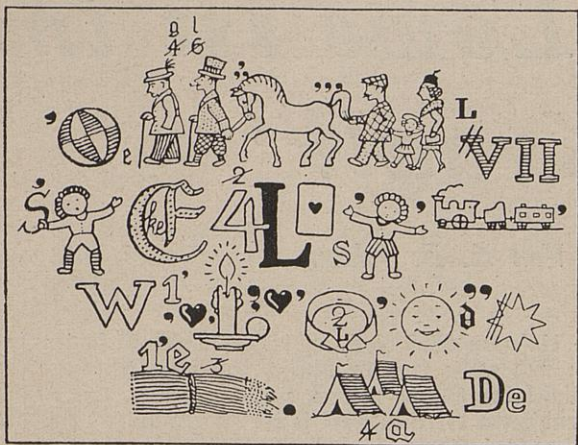
Ein kleines Nickerchen
erfrischt wunderbar. Aber dazu muß der Lärm ausgeschaltet werd. durch OHRPAX-Geräuschschülzer. Plastisch formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges. Schachtel m. 6 Paar RM 1,80 in Apotheken, Drogerien u. Sanitätsgeschäften. Max Negwer, Potsdam 7

UHU Alleskleber
Klebt jeden Gegenstand
wasserfest, farblos
Klebt: Papier, Fotos, Stoff, Leder, Holz, Glas, Porzellan, Stein, Bakelite, Metall
auch beim Zeppelinbau verwendet • in Tuben überall erhältlich ab 20 Pf.



Nicht betäuben
Nerven nähren! Jedes Fascikelstückchen Dr. Buer's Reineleithin enthält ein Gramm reines Lecithin. Das ist wichtig. 2-3 mal am Tage ein Gramm reines Lecithin - das ist wirkliche Nervenpflege.
Nervennährendes Dr. Buer's Reineleithin wirkt bei nervösen Kopf-, Herz- u. Magenschmerzen - nervöser Unruhe - Schlaflosigkeit - vorzeitigen Alterserscheinungen.
Dr. Buer's ..Währt
Reineleithin Nerven
Nachhaltig..
Verlangen Sie aber ausdrücklich den konzentrierten Nervennährstoff „Dr. Buer's Reineleithin“

Bilderrätsel



Sein Leitspruch

Ernst Erich Segg, Bingen.

Warum es Herr Segg zu etwas bringt,
Warum er im Leben vorwärts dringt?
Nach seinem Leitspruch handelt er stets,
Fragt nicht lange: Wie wird's, wie geht's. —
Den Spruch könnt schnell ihr ermitteln,
Sofern ihr versteht, ihn zu schütteln!

Vertrauenswürdig

—r—r ist der netteste Mensch, den ich kenn',
Er wird mir immer nur Gutes —n—n.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 39

Magisches Quadrat im Kreuzworträtsel:
Waagrecht: 1. Glas, 5. Markt, 9. Seite, 10. Adee,
12. Alpen, 13. Kaver, 14. Alp, 15. Ave, 16. See, 17. Lef,

18. Bar, 21. Mal, 24. Ma, 25. Me, 26. Stute, 29. Halle,
31. Tatar, 32. Euter, 33. Reh, 34. Lear.

Senkrecht: 1. Galle, 2. Lippe, 3. Ate, 4. Sen, 5. Max,
6. Aha, 7. Reval, 8. Kleve, 9. Saat, 11. Eref, 18. Baf,
19. Altan, 20. Raute, 21. Malta, 22. Aller, 23. Leer, 27. Sat,
28. Erz, 29. Hel, 30. Aue.

Quadrat: I. Bagdad, II. Afiate, III. Gisch, IV. Dadel,
V. Athene, VI. Detlev.

Glück gehabt: geborgen, geboren.

Silberrätsel:

Wer bergauf will, muß den Windungen der Straße folgen.

1. Wetterleuchten, 2. Edeltraud, 3. Rameau, 4. Bergahorn,
5. Erzherzog, 6. Raabe, 7. Goldregen, 8. Ausland, 9. Ur-
kunde, 10. Fatir, 11. Waisenhaus, 12. Inzerat, 13. Luther,
14. Sibussa, 15. Miltiades, 16. Uranus, 17. Schimpanse,
18. Schenkendorf, 19. Domino, 20. Einzahl, 21. Nürburgring,
22. Wirbelkäufe, 23. Ingraban.

Es wird schon werden: Grundstock, Grundstück.

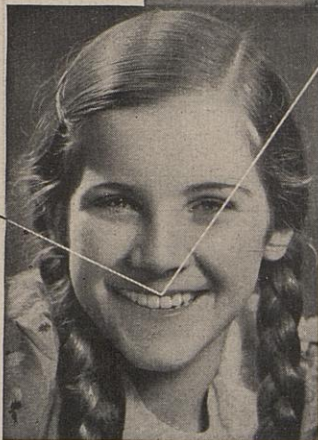
Plattenrätsel:

1. Schale, 2. Moelle, 3. Mensur, 4. Pontus, 5. Natron. —
Fallensport.

Einheitlich: Grenze, Bregenz.

Erhalten Sie Ihre Zähne jung — gesund und stark!

Jung — blendend weiß, stark und gesund — so wurden Ihre Zähne geschaffen. Nach dem einmaligen Zahnwechsel erneuern sich Ihre „bleibenden“ Zähne nicht wieder — und daher hängt es von Ihnen ab, ob sie weiterhin jung bleiben. Die Wahl des richtigen Mittels für die Pflege der Zähne ist neben der Regelmäßigkeit der Zahnpflege entscheidend. Nehmen Sie Nivea-Zahnpasta, sie ist **starkwirksam**: sie dringt in die feinsten Rillen und Fugen ein, reinigt gründlich, wirkt belebend und stärkend auf Zahnfleisch und Gaumen. Darüber hinaus schützt sie vor der ärgsten Gefahr für Ihre Zähne, nämlich vor dem Ansatz von Zahnstein, der zum vorzeitigen Verfall und zur Erkrankung der Zähne führen kann. Denken Sie noch heute abend daran: die starkwirksame Nivea-Zahnpasta erhält Ihre Zähne jung und gesund!



40 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube

744

GRAETZ VOLL-Super

Für Wechselstrom erstmalig mit Sparschaltung!

6 KREISE — 6 RÖHREN
Vorzüglicher Kurzwellenteil.
Magisches Auge. Gegenkopplung.
Außerordentlich guter Klang.
Wechselstrom mit Sparschaltung RM 243.50
Allstrom ohne Sparschaltung RM 259.50



Unsere vielfarbigen 46 seitigen Kunstdruck-Katalog senden wir Ihnen unentgeltlich! • GRAETZ-RADIO G M B H BERLIN SO 36



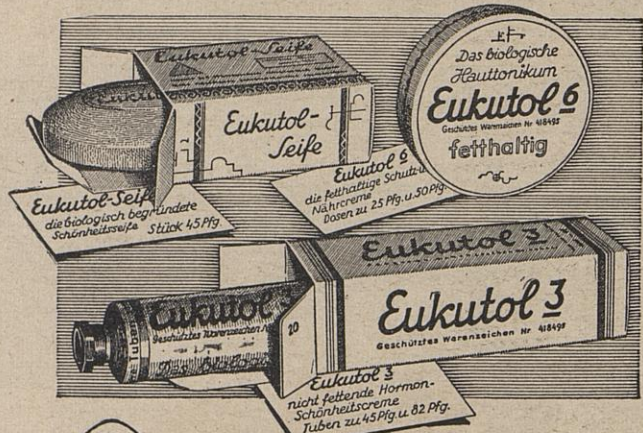
Gesicht und Mode
modisch-
kosmetische Richtlinien
der Eukutol-Hauptpflege
für die moderne Frau.

Die neue Hutlinie...

verbirgt nichts, sondern sie zeigt das ganze Gesicht in freier natürlicher Linie und Form. Da ist es überaus wichtig, daß dieses Gesicht klar, rein und faltenlos unter dem modernen Hut hervorschaut. — Glücklicherweise die Frau, welche das richtige Mittel erkannt hat, ihr Gesicht der neuen Hutmode anzupassen. Wollen auch Sie dazu gehören? Dann besorgen Sie sich außer dem neuen Hut auch die ausgezeichneten Eukutol-Cremes 3 und 6 sowie die Eukutol-Schönheitsseife für die tägliche Gesichtswaschung.

Diese Eukutol-Hauptpflegemittel enthalten wertvolle hautverwandte Extrakte von belebender und verjüngender Wirkung. Bei steter und sachgemäßer Anwendung geben sie Ihrem Gesicht jenen zarten glatten Schimmer und Duft, die jedes Frauenanlitz so reizvoll und anziehend machen.

Möchten Sie Näheres über diese wichtige Beziehung des Gesichtes zur heutigen Mode wissen, so bestellen Sie das soeben erschienene Eukutol-Büchlein »Gesicht u. Mode 1938/39«. Es enthält ausführliche modisch-kosmetische Tips, die für jede Frau von praktischem Wert sind. Sie erhalten das Büchlein mit einer Probe der Eukutol-Cremes 3 u. 6 bei Einsendg. von 12 Pfg. Porto unter Bezugn. auf ds. Blatt kostenlos v. d. Chemischen Fabrik Promonta GmbH, Werk Kosmetik, Hamburg 26



Eukutol

Eukutol-Hauptpflegemittel sind deshalb von besonderer Wirkung, weil ihre wissenschaftliche Zusammensetzung hautverwandt ist, d. h. sie enthalten Extrakte, welche die natürlichen Kräfte der Haut zu voller Entfaltung anregen und sie gleichzeitig vor unerwünschten äußeren Einflüssen schützen.

hautverwandt

„Der Löwe ist im Kraal!“

Von A. E. Johann

Wir hatten an einem einsamen Wasserloch im dichten Busch Elefanten beobachtet und kehrten nun müde nach Okauuejo, einem Polizeiposten am äußersten Südwest-Zipfel der Etoscha-Pfanne, zurück, um dort, wie es die Vorschrift dieser entlegenen und kaum bereisten Gebiete im Norden unserer Kolonie Südwest-Afrika erfordert, unsere Namen und Autos ins Polizeiregister einzutragen, unsere versiegelten Gewehre kontrollieren zu lassen und schließlich in sicherer Nähe der Stationsgebäude abzukochen und zu lagern.

Der Polizei-Sergeant begrüßte uns freundlich, die amtlichen Formalitäten waren schnell erledigt, schon hatte Heinrich, unser Ovambo-Boy, das Kochfeuer in Gang gebracht. Gegen Sonnenuntergang traf auch noch der Frachtfahrer von der Angola-Grenze ein, über denselben einsamen Weg längs der Westseite der Etoscha-Pfanne, den auch wir zurückgelegt hatten; er bringt und holt wöchentlich einmal die Güter für die Stationen der Finnischen Mission im Ovambo-Land. Diesmal hatte er wie häufig seinen großen, schweren Lastwagen mit Ovambo-Negern vollgeladen, die im Süden als Farmarbeiter angeworben waren. Als es schon dunkelte, schritten scheu und vorsichtig, einer hinter dem anderen, wilde Buschleute aus dem niedrigen Gestrüpp und Gesträuch, das sich von hier zur Pfanne hinunterzieht. Sie waren in Felle gehüllt und mit Ketten aus zerbrochenen Straußeneierschalen geschmückt; lange, schön geschwungene Bogen trugen sie in der Hand; auf dem Rücken hing ihnen der Köcher voller vergifteter Pfeile. Sie standen eine Weile unschlüssig herum und schlossen dann Freundschaft mit den schwarzen Hilfspolizisten, unter denen sich auch ein paar Buschleute befanden; sind sie doch unübertrefflich im Fährtenlesen und allen sonstigen Künsten der afrikanischen Wildnis. Die wilden Buschleute wollten Tabak für ihre winzigen Pfeischnen eintauschen, und sollte das, was sie an Fellen, Vogelbälgen und Erdknollen anzubieten hatten, nicht ausreichen, so waren sie sogar bereit, ein paar Tage zu arbeiten, eine schmachvolle Beschäftigung, der sich ein wilder Buschmann nur im äußersten Notfall unterzieht. — Bald kochte mein Benzinkanister voll Waschwasser; ich zog mich in einen Winkel des verfallenen Gemäuers zurück, das zu deutscher Zeit ein großer Eingeborenen-Store gewesen ist, und begann ausführlich und behaglich prüftend, Staub und Schweiß des langen Tages von mir herunterzuwaschen.

Ich war gerade im besten Zuge, als ich unerwarteten Besuch erhielt: der Polizei-Sergeant erschien, um sich davon zu überzeugen, wer da zwischen den alten Mauern rumorte. Doch mußte ich wohl einen durchaus friedlichen Eindruck machen, denn seine Mienen glätteten sich, als er mich sah. Wir sprachen über dies und das, und so zwischendurch meinte er: „Da, wo jetzt die Waschkübel steht, ist der arme Teufel getötet worden!“ — „Das klingt ja finster“, meinte ich, „was für ein armer Teufel?“ Er erzählte: „Vor nicht allzu langer Zeit hätte ein durchwanderndes Ovambo-Paar, das sich auf dem Wege in seine Heimat im Norden befand, an der gleichen Stelle nachts geschlafen, an der ich mich jetzt wusch. Ueber Nacht sei ihnen wohl das Feuer ausgegangen, das sonst alles Raubzeug fernhält. Beim allerersten Morgengrauen erwacht die Frau von dem Geräusch herniederfallender Steine, die sich aus einem der morschen Mauerreste lösen, und sieht, wie ein riesiger Löwe mit ihrem Mann im Rachen über die Mauer setzt und mit ihm im Busch verschwindet. Es war zu spät, um irgend etwas zu retten. Der unglückselige Schwarze muß von dem Raubtier durch einen einzigen Biß oder Prankenschlag im Schlaf getötet worden sein, ohne daß die Frau daneben von dem Ueberfall erwachte.“ Wo der arme Teufel sein Dasein geendet, da hatte ich mich nun seelenruhig gewaschen und rasiert — so ist das Leben! Aber ich beeilte mich nun doch, in den Kreis meiner Gefährten zurückzukehren, die schon mit dem Abendessen auf mich warteten; wir luden den Sergeanten zu den letzten Flaschen Bier ein, die wir uns noch aufgespart hatten; bald kam auch seine Frau hinzu, die ihre beiden Kinder schon ins Bett gebracht hatte. Wir hockten um die Flammen und erzählten uns mehr. Ueberall loberten jetzt die Lagerfeuer, die Stationsarbeiter, die reisenden Ovambos, die Boys des Frachtfahrers — er selbst kam zu uns ans Feuer —, die schwarzen Konstabler, die tabakhungrigen Buschleute — alle lagen um ihre rotglühenden Feuerstellen wie wir selbst auch und erzählten sich etwas, an jedem Feuer in einer anderen Sprache; an unserem eigenen Feuer waren fünf verschiedene Muttersprachen unter acht Menschen versammelt: deutsch, burisch, schwedisch, englisch, finnisch. Doch unterhielten wir uns prächtig, mit dem hohen, sterndurchglänzten Nachthimmel über uns, aus dem das Kreuz des Südens herniederstrahlte, und dem stummen, geheimnisvollen Busch ringsum, der Ungeahntes verbergen mochte. Dies war Afrika!

Die Frau des Sergeanten fühlte sich gar nicht glücklich in Okauuejo. „Ach, man kann wirklich die Kinder nur in den Mittagsstunden vor die Veranda lassen; zu jeder anderen Tageszeit sind die Bestien schon dicht am Hause gewesen. Da am Wasserloch — es lag kaum hundert Schritt von unserem Lagerplatz entfernt — treiben sich die Löwen beinahe jeden Abend herum, und manchmal kann ich sie den ganzen Vormittag von der Hausveranda im nahen Busch herumstreichen sehen!“ — Nun, für eine Mutter von zwei kleinen Kindern ist das allerdings kein besonders erfreulicher Aufenthaltsort. „Dann können wir wohl gar nicht hier draußen schlafen?“ meinte ich halb im Scherz. Worauf der Sergeant durchaus ernst antwortete: „Nein, das lasse ich auch nicht zu; Sie müssen Ihre Decken auf meiner Veranda ausbreiten; die schließt sich wenigstens unmittelbar ans Haus an und ist doppelt eingezäunt.“ Dem Sergeanten hatte ein Löwe vor wenigen Tagen fünfzehn Schafe im Kraal gerissen, dem Farmer, der weiter nach Süden als erster am Rande des besiedelten Gebietes sitzt, ein anderer gleich dreiundzwanzig in einer Nacht. Wenn ich die Männer hier, die das Raubzeug wirklich kannten und mit ihm umgehen mußten, davon sprechen hörte, so wurde mir klar, daß die voreiligen Ansichten über die Ungefährlichkeit der Großtjagen in freier Wildbahn, die bei uns jetzt Mode geworden sind, sich nur so

lange aufrechterhalten lassen, als man fern am sicheren grünen Tisch sitzt. In der ungebändigten Wildnis fiescht sich das alles verdammt anders an.

Der Sergeant — wo wir nun warm miteinander geworden waren — verriet uns, daß er tatsächlich in großer Sorge schwebte: die Mandatsregierung hätte ihm einen ganzen Haufen von Urlaubsscheinen für die Leute geschickt, die einmal bis zur Pfanne fahren wollten, um sich die riesigen Wildherden anzusehen, die dort ungestört weiden, wie zu Zeiten, als es noch keinen weißen Mann in Afrika gab. Einer seiner Schwarzen hätte nun aber den Löwen beobachtet, der ihm vor kurzem fünfzehn seiner Karakulschafe geschlagen hätte — und dieser Löwe oder vielmehr diese Löwin, hätte die linke Vorderpranke zur Hälfte verloren, sei also schwer lahm; wahrscheinlich hätte das Tier in einer ganz anderen Gegend in der Falle gefessen, sich die gefangene Pranke in der Wut abgebissen oder abgerissen und durchziehe nun räubernd, halb irre vor Schmerz und Hunger, das Stationsgebiet, wo ihm Schafe, Ziegen und schließlich auch Menschen leichte Beute boten. „Wie kann ich eine Gewähr für die Sicherheit der Besucher übernehmen, solange dieses unberechenbare Vieh hier mordend umherzieht!“ — Wir verstanden nun, warum er uns nicht draußen schlafen lassen wollte, und weshalb er all den Schwarzen grimmig einschärfte, ja die Feuer kräftig über Nacht in Gang zu halten. — Es war allmählich spät geworden; wir trugen unsere Decken ins Haus und breiteten sie auf der Veranda aus. Der Sergeant und seine Frau mußten über uns hinwegsteigen, um in ihr Schlafzimmer zu gelangen. Nach einer Viertelstunde hörte man nur noch ab und zu den Nachtwind leise in

dem Baum vorm Hause flüstern. Sonst war alles totenstill. — — —

Ich erwachte wohl gegen halb vier Uhr morgens. Jemandem schnarchte schüchtern; das konnte mich nicht geweckt haben. Der Sergeant hatte gemeint, wir würden die Löwen des Nachts brüllen hören, aber es hatte nichts gebrüllt, das wußte ich. Und doch muß irgend-eine Unruhe mich geweckt haben, denn ich war sofort hellwach und gespannt. Schon glaubte ich, mich getäuscht zu haben, da hörte ich rennende Schritte über den kieseligen Grund heraneilen; eine Faust schlug ans Fenster des Schlafzimmers neben mir; die Stimme eines Eingeborenen schreit auf burisch: „Baas, Baas, de Leuw is in die Kraal!“ Der Löwe ist im Kraal; ein paar heftige Gegenfragen des Polizisten, die ich nicht verstand; ich höre ihn aus dem Bett springen, schon brennt die Lampe; ich sitze schon auf, schnürte mir die Stiefel zu, wegen der Kälte trug ich einen Trainingsanzug über dem Schlafanzug, brauchte mir also nur einen Gürtel umzubinden, und wie die Tür auffliegt und der Sergeant mit dem Gewehr in der Hand hinausstürzt, bin ich schon bereit, bewaffnet allein mit meiner starken, helleuchtenden Stablampe, die ich gerade vor zwei Tagen mit neuen Batterien gefüllt habe. Wir stürzen, ohne zu reden, zur Garage, reißen die Planen vom Auto; natürlich will der eiskalte Motor nicht sofort anspringen; wir fluchen, er muß — da läuft er endlich! Wir rollen rückwärts heraus und rafeln zum Schafskraal, der etwa dreihundert Meter entfernt ist. Um ein riesiges Flackerfeuer drängen sich verängstigt die Rger; ein paar Mutige mit brennenden Holz-scheiten in der Hand erwarten uns: sie wären erwacht

1561
von den Todeschreien der Schafe; dort wäre die Spur, wo der Löwe zum Sprunge über die Dornenbürde angefeht hätte; hinein führe die Spur, aber ringsum noch keine Spur heraus, also müsse der Löwe noch unter den Schafen sein. Ich mochte nicht glauben, daß er diesen zweieinhalb Meter hohen, drei Meter breiten Ball von Dornen, der den kleinen Kraal für etwa siebzig Schafe einfaßte, überspringen könnte; nein, er hatte ihn nicht übersprungen, sondern war wie ein Torpedo mit unheimlicher Wucht quer durchgefegt; da, die Autoscheinwerfer leuchteten gerade in die Röhre, die sich die Bestie offenbar mit einem einzigen Satz ins Innere geböhrt hatte.

Ich trug jetzt drei Stablampen in meiner Hand, meine eigene, die des Polizisten und die eines seiner schwarzen Konstablers. Der Sergeant mußte sein Gewehr schußbereit halten, konnte nicht gleichzeitig leuchten und schießen; ich hielt mich also dicht an seiner Seite, um im entscheidenden Augenblick das Ziel anzuleuchten. Was sollten wir tun? Jeden Augenblick konnte die Bestie über oder durch die Dornen aus dem Kraalinnern auf uns niederprasseln. Es half nichts, wir mußten Schritt für Schritt den Umkreis des ganzen Dornenwalls absuchen, ob der Löwe irgendwo zu finden oder herausgesprungen wäre. Nichts, gar nichts — nur die eine Spur stand deutlich da, die hineinführte, aber keine führte heraus!

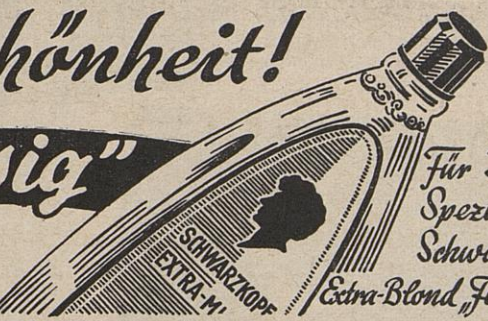
Wir standen vor dem zwei Meter hohen Tor aus Wellblech und sahen uns an; es blieb nichts anderes übrig, wir mußten hinein, wenn wir die Bestie nicht entkommen lassen wollten. Sehr verlockend war es nicht, in den engen Kraal zu steigen, in dem die auf-



Jedem Haar Glanz und Schönheit!

SCHWARZKOPF
EXTRA-MILD „Flüssig“

die schäumende Ölhaarwäsche



Für Blonde
Spezialsorte
Schwarzkopf
Extra-Blond Flüssig

Diesen „STERN“ hat jeder gern!



die schöne neue Zeitschrift:
Film und Frohsinn! Viel zu
lesen! Bilder über Bilder!
Jeden Dienstag ein neues Heft
voll Lebenslust und guter
Laune für

10 Pf.

Zu haben bei Zeitungs- und Zeitschriftenhändlern, in Buch- und Papierhandlungen und durch die Post. Deutscher Verlag, Berlin.

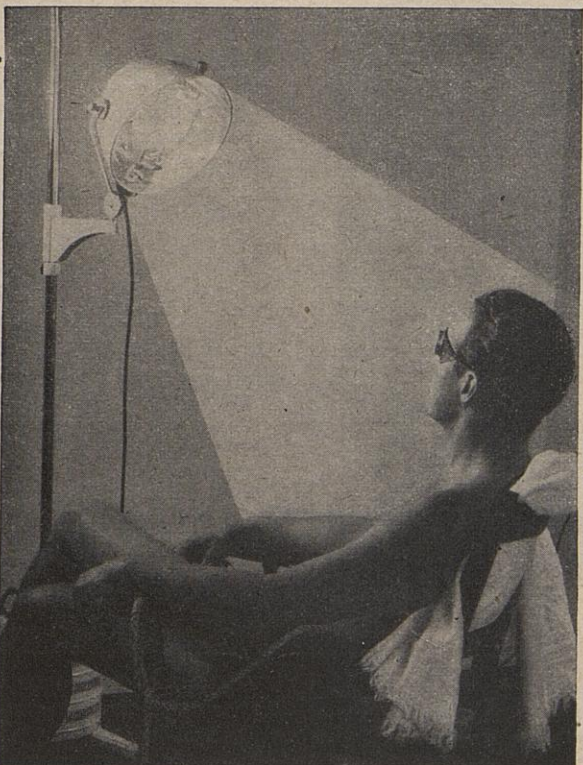
Ist Ihnen ein Sonnenbad 3 Pfennig wert?

Jeder Urlaubsuchende an der See oder im Gebirge kennt das schöne Gefühl der Kräftigung und der damit verbundenen Leistungssteigerung. Da uns aber die Sonne höchstens 100 Tage im Jahr zur Verfügung steht, kommen wir viel zu wenig in den Genuß der lebenswichtigen Strahlung. Erst durch die Erfindung der „Höhensonne“ - Original Hanau - gelang es, hier Abhilfe zu schaffen, denn sie liefert nicht nur die heilkräftigen ultravioletten Strahlen, sondern auch sichtbares Licht und milde Wärmestrahlen. Diese sonnenwirksam zusammengesetzten



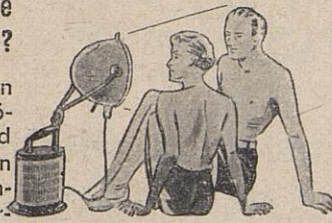
Strahlen der „Höhensonne“ bräunen die Haut und laden den Organismus mit Sonnenenergie.

Was eine Bestrahlung mit der „Höhensonne“ kostet, können Sie leicht selbst ausrechnen: Bei einer Stunde Brenndauer verbraucht die „Höhensonne“ Typ S 300 nur 300 Watt. Nun bestrahlen Sie aber jeweils nur 5 bis 10 Minuten - also würde selbst bei höchstem Strompreis eine Bestrahlung von etwa 10 Minuten Dauer nicht mehr als 3 Pfennig kosten.



Kennen Sie die neue 40seitige Broschüre?

Sie zeigt auf 18 farbigen Abbildungen alle „Höhensonnen“-Modelle und ihre Anwendung. Gegen Einsendung des anhängenden Abschnittes erhalten Sie die Broschüre Nr. 843 kostenfrei.



Die Preise für die „Höhensonne“ wurden herabgesetzt. So kostet jetzt das abgebildete Stativ-Modell Typ SR 300 nur noch RM 229.— bzw. RM 248.— (je nach Stromart) frei Haus in Deutschland. Zahlung kann in Monatsraten erfolgen. Komplette Apparate schon von RM 93.— an.

Unverbindl. Vorführung in elektromed. Fachgeschäften, AEG- und Siemens-Reiniger-Niederlass. sowie in unserer Zweigniederlassung Berlin W 8, Leipziger Str. 27/28, Ecke Friedrichstr., Telef. 12 44 02.

„HÖHENSONNE“ - Original Hanau -

Quarzlampen Gesellschaft m. b. H., Hanau, Postf. 324

Bitte senden Sie mir Ihre Broschüre Nr. 843 kostenfrei zu.

Name: _____

Ort: _____

Straße: _____ 668 E

Oma behandelt ihre künstl. Zähne richtig!

Früher mußte sie ihr Kunstgebiß lange und kräftig bürsten, um es einigermaßen sauber zu bekommen. Trotzdem wurde es nicht richtig sauber, denn die Speisereste setzten sich überall fest, die Zähne wurden dunkel, und die Platte sah direkt unappetitlich aus.

Vor einigen Wochen las Oma nun in der Zeitung, daß die bekannte Kukirol-Fabrik ein ganz neuartiges Pulver herstellt, mit welchem man künstliche Zähne und Gebißplatten ohne Arbeit, ohne Bürste und ohne Putzmittel ganz rasch säubern kann.

So etwas suchte Oma schon lange, denn bei ihrer bisherigen Reinigungs-Methode hatte sie immer Angst, daß das stets feuchte Gebiß ihr aus den Händen gleiten und entzwei gehen würde. Dann hätte sie, welch schrecklicher Gedanke, ohne Zähne ausgehen müssen.

Nun war Oma aber trotzdem zunächst mal sehr mißtrauisch, denn ein Gebiß hat für den Träger einen hohen Wert. Sie wollte es also gar nicht glauben, daß es so etwas wirklich geben könnte, und daß die künstlichen Zähne und die Gebißplatte nicht angegriffen werden.



Der Name der bekannten Kukirol-Fabrik flößte ihr aber Vertrauen ein, und als sie dann noch las, daß bereits mehrere tausend Zahnärzte und Dentisten Kukident in ihrer Praxis praktisch ausprobiert und sich von der Wirkung und Unschädlichkeit überzeugt haben, da ließ sie sich das „Merkblatt für Gebißträger“ schicken. Seitdem kauft sie Kukident regelmäßig und ist damit sehr zufrieden, denn auch sie ist durch Augenschein von der Richtigkeit der Angaben überzeugt worden. — Ihr Gebiß wird ohne Arbeit und ohne Bürste immer hygienisch sauber sein, wenn Sie Kukident benutzen. Sie legen ihr Gebiß abends in die Kukident-Lösung und nehmen es morgens sauber heraus. Kukident beseitigt schwarze Flecke, Fäulnisbelag und Zahnstein vollkommen, ohne das Gebiß anzugreifen. Kukident dringt in die kleinste Spalte, wo man mit der Bürste niemals hinkommt und löst alle Speisereste auf, so daß die Platte immer gut sitzt. Kukident desinfiziert und poliert auch die Zähne und beseitigt den üblen Mundgeruch.



Kostenlos erhalten Sie

das für jeden Gebißträger, Zahnarzt und Dentisten äußerst wichtige „Merkblatt für Gebißträger“, welches auch jeder Packung Kukident beiliegt. Kukident ist neuerdings auch in einer kleineren Packung zu haben.

Jede größere Apotheke, Drogerie und Parfümerie in Deutschland und der Ostmark hat Kukident vorrätig oder besorgt es Ihnen in wenigen Stunden. Wo nicht erhältlich, erfolgt die Zusendung gern direkt.

Tausende von Zahnärzten und Dentisten empfehlen ihren Patienten Kukident.

Kukirol-Fabrik, Berlin-Lichterfelde

Kukident

reinigt ohne Bürste

geregten Schafe durcheinanderwirbelten; wenige Quadratmeter freien Platzes waren sowieso nur übrig in der kleinen, von zwei mannshohen Dornenmauern umgebenen Hürde, in der es kein Ausweichen gab. Wir drängten das schwere Tor einen halben Meter auf. Ich leuchtete hinein; über mir schob sich die Büchse vor. Im grellen Licht der drei Lampen dicht zusammengedrängt die zitternden Schafe; vor uns, noch zuckend, fünf große Mutterchafe; sie wälzen sich in ihrem Blut; ihnen allen ist der Hals von unten aufgerissen oder aufgebissen. In derjenigen Hälfte des Kraals, die die Schafe dicht gedrängt füllen, kann die Bestie nicht versteckt sein, nur hier, auf dieser Seite, die sie ängstlich vermeiden. Ich leuchte hinüber: nichts, alles leer, fünf zuckende halbtote Schafe, weiter nichts!

Inzwischen ist draußen der Frachtfahrer erschienen. Wir schreien ihm zu, ob der Löwe inzwischen herausgesprungen ist; er sucht mit zwei Schwarzen, nein, keine Spur zu finden. Er soll draußen Wache halten im Licht der Autoscheinwerfer und sofort schießen, wenn der Löwe durchbricht (Der Frachtfahrer darf eine Waffe führen).

Wir selber schießen uns nun ganz in den Kraal hinein, jeden Augenblick gewärtig, daß die Bestie uns anspringt. Ich leuchte gründlich umher; im Kraal selbst ist nichts zu sehen. „Der Löwe kann nur in den Dornen stecken, oder er ist davon geflogen!“ flucht der Sergeant. Meter für Meter leuchte ich nun ganz systematisch den Dornenwall auf derjenigen Kraalseite ab, auf die sich die Schafe nicht hinüberwagten. Neben mir der Sergeant mit entschertem Gewehr. Zehn Minuten vergehen, eine Viertelstunde, wir finden nichts, es ist wie verhezt. Schließlich gelangen wir in die entfernteste Ecke des Kraals, die etwa fünfzehn Meter vom Tor entfernt liegt (größer war die ganze Einfriedung nicht). Der Sergeant flüstert erregt: „Hier sind Spuren, nach außen gerichtet!“ Ja, da scheinen auch die Bohlen, die innen die Dornenmauer begrenzen, auseinandergedrängt zu sein. Ich leuchte hinauf; die Dornen scheinen zerwühlt, aber es ist nichts zu sehen. Ich gehe unmittelbar heran und leuchte hinein — nichts — und leuchte hinab — da, zwei Handbreit von meiner Lampe sehe ich zwei braune Stücke, Aeste, Holz — was ist es? Ich sage: „Da liegt ja der Löwe!“ — „Unsinn!“ knurrt der Sergeant, „ist bloß Holz!“ — „Nein, da, es sind die Hinterbeine! Er liegt flach unter den Dornen und kann nicht weiter oder wartet!“ — „By Good, it's the lion!“ schreit jetzt auch der Sergeant auf Englisch, damit die draußen es hören. Sollen wir schießen? Wir sehen im Gestrüpp nur des Löwen Hinterteil; einen tödlichen Schuß können wir nicht anbringen. Wir stecken nun schon so in der Gefahr drin, daß wir nichts mehr dabei finden, einen halben Meter von der Bestie entfernt zu beraten, wie wir sie am besten umbringen. Schließlich einigen wir uns darauf, sie von hinten anzuschließen. Dann muß sie nach vorn oder hinten durchbrechen. Born fängt sie der Frachtfahrer im Lichte der Autoscheinwerfer ab; bricht sie aber in den Kraal zurück, so kommt sie in meine Stablampen, dann schießt der Sergeant.

Der Sergeant schreit mich an: „Ich schieße; aber wenn er dann zurückkommt, darfst du nicht weglaufen, mußt ihn weiter anleuchten, sonst kann ich nicht schießen, bin verloren!“ — „Sure“, sage ich, „ich leuchte, keine Sorge, Sergeant!“ Wir schießen uns dicht an den Löwen heran. Auf einen viertel Meter brennt er dem Tier den Schuß in den Rücken. Ein rasend wildes Knurren antwortet; die Läufe schlagen; er will sich umdrehen; wir springen zurück; ich leuchte wieder in die Ecke; es arbeitet unter den Dornen; das Tier knurrt, faucht, aber nichts geschieht.

Wäre der Löwe zurückgekrochen, wenn ihn die starken Lampen nicht irritiert hätten? Vielleicht hielten ihn die Dornen fest. Jetzt verbauen wir ihm den Rückweg mit starken Stämmen, die wir an anderer Stelle der Kraal-Einfriedung ausreißen. Draußen haben sie auf dem Sprunge gestanden. Wir gehen hinaus, wissen ja nun, wo das Tier liegt; auch verrät es sich nun durch sein unbändiges Knurren. Trotzdem finden wir zunächst wieder nichts in dem unübersichtlichen Dornengebüsch. Wir müssen es schließlich auseinanderzerren — das waren vielleicht die gefährlichsten Augenblicke der ganzen Affäre — endlich bekomme ich mit meiner Taschenlampe den Widerschein zweier Augen dicht am Boden zu fassen, vielleicht einen Meter vor mir. Ich schreie es dem Sergeanten zu. Ein Schuß! Das unheimliche Fauchen brach ab, wie abgeschnitten! Der Löwe war tot, sofort tot, durchs Auge ins Gehirn getroffen.

Plötzlich brach uns allen der kalte Schweiß aus. Underthalb Stunden waren vergangen, seit der Neger den Sergeanten geweckt hatte, und diese ganze Zeit über hatten wir mit der Bestie oder sie mit uns Versteck gespielt. Jetzt erst fiel uns ein, daß es auch hätte schief gehen können, sogar sehr schief!

Jetzt erschienen auch die Neger, rissen die Dornen ganz auseinander und zogen das tote Tier hervor. Es zeigte sich nun als eine mächtige Löwin mit schön gezeichnetem Fell, und an der linken Vorderpranke standen ihr — die nackten Knochen aus dem Fell; die Pranke war in einer Falle geblieben.

Armes Vieh, das Tier, dies edle, schöne Tier tat mir unbeschreiblich leid. Ich empfand es selbst als komisch, wie ich aus dem hartnäckigen Instinkt, eine feindliche Bestie zu töten, der mich anderthalb Stunden beherrscht hatte, schnell wieder in die gemäßigten Gefühlszonen Mittel-Europas zurückkehrte.

Die Frau des Sergeanten, die angstbebend in der Küche gefessen hatte, kochte uns einen stärkenden Kaffee. Und der Sergeant meinte zu mir: „Du sollst den kleinen Knochen haben, der in der Brust des Löwen sitzt, ohne mit seinem Skelett verbunden zu sein; das ist der Talisman der Löwenjäger!“ Ich bedankte mich für dies sicher sehr viel bedeutende Geschenk, mit dem ich nicht recht etwas anzufangen wußte. Der Kaffee schmeckte gut; der Tag brach an, ein Tag wie alle Tage. Die anderen erwachten; sie hatten zum Teil die ganze Geschichte einfach verschlafen.

Ich drückte dem Sergeanten die Hand. Wir fuhren ab. In meinem Auto stand eine frische Riste, die die eben kräftig eingefalgene Haut einer gerade erlegten Löwin, einen starken Löwenhädel und ein kleines Glücksknödelchen aus der Brust einer Löwin enthielt.

Der ehrliche Finder in Nöten

In einer amerikanischen Zeitung erschien dieser Tage folgende „Kleine Anzeige“: „Gefunden: Eine in meinem Auto zurückgelassene Damenhandtasche in der Zeit, als ich meinen Wagen geparkt hatte. Inhalt verschiedene Papiere und fünf Dollar in bar. Eigentümerin kann die Tasche gegen Beschreibung des Inhalts und Erstattung der Kosten für diese Anzeige bei mir abholen.“

Wenn Eigentümerin meiner Frau glaubhaft nachweisen kann, wie diese Tasche in meinen Wagen gekommen ist, komme ich für die Kosten dieser Annonce selbst auf. R. C.“

HUMOR

Zeichnung von F. Erich

„Fräulein Gerda“, meinte der junge Mann in der Tanzstunde, „jeden Morgen, wenn ich aufstehe, gilt Ihnen mein erster Gedanke!“

Gerda schien nicht sonderlich beeindruckt von dieser Erklärung: „Daselbe hat Ihr Freund mir vorhin auch gesagt!“

Dem jungen Mann blieb einen Augenblick die Sprache weg. Dann hellte sich plötzlich sein Gesicht auf: „Fräulein Gerda, ich stehe aber eine Stunde eher auf als er!“

*

„Nun — wie geht es Ihnen heute?“ wollte der Arzt von der schon etwas älteren Patientin wissen.

„Danke — viel besser!“

„Schön — ein paar Tage noch, und Sie sind wieder ganz die alte!“

Die Patientin war pikiert: „Wie meinen Sie das, Herr Doktor?“

*

„Kann ich zwei Stückchen Lortz haben, Mutti?“

„Natürlich — schneide das Stück, das du hast, in der Mitte durch!“

*



„... ich konnte es nicht mehr länger ansehen!“

Der Stift kam in das Privatkontor: „Herr Kommer, draußen ist ein Herr, der eine Rechnung kassieren will!“

Sagte Kommer belehrend: „Merke dir, einer, der eine Rechnung kassieren will, ist ein Mann, einer, der eine bezahlen will, ein Herr!“

*

„Man sagte mir, vier bis fünf Jahre dauert die Gesangsausbildung?“ fragte die Anfängerin, „das wäre wohl auszuhalten, nicht?“

„Hm“, meinte der Professor, „singen Sie mir mal was vor!“

*

Pimke hat eine Riesenwut auf Schulze. Rachedürstend wartet er endlos auf ihn, um ihm eins hinter die Ohren zu geben.

„Jetzt stehe ich schon über eine Stunde“, seufzt er schließlich besorgt, „es wird ihm doch nichts passiert sein?“

*

„Zwei Zitronen essen Sie am Tag? Wozu?“

„Es reinigt den Körper!“

„So? Zu diesem Zweck bade ich zweimal in der Woche!“

MURATTI Privat

Muratti Privat „schmeckt“!

Muratti versteht es, hochwertige Tabake
fein abzustimmen und zu mischen.

Vergleichen Sie!

Die Stamm-Cigarette

4 Pf

Herr Müller entdeckt Sibirien

(Fortsetzung von Seite 1555)

Stube brachte... Bey Tage waren beständige Ringe und Nebensonnen um die Sonne, bey Nacht Nebenmonde und Ringe um den Mond zu sehen...

Nach Beendigung ihrer täglichen Beobachtungen gingen Müller und Gmelin in ihre stark geheizte Hütte und arbeiteten beim Schein von Talglöchtern.

Das eben ist es, daß sie unter derartigen Bedingungen zehn lange, lange Jahre arbeiteten! Zu Pferd, mit Rentieren oder in Booten legten sie in diesem Land fünf- und dreißigtausend Kilometer zurück. Gmelin erforschte die Flora und Fauna von Sibirien. Seine „Flora Sibirica“ ist bis auf den heutigen Tag vorbildlich geblieben. Und Müller? Umgeben von einem Stab von Schreibern und Uebersetzern durchstöberte er die sibirischen Archive eines nach dem andern, persönlich sichtete er Tausende von Akten, die ihm zwischen den Fingern zerfielen, er vermerkte, prüfte nach, verglich, kommentierte, zog Erkundigungen ein, besichtigte. Er entdeckte eine Reihe wertvoller historischer Dokumente. Viele davon sind später wieder verloren gegangen — unsere Bekanntschaft mit ihnen verdanken wir ausschließlich Herrn Müller, der sie abschreiben ließ.

Er nahm Karten auf, veranstaltete Ausgrabungen, ließ die Trachten der Eingeborenen aufzeichnen, kroch in alten Bergwerken und Höhlen herum. Das alles war aber nicht das Wichtigste. Das Wichtigste waren die Archive! Staub, Schmutz, vergilbte und zerfallende Blätter, verblaßte Tinte, unentzifferbare Stellen, unverständliche Satzbildungen — allein wer Verständnis für diese Dinge hat, „kann das allergrößte Vergnügen daran finden“, nach Herrn Müllers Ansicht.

Müller war von Natur ein Optimist —, sonst wäre er kaum nach Sibirien gefahren. Indessen war es unmöglich, sich solchen Optimismus zehn Jahre hindurch in Sibirien zu erhalten. Oftmals, wenn Müller sich zur Ruhe legte, war ihm „verdrießlich zu Muthe“, — und noch verdrießlicher, wenn er sich wieder erhob: die gemeine Wanze liebte Müller nicht (oder vielleicht gerade?). Nicht wenig machte ihm auch jenes häusliche Insekt mit langem Schnurrbart zu schaffen, das man in Preußen „Russen“ und in Rußland „Preußen“ nannte... Das war das nächtliche Ungemach. Am Tag aber hatte er Schwierigkeiten mit den Menschen. Es gab wohl sehr gastfreundliche Beamte, andere aber schimpften und polterten, daß sie „an ihrer eigenen Arbeit schon genug hätten“.

Nach und nach verschlechterte sich Müllers Charakter —, das fiel allen auf. Im achten Jahr in Sibirien begann er an Schlaflosigkeit zu leiden, auch wurde er von grundlosen Angstzuständen befallen. Er machte sich auf den Rückweg, konnte dabei aber natürlich „interessante Archive“ nicht auslassen, derentwegen er manchmal Umwege von „nur“ 500 bis 700 Kilometern machte... In einer kleinen Provinzstadt verfiel er in ein hitziges Fieber und mußte sich zu Bett legen. Im Fieberwahn verlangte er immerzu nach irgendeinem roten Altendeckel —, statt des Altendeckels aber reichte eine gütige Hand ihm heilsame Medizin.

Als er wieder zu sich kam, sah er an seinem Bettrand eine Frau. Sie sprach deutsch mit ihm und erschien ihm wie ein Engel —, das war sie auch, allerdings nur an Güte, nicht an Schönheit, was Müller aber erst bemerkte, nachdem er sie geheiratet hatte. Sie war obendrein schwerhörig und trennte sich nur selten von ihrem Hörrohr. Das alles stellte sich später heraus, in Sibirien aber rettete diese sanfte deutsche Arztwitwe Müller das Leben und erwies damit der Wissenschaft einen unschätzbaren Dienst. Denn er hatte ein gigantisches Material zusammengebracht, das zu sammeln einem Gelehrten allein wohl noch niemals gelungen war. Es sichten, sich darin zurechtfinden und auf Grund dieses Materials die Geschichte Sibiriens schreiben —, das aber konnte auch nur ein einziger Mensch auf der Welt, nämlich: Gerhard Friedrich Müller.

Von nun ab verlief sein Leben in ruhigeren Bahnen. Er genas bald, wurde zum wirklichen Mitglied der Akademie und bekam den hohen Titel eines „Historiographen des russischen Reiches“. Er veröffentlichte seine Geschichte Sibiriens zuerst in einer von ihm gegründeten Zeitschrift in deutscher Sprache.

Seine Verdienste fanden Anerkennung. Wie konnte das auch anders sein? Müller war ein wenig schroff, pedantisch und formell, wenn er nach russischer Sitte mit Vor- und Vatersnamen angedredet wurde (was in Rußland gerade ein Zeichen von Hochachtung ist), so schüttelte er den Kopf, wurde hochrot und forderte mit krakeelender Stimme, doch „nicht zu vergessen, daß er Herr Staatshistoriograph sei“. Den Reußen schien dieses lächerlich. Handelte es sich aber um eine ernste wissenschaftliche Arbeit, so konnten sie ohne Herrn Müller nicht auskommen. Er wurde sogar gewählt, um die Rede bei einer Jubiläumsfeier zu halten, und zwar empfahl ihn niemand anders als sein alter Feind Schuhmacher dafür. „Ich schlage den Herrn Historiographen Müller vor“, sagte Herr Schuhmacher treuherzig, „er spricht leidlich russisch, hat eine tönende Stimme und eine Geistesgegenwart, die an Unverschämtheit grenzt.“ Der Herr Historiograph empfahl seinerseits, zur Begrüßung der hohen Gäste Herrn Professor Schuhmacher zu wählen, der „sich vor hohen Herrschaften zu verbeugen versteht, wie keiner von uns...“

Es war ebenfalls Schuhmacher, der ihm zwecks kritischer Würdigung die von Voltaire im Auftrag der russischen Regierung verfaßte Geschichte Peters des Großen zustellen ließ. Müller sollte seine Ansicht über das Werk äußern, dessen Verfasser die Zarin Katharina ihren „philosophischen Freund“ nannte... Müller schickte das Manuskript sehr schnell zurück. „Das Werkchen von Herrn Voltaire enthält nichts als Anekdoten“, schrieb er dazu.

Seinen Lebensabend verbrachte Müller in Moskau als Direktor des Staatsarchivs. Er war nun „Herr Staatsrat“ und Ritter hoher Orden. Trotz der abfälligen Worte über Voltaires „Werkchen“ empfing ihn die Zarin jedesmal, wenn sie nach Moskau kam, und unterhielt sich lange mit ihm. Seine schäumende Energie verließ ihn nicht bis in seine letzten Tage, und er veröffentlichte eine wertvolle historische Arbeit nach der andern. Angstzustände quälten ihn schon längst nicht mehr. Fast achtzigjährig, äußerte er noch den Wunsch, Gouverneur einer entlegenen russischen Provinz zu werden...

In Sibirien wurde mittlerweile die von ihm begonnene Arbeit fortgesetzt. Der „deutsche“ Pfad, den er als erster gebahnt, wuchs niemals wieder zu. Nach diesem ersten „Herrn Müller“ kamen andere seinesgleichen, die nur andere Namen trugen: Pallas, Georgi, A. v. Humboldt, Rose, Middendorf, Schwarz, Maack, Schmidt, Glehn, Radde, Schrenk... Zwei Jahrhunderte ging das so weiter.

Herr Müller hat in der Tat für die Wissenschaft Sibirien entdeckt.



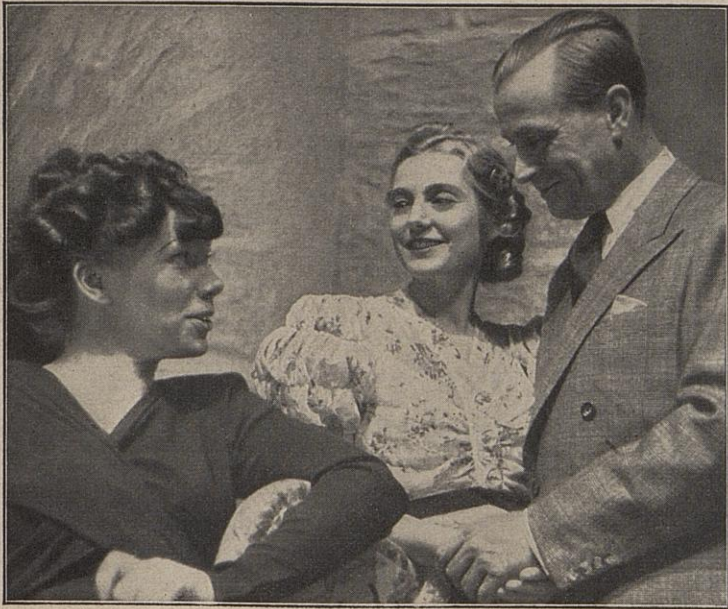
LODENFABRIK
FREY
München
Alleinfabrik der echten Münchner-Loden

Diese Schutzmarke in jedem Kleidungsstück verbürgt den echten Loden-Frey

Loden-Frey-Kleidung
fast 100 Jahre bekannt für Qualität

Über 400 Verkaufsstellen im Reich führen Loden-Frey-Kleidung. Lassen Sie sich in der nächsten Verkaufsstelle die neuesten Formen in Loden-Mänteln, Ulster und Sport-Anzügen vorlegen. Illustrierter Katalog und Verkaufsstellen-Nachweis durch

LODEN-FREY
München 12



„Mein Freund Jack“

ist Carl Ludwig Diehl in Maughams „ganz leichter“ Komödie, in der er Elisabeth Flickenschildt (links) als neureiche Gönnerin „hineinlegt“, um die hübsche Tochter (Edith Wien) zu gewinnen. Regie: Heinz Hilpert, Kammerspiele, Berlin.

Alle Aufnahmen: Hanns Hubmann



Ein Mädels aus Havanna und — eine Türkin tanzen Rumba

in „Broadway Follies“, der großen Revue der Berliner Scala, in der nach amerikanischem Muster Artisten, Schauspieler und Tänzerinnen den Wirbel einer New-Yorker Revue auf die Varieté-Bühne zaubern. Die türkische Tänzerin Azalet (links) führt den Rhythmus der Girls an.



3×1,90 m gegen Hörbiger.

Der sonst gewiß nicht kleine Hauptdarsteller Paul Hörbiger wird hier von „Girls mit Gardemaß“ „bedroht“. Es sind die größten Girls vom Broadway, die sich die „Scala“ über den Ozean kommen ließ.



Starke Hand in zarten Fingern.

Eine anmutige Maniküre (Friedel Czepa) behandelt in dem Lustspiel „Weltkonferenz“ einen Minister (Eckhard Arendt) unter dem Kreuzfeuer der Fotografen und entlockt ihm Geheimnisse. Um nun die Politik ihres Herzens treiben zu können, verwandelt sich (links) die Maniküre in die Privatsekretärin des Ministers und bringt — in der „Komischen Oper“ die Weltpolitik reichlich durcheinander.





Pelze
Federn
Schleier

Ein modischer
Bildbericht



Aufnahmen von
Hanns Hubmann (3),
Haendchen (2)
und Niebuhr (1)

Am Hut wieder die Feder.
Der Stil des kleinen schwarzen
Samthutes wird durch die Feder
und den unter dem Kinn gebunde-
nen Schleier betont.

Modische Neuheiten des Winters:
Pelze von Füchsen.

Auf einer großen Modenschau der Berliner Kürschnerinnung
fanden Umhänge aus Silberfuchs besonderen Beifall.



Ein Sportmantel...
aus langhaarigem Opossum in neuer
Verarbeitung, von der Berliner
Kürschnerinnung gezeigt.



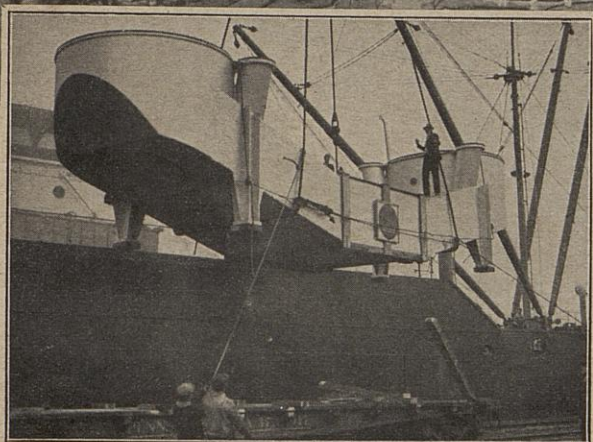
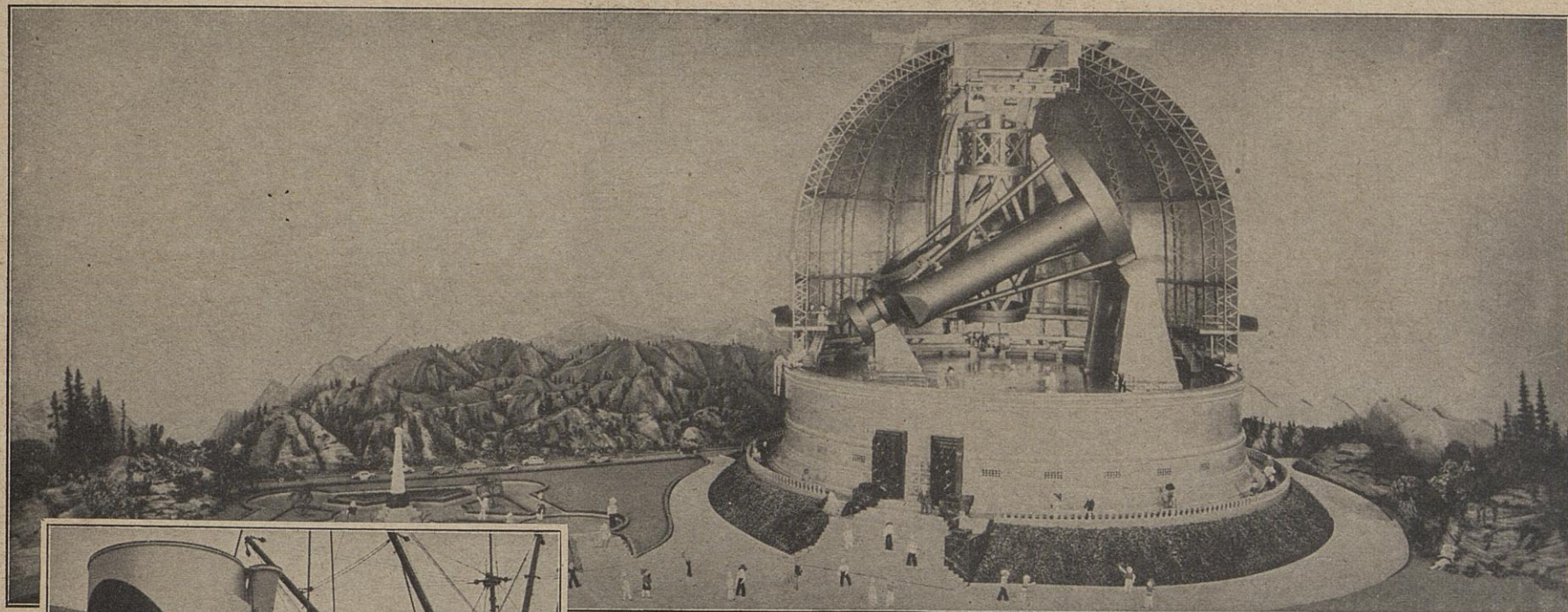
Das ganze Gesicht verschleiert.
Anmutig und kleidsam ist ein Schleier,
der, das ganze Gesicht bedeckend,
rückwärts zu einer Schleife gebun-
den wird.



Auch die Straußenfeder kommt
wieder zu Ehren.
Auf Hüten und Kappen geschmackvoll
geordnet, soll sie für das Nach-
mittagskleid und für den Abend
passend getragen werden.



Ein „erwärmender“ Vorschlag für den Wintersport.
Weiße, flauschige Mäntel aus Lammfell, die durch ihre
Kapuzen besonders ihren praktischen Zweck erfüllen.



Neuer Vorstoß in die Unendlichkeit.

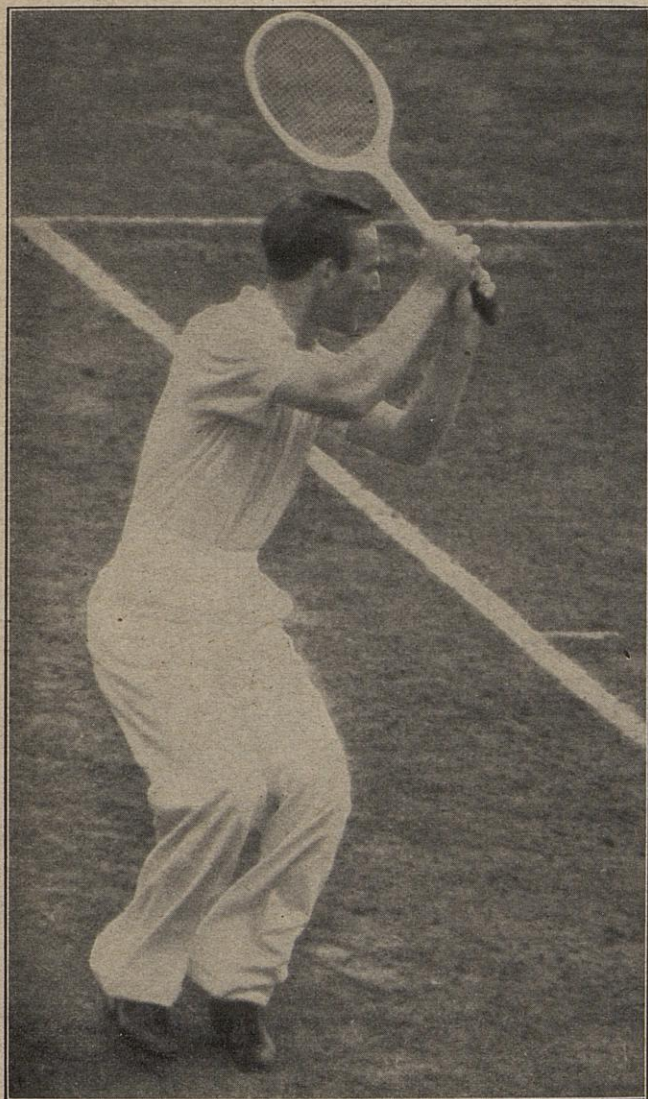
Acme

Auf dem Mount Palomar, 80 km von San Diego in Kalifornien entfernt, errichtet Amerika das mächtigste Spiegelteleskop der Welt. Sein Spiegel hat einen Durchmesser von 5 Meter und wiegt 12 Tonnen. 15 Millionen Dollar werden die Baukosten betragen. Die Entdeckung von Sternsystemen wird möglich sein, die 400 Millionen Lichtjahre und darüber von uns entfernt sind. Den Mond soll das „Titanenauge“ so nahe an die Erde heranrücken, als ob er weniger als 50 Kilometer von ihr entfernt wäre. Der Spiegel wird so viel Licht fassen können wie die Augen von 500 000 Menschen zusammen. Man erwartet von ihm viele Antworten auf entscheidende Fragen der Himmelsphysik: Dehnt sich das Weltall aus? Streben die in ihm verteilten kosmischen Systeme auseinander?

Zweitausend Zentner schweben...

Teile des achtföckigen und zehntausend Zentner schweren Stahlgerüsts der Sternwarte werden zum Transport nach Kalifornien verladen.

Associated Press (3)



Er macht's, wie er will.

Jack Bromwich, Australiens Meisterpieler, schlägt den Aufschlag mit dem rechten Arm, die Vorhandbälle beidhändig, den Rückhandschlag links oder beidhändig. Das macht ihm keiner nach! Mit dieser sonderbaren Spielmethode wurde er immerhin . . . Zweitbester der Welt.



Autos treiben im Ozean —

— das Meer treibt durch die Straßen. In der Stadt Providence, zwischen New York und Boston, trieb der Hurrikan, der gefürchtete Wirbelsturm, in kurzer Zeit das Wasser des Atlantischen Ozeans fast zwei Meter hoch in die Straßen der Stadt.



Das Geheimnis der Garbo

Leben, Laufbahn und Wandlungen der großen Schwedin schildert unser neuer Bericht: „Greta Garbo — stärker als der Film.“ Beginn in diesem Heft auf Seite 1532.

Hauptredakteur: Harald Lehenberg, Berlin; Vertreter des Hauptredakteurs: Dr. Oswald Büsten, Berlin. — Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ erscheint wöchentlich einmal. Überall erhältlich. Ferner zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und jede Postanstalt. — T. M. H. J. 1938: über 1250000. — Anzeigenpreise nach Preisliste 5 vom 1. 7. 38. — Anzeigenleiter: Herbert Godorf, Berlin-Südende; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Arno Sauer, Berlin-Galejsee. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgefordert werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Deutscher Verlag, Berlin SW 68, Kochstraße 22-25. Jahresabonnementspreis für U.S.A. einschl. Porto RM. 18,20.

B d e f k Registro argentino Nr. 333 240. — Printed in Germany. — Entered as second class matter Postoffice New York N. Y.